Th. U.
370

Th. U. 370

E,

Schleicher.

S
<36629977300017
<36629977300017
Bayer. Staatsbibliothek

D. 28.
(9.)

Encyklopädisch-methodologische

Einleitung

zum

akademisch-wissenschaftlichen Studium

der

positiven Theologie,

insbesondere

der katholischen.

PROV. GERM. BIBL. SCRIPT. SOC. JESU
Bayerische Staatsbibliothek München

Von

Ignatz Thanner,

königl. baier. wirkl. geistl. Rathe, Doktor der Philosophie und Theologie, öffentl. ord. Prof. der Philosophie ꝛc. an der königl. baier. Universität zu Innsbruck, Kanonikus des Kollegiatstiftes zu Mattsee.

IHS DOM. COLON.

München,

bey Joseph Lentner, Buchhändler 1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T/73/94

Vorrede.

Ich habe diese Schrift auf meine eigene, bisher nicht gewöhnliche, Weise bearbeitet. Der Grund liegt in meiner Ueberzeugung, daß die Theologie durch die Wendung der Philosophie einen ganz andern Charakter anzunehmen habe; einen Charakter, der, gleich wohlthätig für Staat und Kirche, für das Leben und die Wissenschaft, im Stande ist, alle die bisherigen Nachtheile einseitiger theologischer Bildung zu entfernen, indem er die Vortheile

theile

theile einer wahrhaft geistigen ideellen Ansicht und Behandlung der grossen Angelegenheit des Christenthums herbeyführt. Um so mehr ist derselbe auf Universitäten in und mit der ersten Einleitung zur Theologie zweckmäßig, wie es ein wissenschaftliches Institut fodert, zu bearbeiten.

Ich hatte mir es auf der Stelle zur Pflicht gemacht, das Meinige hierzu beyzutragen, sobald mir mit dem Anfange des Schuljahres 180⁷⁄₈ die Vorlesungen über die katholische Dogmatik, mit welchem Lehrstuhle auch jene der theologischen Encyklopädie und Methodologie verbunden sind, übertragen wurden. Ich entwarf diese Schrift einer Einleitung zum wissenschaftlichen Studium der Theologie, um so lieber, je weniger ich mich bereden konnte, daß die gewöhnlichen Encyklopädien, selbst die besten, gemacht wären, den Anfänger des theologischen Studiums

ge-

gehörig zu orientiren. Ueberhaupt halte ich Encyklopädien (welche, wenn sie nicht wissenschaftlich bearbeitet sind, eine sehr zweydeutige Erscheinung bleiben) nur für den Schluß jedes specifischen Studiums geeignet, um in und vermittelst derselben die Einheit und Totalität eines bestimmten Erkenntnißgebietes, wie es dem Gelehrten geziemt, zu überblicken.

Die Eigenthümlichkeit dieser Bearbeitung beruht nun zunächst darauf, daß sie die Eigenschaft einer Einleitung behauptet, und damit das Recht und die Pflicht, Manches aufzunehmen oder auch auszuschließen, und beydes auf eine Weise zu thun, welche mehr dem didaktischen Zwecke der ersten Handleitung, als der scientivischen Dignität einer encyklopädischen Doktrin zusagt. Noch mehr beruht aber die berührte Eigenthümlichkeit auf der Beschaffenheit der philoso-

losophischen Grundsätze, aus denen ich die Schrift zu bearbeiten nothwendig fand, um so mehr, als es bisher noch nicht unter den Katholiken geschehen, und als es von dem entschiedensten Einfluße auf die würdige Erkenntniß des katholischen Religionssystems ist. Es sind die Grundsätze der absoluten Identitätslehre, die ich hier befolge, und deren interessante Anwendung auf das Studium der Theologie ich hier versuche. Ich bin gewiß, daß einzig auf diesem Wege die Foderungen einer erleuchteten Aufklärung und strengen kirchlichen Rechtgläubigkeit zugleich befriediget, und die Würde und Macht des Katholicismus in seiner geistigen, wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß gesichert werde. Der positiven Religion wird ihre Dignität und Bedeutung mit dieser Erkenntniß zurückgegeben.

Ich

Ich werde sehr wahrscheinlich darüber hart von beyden Seiten beurtheilt werden; besonders von Seite der sogenannten aufgeklärten Theologen, die allem Positiven abgeneigt, überall nur Schwärmerey erblicken, da, wohin die Beschränktheit und Leerheit ihres Begriffes nicht reicht. Ich erwarte es, wie ich es schon bey Gelegenheit meines Lehrbuches der Metaphysik erfahren habe. Alle diese ungünstigen Urtheile und harten Verdammniße, wenn sie auch von Männern kommen, von denen man sie wohl nicht erwarten sollte — können mich nicht schrecken. Die Wahrheit, die Wissenschaft und ihr Interesse gelten mir mehr. Ich scheue nicht Opfer, wenn sie Religion und Humanität fodern. Auch bin ich gewiß, die gewählte philosophische Ansicht wird in kurzer Zeit siegen; und insofern ist etwa wohl auch das Opfer, das ich bringe, nicht sehr groß.

Daß ich mich, wie es scheint, in ein fremdes Gebiet gewagt habe, mag außer dem angeführten Umstande der theologischen Lehrkanzel auch noch ein anderer entschuldigen. Von dieser Schrift waren bereits 3 Bogen abgedruckt, als ich der allerhöchsten Weisung gemäß die Universität verließ, und zu jener von Innsbruck übergieng. Ich konnte ein begonnenes Werk nicht unvollendet lassen; um so mehr, als Mehrere meiner Bekannten und Zuhörer in mich drangen, ihnen meine Ansichten in Bezug auf das wissenschaftliche Studium der Theologie bekannt zu machen. Für den, der den entscheidenden Einfluß der Philosophie auf die Theologie, besonders in der lezten Wendung derselben, kennt, wird mein Unternehmen keine Rechtfertigung brauchen. Nur der Kenner des Ganges der philosophischen Bildung ist geeignet, den rechten Gesichtspunkt eines jeden specifischen Studiums zu finden und darzustellen.

Daß hier die Litteratur und die Geschichte der Theologie nicht zugleich mitfolgt — daran sind äußere Umstände schuld. Meine Versetzung hat mir sehr viele Zeit für eine Ausarbeitung entzogen, welche Muße, Fleiß und Hilfsmittel fodert. Auch giebt diese Bearbeitung ein eigenes Werk in Hinsicht auf Umfang; und kann leicht vermißt werden von demjenigen, der, einmal vertraut mit den hier erörterten Ansichten des theologischen Studiums, die bereits vorhandenen Werke der theologischen Litteratur und Geschichte zu benützen in den Stand gesetzt ist.

Jeden Leser muß ich schließlich bitten, vor Allem die Inhaltsanzeige mit Aufmerksamkeit durchzugehen. Es trägt die Uebersicht des Ganzen, den dieselbe gewährt, ungemein bey, sowohl zur rechten Würdigung als zum nützlichen Studium dieser Schrift. Es kann in dieser doppelten Beziehung nichts

mehr

mehr Tadel verdienen, als (was nach meiner Erfahrung nicht ungewöhnlich ist) die §§. und Sätze eines wissenschaftlichen Werkes zu vereinzelnen oder wohl gar in solchen losgerissenen Stücken beurtheilen zu wollen.

Innsbruck den 6ten September
1808.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Der doppelte Gesichtspunkt des akademischen Theologen (§. 1.) führt auf eine doppelte Frage (§. 2.), die, gegenseitig bestimmt (§. 3.), mit Rücksicht auf die logischen Foderungen (§. 4.), nun den Begriff, das Princip und die Abtheilung dieser Schrift (§. 5.) an die Hand giebt.

Erste Hälfte.

Die allgemeine akademische Bildung für Wissenschaft und Humanität muß vorausgehen. Ihr Begriff (§. 6.) erinnert

I. an die akademische Bestimmung (§. 7.), in und durch die Wissenschaft (§. 8.) und ihrer Höhe (§. 9.) ver-

vermittelst der Universitätsanstalt (§. 10.) sich zur Würde entwickelter Humanität zu erheben (§. 11.);

II. erinnert deßhalb an die doppelte Ueberlegung des akademischen Verhältnißes und Studiums (§. 12). A) Das akademische Verhältniß überhaupt giebt den eigenthümlichen Charakter (§. 13.), die eigenthümliche Tendenz (§. 14.) und Klugheit des akademischen Lebens (§. 15.) zu erwägen.

B) Das akademische Studium fodert zu betrachten (§. 16.) — a) das Institut (§. 17.) — dessen Organisation (§. 18.) und Geist (§. 19.) mit den Foderungen beyder (§. 20.); b) die Qualität der Wissenschaftlichkeit überhaupt (§. 21.), wie diese (mit Beseitigung gewöhnlicher Verwechslungen (§. 22 — 24.)) wesentlich zu bestimmen ist (§. 25.) — nach ihrem pro= und reproduktiven Charakter (§. 26, 27.); c) die Qualität und Quantität ihrer Verzweigung insbesondere (§. 28.) in methodologisch=encyklopädischer Hinsicht (§. 29, 30.);

III. erinnert endlich an die Prüfung von Seite des akademischen Theologen, ob er diese Basis jeder specifischen Bildung (§. 31.) mit geordneter Hinsicht auf seine angehende Bestimmung (§. 32.) sich angeeignet habe. Er hat daher zu sehen, ob er besitze

A) den lebendigen Geist der Wissenschaft (§. 33.), wie er produktiv und logisch (§. 34, 35.) — kenntlich gegenug (§. 36.) sich bey dem akademischen Studium (§. 37.) ausspricht;

B) er

B) er hat zu bemessen von der philosophischen Höhe aus (§. 38.) das reiche Gebiet der Erkenntniße (§. 39.) — von Gott beginnend (§. 40.) und seine unermeßliche Werke durchlaufend (§. 41.);

C) Er fixirt speciel die Wissenschaft von Gott (§. 42, 43.), das Wesentliche der natürlichen Theologie (§. 44, 45.) rekapitulirend — und so objektiv und subjektiv das theologische Fach (§. 47.) würdigend.

Zweyte Hälfte.

Die specielle theologische Bildung für Religion und Kirche. Einleitungsweise der Zusammenhang der gegenwärtigen Untersuchung mit der vorigen (§. 47.); ihr Begriff und Princip (§. 48.), ihre Abtheilung (§. 49.). Das Studium der Theologie in der Einheit seines Lebens und seiner Entwicklung wird dargestellt durch

I. die theologische Methodologie. Diese fodert (§. 50.) daher zu erwägen:

A) die Idee der positiven Theologie des Christenthums (§. 51.); wie sie a) als solche sich im Gegensatze des blossen Begriffes (§. 52.) darstellt, und wieder mit ihm vereinigt (§. 53.; b) wie sie sich entfaltet (§. 54.) aa) als Religion; zeitlich und ideal in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes (§. 55.), vorzüglich durch das Christenthum (§. 56.) — räumlich und real in einer positiven Anstalt und Lehre (§. 57.) der Erlösung und Versöhnung (§. 58.), denen das Priester- und Lehramt entspricht (§. 59.); bb) als eine bestimmte (christliche) Kirche (§. 60.)

in

in den Hauptformen ihrer zeitlichen Darstellung (§. 61 und 62.).

B) zur wissenschaftlichen Aneignung dieser Idee der positiven Theologie fodert die Methodologie zweyerley (§. 63.) zu erwägen: a) objektiv, von Seite des Zweckes der Wissenschaft — die Philosophie (§. 64.) und die Erudition der Theologie (§. 65 und 66.); von Seite der Hilfsmittel (§. 67.) den zweckmäßigen Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen (§. 68 — 71.), die akademischen Institute (§. 72, 73.), die Privatverhältniße (§. 74.) — b) subjektiv die Erfoderniße von Seite des Körpers (§. 75.), des Geistes (§. 76.), des Gemüthes (§. 77.), und von Seite der äußern Darstellungsgabe (§. 78.).

II. Die theologische Encyklopädie entwickelt das gleichnamige Studium in der Vielheit und Differenz seiner Theile; daher der Begriff und die Abtheilung (§. 79 — 81).

A) Die Wissenschaft der katholischen Theologie (§. 82.) beginnt a) mit einer spekulativen Doktrin (§. 83.); b) entfaltet für die historische Darstellung die christliche Urkundenlehre (§. 84.), mit den Bedingungen idealer Erkenntniß der historischen Erscheinungen im Reiche Gottes (§. 85). Daher Linguistik und Wortkritik (§. 86.), historische Einleitung, biblische Archäologie und Hermeneutik (§. 87.), und eine erudite Kritik des Ganzen (§. 88.) dem wissenschaftlichen Exegeten unentbehrlich ist. Noch ist zu bemerken eine analoge Beziehung der genannten Fächer auf das Traditionelle des Katholicismus

(§.

(§. 89.); ferner die höhere Ansicht der Idee (§. 90). — c) Für die realpositive Darstellung (§. 91.) entfaltet die Wissenschaft nach der Eigenthümlichkeit der katholischen Hauptform des Christenthums (§. 92.) eine theoretische und praktische Grundansicht in Dogmatik und Moral (§. 93 — 95.), die sich konkret für den Begriff darstellt in der Symbolik und Kanonik (§. 96.), die kirchliche Ansicht und Tendenz bearbeitend, in der Lehre vom Kultus und von der Kirchendisciplin (§. 97.), die kirchlichen Anstalten bildend. Für Raum und Zeit erblickt die Wissenschaft eine bestimmte Verfassung und Regierung der katholischen Kirche (§. 98.), real in und durch den Staat als Gesellschaft bestehend (§. 99.), ideal sich durch ihre eigenthümliche geistige Tendenz behauptend (§. 100). Die Idee der Religion, des Katholicismus vereiniget beyde; so wie selbst die Wissenschaft mit dem Amte der Theologie (§. 101).

B) Das Amt der katholischen Theologie — entwickelt: a) eine Pastorallehre (§. 102.), die vermittelst der höhern Ansicht wahrer Wissenschaft und Erudition (§. 103.) vor Allem den Geist der Weisheit und Klugheit, um im Endlichen fürs Unendliche zu arbeiten, zu erwecken und zu lehren hat (§. 104.); b) die dann weiter von den erforderlichen Kenntnißen und Fertigkeiten (§. 105.) der religiösen Diktatik (§. 106.) und der religiösen Liturgik (§. 107.) zu unterstützen ist; und c) die gehörige Rücksicht zu nehmen gebietet auf die unerläßlichen Bedingungen eines glücklichen Pastoralerfolges — auf die innere Würde des Wandels (Exemplarik (§. 208.) auf die äußere Gewandtheit der Geschäftsroutine (§. 109).

Als Spiegel des (wissenschaftlichen und ämtlichen) Lebens beschließt das Ganze die Kirchengeschichte (§. 110.); in ihr kehrt das Besondere der Ansichten wieder zur Allgemeinheit der Idee zurück.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

§. 1.

Der akademische Theolog, will er sich über sein specifisches Studium gehörig orientieren, muß zwey Gesichtspunkte im Auge behalten.

Er soll die allgemeine Bildung der Wissenschaft und Humanität sich im Wesentlichen bereits angeeignet haben.

Er soll den Geist, die Ansichten und speciellen Kenntnisse derjenigen staatsbürgerlichen Funktion, der er sich in und durch die Kirche als Theolog widmet, mit ächt wissenschaftlicher Tendenz sich noch erst aneignen.

1. Anmerk. Der Zögling einer Lehranstalt will anders orientiert seyn über eine bestimmte Wissenschaft — als derjenige, der sich selbst überlassen ist. Die eigene Beziehung des ersten muß nothwendig in Betrachtung kommen. In ihrer richtigen Erkenntniß und zweckdienlichen Benützung ruht eine Bedingung glücklicher Fortschritte.

2. Anmerk. Aus ähnlichen pädagogischen Rücksichten muß man eigens aufmerksam machen — auf die Einheit und Unzertrennlichkeit der Wissenschaft und Humanität in der all-

meinen Bildung. Des Akademikers Kopf nicht nur allein, sondern sein ganzes Wesen, so wie sein ganzes Benehmen soll den Stempel höherer Kultur und Verfeinerung tragen. Nie geziemt seiner Bestimmung Niedriges und Schlechtes, was innere Verdorbenheit der Maximen, äußere Rohheit der Sitte, oder doch Gemeinheit der Ansichten verräth.

3. Anmerk. Gleiche Rücksichten bestimmen mich auch, in Hinsicht auf den akademischen Theologen, die besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß man a) in dem Dienste der Kirche nie die staatsbürgerliche Funktion, und umgekehrt, zu ehren vergesse. Es ist daher eben so beschränkt, den Geistlichen und Beamten in einen gehäßigen Gegensatz zu stellen, als es gemein und niedrig läßt, wenn man Weltleute von Pfaffen sprechen hört. Alle gehören, wie einer Menschheit, so einem Staate, so einer kirchlichen Tendenz an; und es ist ein bedenkliches Zeichen von Gemeinheit, wenn derjenige, welcher seinem Stande und seinen Studien nach unter die Gebildeten zu zählen ist, dieß nicht weiß, oder aus was immer für subjektiven Gründen nicht zu wissen das Ansehen haben will. b) Daß Befähigung zur theologischen Funktion vom Geiste der wissenschaftlichen Bildung schlechterdings unzertrennlich sey, wenn sie nicht als eine blosse unrühmliche Abrichtung angesehen werden soll — muß wieder besonders bemerkt werden. Die blossen Mechaniker, Funktionairs ohne Geist taugen im Dienste der Kirche, der durchaus in seiner wahren Tendenz mit Geiste gepflogen seyn will, am allerwenigsten. c) Sogleich muß aber auch noch erinnert werden, daß dieser Geist nie von einer sorgfältigen Bereicherung durch erudite Kenntnisse sich freysprechen dürfe, wenn er nicht bey aller innern Fruchtbarkeit des Genies sich aus Mangel von äußern Ansichten allenthalben verirren, vergreifen und verstossen soll. Nur müssen diese Ansichten nicht bloß traditionelle Resultate, sondern wahrhaft eigene, in Saft und Blut übergangene Ansichten seyn; in dem Gelehrten muß der philosophische Denker walten.

Diese

Diese Bemerkungen würden allerdings hier nicht am rechten Orte seyn, wenn man nicht bey dem angehenden Kandidaten der Theologie Manches voraussetzen, und ebendarum zur heilsamen Selbstprüfung anregen müßte, was nachzuholen allenfalls noch in der Zeit ist. Liegt das nicht in dem Hauptgeschäfte der Einleitung: von allen Seiten den Kandidaten der Theologie zu orientieren?

§. 2.

Das Eine wie das Andere (§. 1.) muß vom Kandidaten der Theologie erwogen werden. Daher entstehen zwey Hauptfragen für die Einleitung zum wissenschaftlichen Studium der Theologie, die man gewöhnlicher (wiewohl meines Gedünkens nicht richtiger) theologische Encyklopädie und Methodologie nennt. Diese Benennung ist zu eng und zu weit — nach dem man sie nimmt.

Diese Fragen sind: Was hat der Kandidat der Theologie — als würdiger Akademiker überhaupt bereits zu seyn?

Was hat er als würdiger akademischer Theolog noch zu werden?

Die Foderungen der allgemeinen wissenschaftlichen, der speciellen theologischen Bildung sind damit in Anregung gebracht — ganz nach dem Sinne und der Einrichtung unsers akademischen Lehrinstitutes.

1. Anmerk. Wer sich in einem neuen Gebiete mit Verstande umsehen will, der kann es nicht vermeiden allererst noch einmal einen Blick zurückzuwerfen, woher er komme, um desto sicherer sich zu bestimmen, wohin er wolle, und was und wie ers erwarten dürfe. Ohne unterrichteten Freund, der ihn hierin leitet, und nach seinen bereits erlangten Einsichten genau orientiert, wird ihm das wenig gelingen. Eine blosse trockene Aufzählung aller der speciellen Theile, Hilfsmitteln und Methoden des theologischen Studiums wird ihm so gut als nichts helfen. Es ist eine Behandlung ex abrupto, die sich an das Vorhergehende nicht anschließt, und, indem es zugleich zu formel und abstrakt verfährt, des nöthigen Interesses und Lichtes für die Anwendung entbehrt. Man wird diese Encyklopädie und Methodologie selbst erst verstehen, wenn man mit seinem neuen Studium am Ende ist. Nichts zu sagen, daß nur zu oft die höhere Bedeutung von Encyklopädie und Methodologie ganz verkannt wird.

Darum habe ich von jeher den sonderlichen Nutzen ähnlicher Vorlesungen über Encyklopädie und Methodologie bey dem Anfange der Studien nicht einsehen können. Ungleich zweckmäßiger schien es mir von jeher zum Behufe der ersten Handleitung in den speciellen Sektionen der besondern Klasse, eine eigentliche Einleitung zu versuchen. Von jeher schien mir eben daher der Gedanke beherzenswerth, welchen D. Joh. Aug. Nösselt in seiner Schrift (Anweisung zur Bildung angehender Theologen 2te verm. Aufl. 1791.) mit Beyfall ausgeführt hat. Für das akademische Studium, das zugleich eine specielle Rücksicht auf die wissenschaftliche Lehranstalt zu nehmen hat — war aber nur der Gedanke überhaupt, nicht die bestimmte Art der Ausführung einer Adoption von meiner Seite fähig. Der denkende Mann, wenn er auch das Nämliche thut, muß es auf seine Weise und nach seinen Umständen thun. Ich wünschte zu vereinigen, was Nösselt und die gewöhnlichen Encyklopädien und Methologien in ih=

rer Art leisten, und damit noch zu verbinden die Vortheile, welche Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend (4 Thl. zweyte Ausg. 1790.) diesem Studio gewähren können. Allerdings ein Vornehmen, das meine Kräfte übersteigen mag! Man wird doch den guten Willen ehren. Und was kann ein Lehrer mehr, als seiner Ueberzeugung folgen, und seine Idee nach Vermögen realisieren?

2. Anmerk. Unser Lehrinstitut theilt sich in 2 Klassen, die allgemeine und besondere. Jene bezeichnet das, was ehemals die philosophische Fakultät hieß; diese umfaßt hauptsächlich die vormaligen sogenannten höhern Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medicin. — Ob nicht das Wort Fakultät, abgesehen von aller Zunftbedeutung geistiger, hindeutender auf das hohe Vermögen und die wissenschaftliche Kraft ächter akademischer Bildung sey, wollen Manche neuerdings fragen; sie wollen finden, dasjenige, was man dagegen vorzubringen wüßte, dürfte die blosse Verstandesansicht nicht übersteigen. Ausgemacht aber ist es ihnen, daß, wenn die philosophische Fakultät niedriger, und über sie Theologie, Rechtskunde ꝛc. zu stehen scheint, dieß nur aus Verkehrung der Reflexionsansicht hervorgehe, nach welcher das Höhere als das Niedere erscheint.

§. 3.

Es ist für sich klar, daß eine ausführliche Beantwortung der ersten Frage hier nicht im Allgemeinen, sondern bereits mit specieller Beziehung auf die Theologie vorgenommen werden könne. Eben so klar ist es, daß die Erörterung der zweyten Frage die Hauptsache in so fern ausmache, als sie eigentlich in den Stand setzen soll, mit Zweckmäßigkeit die

theolo-

theologischen Studien zu ergreifen und zu ordnen, zu behandeln und zu vollenden.

Das Erste ist ein Rückblick, verbunden mit der Prüfung über die nöthige Weihe zum neuen Geschäfte; diese Weihe ist die philosophische der Wissenschaft überhaupt in ihren allgemeinsten Foderungen. Das Zweyte ist eine weisliche Voraussicht, verbunden mit kluger Berechnung der Vortheile und Nachtheile, welche aus der Art der Ansicht und des Benehmens in Hinsicht auf den glücklichen Erfolg hervorgehen können.

Anmerk. Die Weihe der allgemeinen Bildung für Wissenschaft und Humanität wird hier bereits als empfangen vorausgesezt. In dieser Eigenschaft muß sie zur prüfenden Untersuchung kommen. Theils kann noch das Mangelhafte nachgeholt, das Schwache gestärkt und befestigt, das Ungeübte zur Fertigkeit gebracht werden; theils muß die Kraft und Gewandtheit des Geistes und seiner allgemeinen Bildung nun im Besonderen hervortreten, sich bestimmen und vollenden.

Um so wichtiger ist die Sache. Man wird es daher nicht zweckwidrig finden, wenn diese prüfende Untersuchung zu einem der Hauptpunkte meiner Einleitung in die Theologie gemacht wird. Nur zu oft ist sie (aus diesen oder jenen sub- und objektiven Hindernissen) vernachlässigt; — und doch in jeder Beziehung so unerläßlich. Diese Ueberzeugung kann meines Erachtens in jungen Gemüthern nicht fest genug begründet werden.

§. 4.

§. 4.

Es ist nun leicht zum Behufe des Dienstes, welchen der angehende Gelehrte vorzugsweise aus dem streng logischen Verfahren erholt, nach dem Gesagten den Begriff, das Princip, die Abtheilung aufzustellen; und damit eine bestimmte Ansicht, einen haltbaren Anfangspunkt und einen gefälligen Ueberblick der Hauptpunkte zu gewinnen.

Anmerk. Eine Einleitung zum akademischen Studium darf am wenigsten sich scheuen — die Logik auch in ihrer Technik zu ehren. Und das um so mehr', als ein unglücklicher Mißverstand über die Ohnmächtigkeit der Logik in Hinsicht auf wissenschaftlichen Gehalt — vorschnelle Köpfe urtheilen machte, sie habe auch in formeller Hinsicht keinen Werth, und die wissenschaftliche Methodik verdiene gar keine Aufmerksamkeit, weil sie allein nicht zu leisten im Stande ist, was sie bey gehöriger Selbsterkenntniß zu leisten sich nie beygehen ließ. — Es ist daher auch keine seltene Bemerkung, daß selbst gute Schriftsteller vor aller logischen Anordnung eine Scheue zeigen, die der Wasserscheue ähnlich ist. Sie hat ihnen das Ansehen des Schulmässigen, und was sie damit verwechseln, des Pedantischen. Ja, Manche gehen so weit, oder affektiren es wenigstens, nicht zu wissen, was Begriff, Princip, Abtheilung, systematische Form, Kunstausdrücke u. dgl. wollen, leisten, beabsichten. Sie glauben durch diesen Schein an Genie zu gewinnen. Sie rühmen daher nichts mehr als die genialische Freyheit. — Ganz gewiß ist das Genie zu ehren; aber auch die Regel, die Form, welche zunächst dessen ursprüngliches (wenn auch unbewußtes) Erzeugniß ist. Die gerühmte genialische Freyheit, die sich durch keinen logischen Kanon leiten läßt, was ist sie doch gar oft, als eine ärmliche Schwäche, die

stark

stark scheinen will, eine ungezügelte Willkühr, die Paradoxien jagt, um Trivialitäten zu decken?

§. 5.

Was ist uns um diese Einleitung zum theologischen Studium? Was ihr Begriff? Eine vorbereitende Handleitung zur zweckmäßigen Betreibung der Wissenschaft der Theologie; und zwar in der doppelten Hinsicht: was sie durchaus als Wissenschaft voraussezt; und was sie nothwendig in ihrer Eigenthümlichkeit und selbstständigen Ausbildung verlangt.

Ihr Princip, ihr wesentlicher Anknüpfungspunkt ist das Princip des wissenschaftlichen Geistes, wie er das Wissen des Absoluten zur hohen Ansicht des lebendigen Glaubens verklärt hat. Philosophie ist der Boden, auf dem es waltet, und von dem es als Lemma herübergezogen wird, um sich in der specifischen Gestalt der geoffenbarten Gotteslehre kräftig in seiner erhabenen Bedeutung auszusprechen. Dadurch erhält der Theolog die Dignität des eigentlichen, wissenschaftlichen Lehrers im Gegensatze des Volkslehrers, der mit ihm auf einer Stufe der eigenen Einsicht, aber nicht der Mittheilung und Anwendung für Andere (das Volk) stehen kann.

Die logische Abtheilung des hier zu Behandelnden — geht aus dem Princip und der Definition

von

von selbst hervor. Wissenschaftliche Vorbildung, eigenthümliche Ausbildung des Theologen; allgemeine Foderungen der ersten, specielle Foderungen der leztern; generelle Vorkenntnisse des wissenschaftlich gebildeten Jünglings, specifike Gelehrsamkeit des angehenden Religionsdieners — das sind die sich gegenüberstehenden Hauptpunkte, welche die folgende Erläuterung weiter in ihren mannigfaltigen Verzweigungen aufzuweisen hat.

Anmerk. Will man eine solche Einleitung theologische Propädeutik bezeichnen? Diese Bezeichnung dürfte wenigstens meines Erachtens für die erste akademische Handleitung des angehenden Theologen treffender seyn, als die gewöhnlichere einer theologischen Encyklopädie und Methodologie. Man vergleiche diese Encyklopädien und Methodologien; man findet in ihnen selten mehr als ein logisches Aggregat von Begriffen, Abtheilungen, Principien ꝛc. Auch können sie sich darauf fast nur beschränken, indem ihre höhere Bedeutung und Tendenz der unentwickelten Kraft des angehenden Theologen kaum entsprechen dürfte, und besser für den Schluß des theologischen Studiums verspart wird. Die Wahrheit zu sagen, fehlt es also weniger an der Ausführung als an der Idee. Man hatte einmal fälschlich angenommen, daß eine Encyklopädie, und nicht eine Einleitung vorausgehen sollte. Es ist dann konsequent, die erstere als das zu behandeln, was sie sich nennt.

Eine rühmliche Ausnahme, welche den didaktischen Zweck einer ähnlichen Einleitung zur Theologie richtig verstanden und glücklich bedacht hat, ist wohl unstreitig die schon im §. 2. angeführte Schrift Nösselts: Anweisung zur Bildung angehender Theologen, 3 Th. Halle bey J. J. Curts Wittwe 1786 — 1789. Im

Jahre 1791 ist eine zweyte vermehrte Auflage erschienen, die aber keine sehr wesentlichen Verbesserungen enthält. Es ist zu bedauern, daß die Schrift seit dieser Zeit keine neue Auflage erhalten hat. Uebrigens hat sie, wie sie ist, als eigentliche Handleitung zum theologischen Studium ungemein viele Zweckmäßigkeit. Nach einigen vorläufigen Erinnerungen über den Begriff ꝛc. des Theologen erörtert Nösselt im ersten Theile die Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften der Theologie nach ihrem Gehalte, Bedeutung, Zusammenhang und Hilfsmitteln der Methode und der Litteratur. Philologie, Philosophie, Geschichte und schöne Wissenschaften rechnet er dahin. Abgesehen davon, daß durchaus eine empirische Ansicht herrscht, die auch in der zweyten Ausgabe durch die Aufnahme Kantischer Begriffe nichts gebessert ward, ist alles in vieler Beziehung noch gegenwärtig sehr lehrreich. Im zweyten Theile behandelt Nösselt die eigentlich theologischen Wissenschaften. Er legt dabey die etwas unbequeme Eintheilung in die exegetische, historische, systematische, symbolische Theologie zum Grunde. Die Bemerkungen selbst aber über den Inhalt, Umfang, die Tendenz, die Hilfsmitteln der Methode und Litteratur sind desto instruktiver. Die Anweisung zur rechten Führung des Amtes eines Lehrers der Religion giebt der dritte Theil. Die Bemerkungen über Homiletik, Katechetik, Pastoraltheologie und Kirchenrecht sind auch dem katholischen Kandidaten der Theologie sehr dienlich. Der vierte Theil (ein solcher ist bey beyden Auflagen im Konterte, wiewohl nicht im Titel und in der allgemeinen Abtheilung, angesezt) erörtert einerseits die erfoderlichen Fähigkeiten und Bedingungen von Seite des Geistes und Gemüthes, andererseits die zu ihrer Ausbildung dienlichen Anstalten und Uebungen. Es ist da insbesondere die Rede von den Universitäten, dem akademischen Studium, dessen Benützung zum Behufe einer selbstständigen Bildung. — Ich glaubte eine etwas genauere Anzeige meiner Ueberzeu-

gung

gung von dem vielfachen Nutzen dieser Schrift schuldig zu seyn. Vielleicht, daß sie im Stande ist, dieselbe, wie sie es verdient, in mehrere Hände zu bringen, als sie es nach meiner Beobachtung noch zur Stunde ist.

Die sehr lesenswerthe Vorrede zur ersten Auflage enthält manche Bemerkung, die auch für unsere Zeit noch ein treffendes Wort bleibt. In dieser Hinsicht wird man mir es zu gut halten, wenn ich Folgendes daraus abdrucken lasse:

„Eine der vornehmsten Ursachen, warum Universitäten, die ganz eigentlich zur Bildung heranwachsender Gelehrten bestimmt sind, das nicht leisten können, was sie sollten, ist die: — daß diese so selten richtige Begriffe von dem Umfang, dem Werth der Wissenschaften, und von der zweckmässigsten Art, mitbringen, wie man sie studieren müßte; daß sie sich gemeiniglich so sehr durch ihren eignen Geschmack, durch die Mode, und durch die Vorurtheile anderer leiten lassen, gegen die sie eine gewisse Vorliebe haben; kurz, weil sie selten selbst wissen was, und wie sie die Wissenschaften treiben sollen? ꝛc."

„Ich bin weder der einzige noch der erste, der die Bemerkung macht, daß die Achtung gegen Gelehrsamkeit sichtbar zu sinken anfange, oder vielmehr schon gesunken sey; daß, je weiter sich die Aufklärung ausbreite, sie um so mehr an ihrer Stärke verliere; daß wenigstens der Fleiß, ich meine die Genauigkeit, mit der man lernt, und über Wissenschaften arbeitet, mit dem Vielerley, was man treibt, gar nicht gleichen Schritt halte. Die schnöde Verachtung alles dessen, was man Speculation nennt, der Unfug, welcher seit einiger Zeit mit dem Namen des Gemeinnützigen getrieben wird, und die immer mehr einreissende Gewohnheit, sich durch vorgegebene Entfernung von Pedanterey und Wegwerfung des unnützen gelehrten Krams gegen den Vorwurf zu schützen, daß man in den Studien versäumet sey, und den Gelehrten zu spielen, ohne sich sehr anstrengen zu wollen; versprechen doch wahrlich der Gelehrsamkeit

keine

keine glückliche Aussichten. Ich werde immer mehr überzeugt, daß die täglich zunehmende Menge von Schwärmern auf einer, und von seichten Schwätzern auf der andern Seite, eine Folge der immer mehr sinkenden wahren Gelehrsamkeit, und ohne diese nie zu hoffen sey, den Verwüstungen zu steuern, die beyde, in der Religion, in den Wissenschaften, und selbst in den guten Sitten anrichten. Es gehört also zu den Bedürfnissen unsrer Zeit, die Gelehrsamkeit in Schutz zu nehmen, und den grossen Einfluß derselben, nebst dem Werth einzelner Wissenschaften, immer einleuchtender zu machen; die herrschenden Vorurtheile wider sie zu entwaffnen; und vornehmlich junge Studierende zeitig zu deutlichen Begriffen von dem, worüber, und zu deutlichen Gründen, wonach sie urtheilen müssen, zu gewöhnen. rc."

„Nach kann ich mich — indem ich diese Vorrede schliesse — kaum des Kummers erwehren, was eine solche Anweisung fruchten werde, wenn, bey der Erschlaffung unsers Zeitalters, vielleicht die meisten, die sich äusserlich den Studien widmen, keinen Sinn, oder keine Lust, oder keine Aufmunterung haben, das Gesagte für ausführbar zu halten; wenn unsre meisten Schulen, um den blossen Volksschulen Platz zu machen, immer mehr das zu seyn aufhören, was sie seyn sollten, Pflanzschulen, wo fester Grund zu den Wissenschaften gelegt, und allgemeine Lust zur wahren Gelehrsamkeit erweckt würde; wenn die Zeit, wo man die akademische Laufbahn durchläuft, immer mehr verengt, und der Umfang der einzelnen Wissenschaften ins Kurze gezogen wird; wenn die, welche die Wissenschaften durch Vorstellungen, Beyspiele und Ermunterungen befördern sollten, und es wegen ihres Ansehns vielleicht am meisten könnten, durch größtentheils übertriebne Vorstellungen von grosser Aufklärung unsrer Zeit, von der blossen Nothwendigkeit des Gemeinnützigen, und von Entbehrlichkeit der gelehrten Kenntnisse, selbst die aufschiessenden Keime fähiger Köpfe verderben, und ihren Fleiß auf Nebendinge lenken."

Erste

Erste Hälfte.

Τι τοις αλλοτριοις καλλωπιζου; τι στωικον λεγεις σεαυτον; τηρειτε οὑτως ἑαυτους εν οἱς πρασσετε, και εὑρησετε τινος εστ' αἱρησεως. Epiktet.

I.

Allgemeine akademische Bildung für Wissenschaft und Humanität.

§. 6.

Der Theolog ist Akademiker; und es wird vorausgesezt, daß er die Kenntnisse und Bildung der allgemeinen Klasse sich bereits angeeignet habe. Es ist dieß zugleich eine gesetzliche Foderung.

Wir erinnern hier daran — zum Behufe der Prüfung und der Warnung. Unvorbereitet etwas unternehmen, kann eine vernünftige Ueberlegung nie gestatten, und wird ein glücklicher Erfolg nie krönen. Die Nachholung des Versäumten ist noch das Einzige, was sich im schlimmsten Falle, so lange es noch Zeit ist, rathen läßt; und selbst dieses Auskunftsmittel ist nie ganz ohne Nachtheil. Um so nöthiger ist es, sich selbst mit Strenge und Einsicht frühzeitig zu prüfen.

Dieß

Dieß wird bewerkstelliget, wenn wir folgende §§. in Erwägung ziehen.

1. Anmerk. Nicht nur in den akademischen Gesetzen, welche jedem angehenden Akademiker behändigt, und mit dem Anfange eines jeden Schuljahres feyerlich promulgiret werden, ist diese Foderung enthalten; sie ist durch späteren königl. Rescripte nachdrücklichst eingeschärft. Der Grund dieser gesetzlichen Foderung ist klar. In der allgemeinen Bildung für Wissenschaft und Humanität ruht die Basis aller speciellen Bildung; sie muß dieser vorausgehen. In wem nicht der Geist des höhern Wissen zum Leben erwacht ist, in wem sich die Kraft und Würde desselben noch nicht zu äußern angefangen hat; wie will der ein Rechts-, Gottesgelehrter ꝛc. werden, der noch nicht die erste Weihe der Wissenschaft und der höhern Bildung überhaupt empfangen hat? Allenfalls ein Handwerker, vielleicht ein emsiger, vielerfahrner Handwerker seines Faches mag er werden, wenn es wohl geht — aber nie ein Gelehrter, der dieses Namens würdig ist. — Ganz besonders ist dieß der Fall bey dem Kandidaten der Theologie. Ein Theolog ohne den Geist ächter, höherer, wissenschaftlicher Bildung — ist ein wahres Unding.

So etwas darf in einer Einleitung, die nicht bloß formale Zwecke verfolgt, schlechterdings nicht unberührt bleiben; sollte es sich auch noch so sehr von selbst verstehen. Wer mit Ernst und Sorgfalt den Unerfahrnen leitet, darf nichts übersehen, wo Warnung nützlich seyn kann — immerhin auf die Gefahr, vielleicht etwas Ueberflüssiges zu thun.

2. Anmerk. Diese erste Hälfte desto leichter zu überblicken, mag noch die Bemerkung hier stehen. Sie besteht eigentlich aus 3 Hauptpunkten der Untersuchung. a) Von der akademischen Bestimmung geht sie aus; b) nimmt dann in Ueberlegung, was ihr zu entsprechen erfodert wird;

wird; und c) sezt dadurch den Theologen in Stand, sich hierüber gehörig zu prüfen.

§. 7.

I. Das erste ist die Erinnerung an die Bestimmung des Akademikers. Er ist ein Zögling der wissenschaftlichen Bildung auf der höchsten Lehranstalt — um in sich den würdigen Menschen mit dem würdigen Geschäftsmanne durch die erfoderliche Ausbildung zu vereinigen.

Bildung für Wissenschaft und Humanität, (die sich in ihrer vollendeten Entwicklung gegenseitig bedingen) ist also die hohe Bestimmung, welche der Akademiker als Zögling der gleichnamigen Lehranstalt rastlos zu verfolgen, und glücklich zu erreichen hat.

Anmerk. Es ist in der That eine erbärmliche Ansicht, wenn man die Existenz auf der Universität auf Broderwerb beschränket. Junge Leute bloß zu dressieren — dazu bedarf es wahrlich des grossen Aufwandes nicht, den Universitäten erfodern. Unglücklicher Weise spuckt dieses Gespenst in vielen Köpfen des Alters und der Jugend. Von manchen jungen Leuten, wohl auch von Andern kann man es oft und laut wiederholt hören, daß sie nur dieß und durchaus nichts Höheres wollen. Auch zeigt es dann das ganze Treiben solcher Jünglinge; das unwissenschaftliche Wesen und der gemeine, rohe Ton, der viele derselben leider! nicht zu ihrem Ruhme auszeichnet. Und diese Männer werden Geschäftsmänner! Kein Wunder nun, wenn sie bloße Schlendrianisten sind, oder als rohe, ungebildete Genies, wohl gar als Nachäffer desselben alles, voll von ihrer beschränk-

ten Weisheit, verwerfen, tadeln, und wenn sie können, zerstören — meinend, was sie Grosses gethan haben, wenn sie eine alte Form zerbrochen, ohne Kraft und Macht eine neue bessere dafür zu schaffen. Solche Leute verachten dann, was sie nicht kennen — Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Philosophie; das Nützliche ist noch der einzige Maßstab ihrer beschränkten Werthschätzung, und dieses entstellen Vorurtheile und Unwissenheit. Vollens der armen Religion und Theologie genade Gott! — — Kannten wohl und kennen izt diejenigen, welche es ihnen auf Universitäten gleich machen — die wahre Bestimmung des Akademikers? Ex fructibus eorum cognoscetis eos; urtheilt derjenige, der weise und gerecht zu würdigen wußte.

Darum kann die Erinnerung an die erhabene Bestimmung des Akademikers nicht zu laut, zu nachdrücklich, zu hinweisend seyn. Man soll es wissen, glauben und kräftig fühlen: nur der Charakter höherer Bildung in Ansicht und Leben geziemt dem Akademiker, bezeichnet den Akademiker, und würdigt ihn — vor dem Angesichte der Wahrheit und Gerechtigkeit. So lange Rohheit und ein bloß materielles Studium den Frequentanten der speciellen Klasse begleitet, so lange hat er die allgemeine Bildung des Akademikers, den erweckten Sinn für Wissenschaft und Humanität, verläugnet, sich selbst seiner Dignität unwürdig erklärt. Er nennt sich, was er nicht ist; seine ganze Existenz ist eine Rodomontade.

§. 8.

Wissenschaftliche Bildung spricht sehr viel aus. Die Höhe und Selbstständigkeit derselben vor der Hand erst glücklich erreicht, und damit den Muth und die Lust bekommen zu haben, an ihrer Vollendung durchs ganze Leben hindurch mit Beharrlichkeit und Liebe zu

arbei=

arbeiten — dieß fodert der schöne Beruf des Akademikers überhaupt. Mit diesem regen Geiste der ihn beseelenden Wissenschaft umfaßt er alles — würdigt, leitet, vollführt er alles, was in ihm als Mensch ist, was außer ihm als äußeres Verhältniß ihn umfängt; er wird der geistige, denkende unterrichtete Geschäftsmann, wie der geistvolle, würdige und sich würdigende Mensch.

Anmerk. Es ist sehr wesentlich, daß man in der Wissenschaft nicht bloß Formelles und Theoretisches erblicke. Die Wissenschaft ist ungleich mehr, fodert und umfaßt mehr; s. §. 11. Leider! denkt man sich darunter so gerne eine bloß graduelle Steigerung des gelehrten Wissens über das gemeine. Darüber übersieht man nothwendig den produktiven Charakter, der alles wahre Wissen und die höchste Potenz desselben, die Wissenschaft auszeichnet. Es waltet im wahren (wissenschaftlichen) Wissen jener schaffende und ursprüngliche Geist, der die Quelle aller Idealansichten, aber auch aller höhern Handlungsweise ist; so daß es schon darum Niemanden befremden bedarf, wenn wahre Wissenschaft mit Sittlichkeit gleich gestellt wird; sie bedingen sich gegenseitig durch den einen Geist, der sie beseelt, und der in seiner Erhabenheit gleich treffend und edel ist — Weisheit ist und heißt.

§. 9.

Sich zum Wissen, sein Wissen zur Wissenschaft zu erheben, ist und bleibt des Akademikers erstes und vorzüglichstes Geschäft. Es durchgreift alles als eine wesentliche, bleibende Tendenz, sich aussprechend

in höherer Einsicht und Würdigung, in edler, selbstständiger Kraft, in eigener, tiefer und freyer Ansicht bey allen Erscheinungen des Lebens.

Anmerk. Man wird die Richtigkeit dieser Behauptung aus dem Vorhergehenden leicht entnehmen. Ich habe sie in einem eigenen §. ausgesezt, um ihr ja die nöthige Auszeichnung und Aufmerksamkeit nicht entgehen zu lassen. Man kann auf die Hauptsache nicht genug hingewiesen werden. Folgendes mag dazu beytragen; was dem Akademiker, welcher, wie hier nicht mehr als Fremdling und Neuling betrachtet wird, nicht unverständlich seyn kann, durch die mündliche Erklärung in seiner Wichtigkeit eingeschärft werden mag. Wissen (auch in seiner Art vollendet) und Wissenschaft verhalten sich in dieser Zusammenstellung wie Begriff und Idee, Vereinzelung und Totalität. Bey jenem sind immer noch Gegensätze, wo nicht innere, doch äußere; in der Wissenschaft an sich verschwindet jeder Gegensatz; die produktive Einheit tritt in ihrer sich stets gleichen Gestaltung hervor, und beherrscht als universeller Lebenspunkt das ganze Seyn. Wissenschaft ist daher nothwendig und wesentlich lebendiges Wissen, das in jeder Beziehung zur Vollendung, innerer und äußerer, tendiert; und gerade in dieser Tendenz der Einheit und Totalität sich charakterisiret.

Durchaus verschieden ist davon das todte Wissen des Begriffes; mag es sich in seiner Art noch so sehr ausspinnen. Es trägt kein inneres Leben, kein inneres Princip der Einheit und Entfaltung in sich. Mag es sich auch Wissenschaft nennen, und sich noch so sehr zu vervollkommen trachten; diese Vervollkommung ist doch nur eine scheinbare, formale, relative. Das äußere Aggregat hat eine formelle Zurundung erhalten, eine gewisse Ordnung, Einreihung, Geschlossenheit angenommen. Aber auch nur angenommen, einer fremden Bildung von Außen unterliegend, wie ein mechanisches Kunststück; aber nicht aus sich selbst mit eigner

Kraft

Kraft erzeugt, als das eigene Gebilde inneren Lebens gleich einem organischen Produkte.

Damit sey der Akademiker vor allem bloß formalen, todten, historischen, vor allem bloß halben, einseitigen Wissen gewarnt!

§. 10.

Dieser hohe Geist der wahren Bildung darf in Hinsicht auf Weckung und Entwicklung nicht dem Zufalle Preiß gegeben werden — auch bey vollster Begünstigung nicht, welche die Natur dem Genie gewährt. Der Staat hat weislich eine Lehranstalt organisirt, welche dieses höhere geistige Leben des wissenschaftlichen Mannes wecken, entwickeln, bilden, kräftig machen und zur schönen harmonischen Darstellung entfalten soll. Sie heißt die Akademie, die Universität; Bezeichnungen, wovon jene mehr das Leben der Wissenschaft, diese den Umfang der Gelehrsamkeit anzudeuten scheint.

Der Akademiker ist also der Zögling dieser höchsten Lehranstalt; an sie ist er gewiesen; an sie hat er sich anzuschliessen, durch sie in sich das Licht und Leben der Wissenschaft hervorzurufen, durch sie die Totalität ihrer Erscheinungen zu verstehen, zu ergreifen, sich anzueignen.

Dieses Anschließen muß aber, wie es sich versteht, zweckmäßig und mit Verstande geschehen. Dieß

fodert

fodert Kenntniß der Anstalt, an der er arbeitet, Ueberlegung der Mittel, welche ihm ihre Vortheile auf die kürzeste Weise und nach ihrem ganzen Umfange zuführen können.

1. Anmerk. Die Universität hat als Lehranstalt ihre eigene Dignität, die vielleicht noch nicht am würdigsten ausgesprochen ist, wenn man sie die höchste Lehranstalt litterärer Bildung nennt. Sie verhält sich zu den Schulen, wie das Wissen zur Wissenschaft. (Anm. des vorigen §.) Wie die Idee der leztern kein noch so gesteigerter Begriff erreicht, so ist dasselbe Verhältniß zwischen dem Gymnasium und der Universität. Es giebt keinen stätigen Uebergang zu ihr. Das Leben der Wissenschaft muß aus sich selbst erblühen; und die Lyceal-Vorbereitung fände vielleicht darin seine nächste Bestimmnng, dieß Erwachen des Lebens mit pädagogischer Gewandtheit zu veranlassen. Die kräftige Entwicklung, womit es bereits selbstständig und kräftig immer bestimmter in einzelnen Formen (Wissenschaften, Fächern) hervortritt und sich selbst verstehen lernt, — bleibt der Universität als solcher zu bearbeiten.

Darum ist auch ihr unterscheidender Charakter lebendige Einheit, die sich aus ihrer eigenen Kraft entwickelt, und Totalität, zu der sie sich mit organischer Geschlossenheit entwickelt.

Sehr schicklich führt daher diese höchste Lehranstalt, die als solche die schlechthin wissenschaftliche ist, die doppelte Bezeichnung der Akademie nnd Universität. Jene Bezeichnung deutet mehr auf den Charakter des produktiven Lebens hin, das in ihrem Kreise waltet. Der Akademiker lehrt sich selbst, indem er Vorlesungen hört. Diese Bezeichnung weiset mehr auf die andere Eigenschaft der Totalität. Sein Wissen sey organisch, geschlossen.

Sie trägt allerdings, als Ganzes, Theile in sich (Klassen, Sektionen, Fakultäten); aber sie leidet keine Zerreißung, soll sie ein lebendiger Körper bleiben. Keine Specialschulen können sie ersetzen; so wenig Kopf, Rumpf, Aerme, Füße in ihrer Trennung einen lebendigen Körper bilden. Nur der analysirende Begriff kann dieß für dasselbe ansehen; nicht die Idee, welche jede Vereinzelung haßt, und alles ganz, wie es in seinem Leben waltet, anschaut und festhält. In meiner Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeschäft, München b. Lindauer 1806, ist diese, für die richtige Ansicht des akademischen Studiums nicht unwichtige Betrachtung mehr erläutert. Auch steht diese Ansicht, däucht mich, in keinem Widerspruch mit dem Unterschiede, den man vor Zeiten, und auch izt noch, neuerlichst in Frankreich, zwischen Universität und Akademie gemacht hat. Wenn die Universität academia universalis in öffentlichen Urkunden genannt wird, so ist damit gerade der Punkt bezeichnet, welcher die Beziehung der Einheit und der Verschiedenheit nach der vorhin geäusserten Bestimmung andeutet. (Meiners über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Gött. 1801. I. Bd. S. 35 — 39.) Uebrigens ist das ganze erste Kapitel, wo die Zwecke und Foderungen an Universitäten, die Bedingungen ihre Güte und Vollständigkeit, so wie die Hauptpunkte ihrer Verfassung und Verwaltung angegeben werden, sehr lesenswerth.

2. Anmerk. Es gehen hieraus noch so manche wichtige Folgerungen hervor, die alle zu berühren nicht der Ort ist. Nur so viel mag bemerkt werden, daß der universelle Geist der Wissenschaft, welcher als gestaltendes Princip alle ihre Formen durchdringt, bey weitem auf der Universität das Wichtigste sey. Es ist der Geist der Philosophie; ganz etwas anders, als der blosse Sektengeist— ein Gespenst, das die Handlungen desselben nur täuschend für den Unkundigen, nachäfft, und gewöhnlich an einem bestimmten Zeitsysteme, wie ein Schiff auf einer Sandbank, festsizt. Dieser wird

nur von außen bewegt; Winde und ihre Richtungen bestimmungen seine Bewegung. Wogegen der wahre Geist der Philosophie im Mittelpunkt des geistigen Lebens ruht, das zur vollen Thätigkeit erwacht ist.

Eben so wenig darf aber andrerseits übersehen werden, daß jener philosophische Geist — eben seiner Lebendigkeit wegen unendlich reich in sich — auch die Fülle und den Reichthum gerne annimmt, die ihm von Außen durch litterarischen Geisterverkehr dargeboten werden, und daß er sich vorzüglich in der Mannigfaltigkeit, in dem Umfange der Ansichten wohlgefällt. Die Erudition, die Gelehrsamkeit, die ins Breite geht, wird nicht von der Philosophie verschmäht, weil ihre Tendenz zunächst auf die Tiefe gerichtet ist. Die wahre Wissenschaft umfaßt beyde, keine in der andern, und bewährt gerade darin ihr volles Leben.

3. Anmerk. Specifisch verschieden von der Akademie als Lehranstalt — ist die Akademie der Wissenschaften als Anstalt der Gelehrsamkeit selbst. Es wäre nicht uninteressant, ihren Gegensatz mehr zu erörtern. Wenn jene zunächst Lehrer verlangt, fodert diese zunächst Gelehrte. Daraus beweißt sich leicht der relative Werth des Schriftstellers, des Pädagogen für beyde. Die Celebrität in der einen oder der andern Eigenschaft kann nicht von gleichem Momente seyn. Beyde Institute können wohl nur im Staate in der Berührung der Koordination zu einem Zwecke der höhern Nationalbildung stehen; schwerlich jemals zum Frommen der leztern in dem Verhältniß der Subordination. Sonst dürfte der Gelehrte den Lehrer verschlingen, und das Interesse der Gelehrsamkeit mit jenem der Bildung für Wissenschaft confundiert werden. Nichts zu sagen, daß, so wie der Zweck, so die Mittel bey beyden verschieden seyn müssen; ein Umstand, der bey dem Uebergewichte des einen Theils sehr leicht aus dem Auge verschwindet.

Später §. 17 — 20. kömmt die Universität als Anstalt noch eigens zur Sprache. So viel schien nur nöthig, um den Akademiker auf die Dignität, den Charakter rc. der Anstalt aufmerksam zu machen, der er angehört. Es ist nichts seltenes, daß der verbesserte Begriff auch ein besseres Benehmen hervorbringt.

§. 11.

Der Akademiker kann nie ein gemeiner Mensch bleiben, oder er ist nicht, was die Fülle seiner Bestimmung aussagt. Nur der würdige Mensch, der mit kräftiger Selbstständigkeit und tiefem Gefühle wahrhaft mündig ist, d. h., in seinen Einsichten gereift, und in seinem ganzen Wesen freygesetzlich; nur solch ein würdiger Mensch ist der Akademiker; nur er wandelt auf dem Wege zur Humanität in und durch die Wissenschaft; nur er trägt den Stempel ihrer Tendenz, ihrer Bildung. Die wesentlichen Merkmale des geschickten, gewandten Geschäftsmannes sind damit nach allen Beziehungen und Verhältnissen des bürgerlichen Lebens für sich ausgesprochen.

Anmerk. Damit ist nun zusammengefaßt und ausgesprochen in wenigen aber vielsagenden Worten die ehrwürdige Bestimmung des Akademischen Lebens!

Man hat das auch, wie es scheint, von jeher gefühlt, daß wahre Wissenschaft auch human mache, zum ursprünglichen Adel der Humanität erhebe. Warum hätte man sonst die Doktoren der Fakultäten, d. h., diejenigen, welche in Hinsicht auf das höhere Wissen sich durch das (leider nicht

immer

immer authentische) Zeugniß der betreffenden Fakultät legitimiren können, in mancher Beziehung dadurch nobilitiret, daß man ihnen gewisse bürgerliche Auszeichnungen und Vorrechte gewährte und noch gewährt?

Wahre Humanität trägt eine Würde in sich, die unzertrennbar vom wahren Geiste der Wissenschaft ist. Was ist sie, als die Vollendung innerer harmonischer Bildung, die sich in gleich edler, reifer Ansicht und Tendenz kund thut? Es ist hier die Rede von wahrer Humanität und wahrer Wissenschaft. Der Schein der erstern und leztern ist nur zu oft da, und kann allerdings einseitig und getrennt statt finden. Sogenannte Gelehrsamkeit, Philosophie, Genialität ist noch nicht wahre Wissenschaft. Sogenannte Feinheit der Manieren, Lebensart und guter Ton sind noch nicht wahre Humanität. Alles dieß ist nur eine Seite, oft nur Außenseite.

§. 12.

II. Führt jene allgemeine Erinnerung an die hohe Bestimmung des Akademikers (§. 7 — 11.) nothwendig zur Ueberlegung alles desjenigen, womit derselben am föderlichsten entsprochen wird; so besteht dieses zunächst in 2 Punkten. Es muß das eigenthümliche Verhältniß, das eigenthümliche Studium des würdigen Akademikers genau erwogen werden, um eben so genau zur Erfüllung zu kommen.

1. Anm. Hier beginnt der zweyte Punkt dieser ersten Hälfte s. §. 6. Anm. 2. Derselbe zerfällt in zwey andere untergeordnete Punkte. Diese dürfen nicht vermischt werden. Die eigenthümliche Art der Existenz des Akademikers steht mit dem eigenthümlichen Geschäfte desselben in der entschie-

schiedensten Wechselwirkung, ohne sich mit lezterer zu confundieren. Vielmehr, was hier verhütet werden sollte, eine ähnliche Nichtunterscheidung, sie gehe nun aus einem Vorurtheile oder aus dem Mangel einer genauen und richtigen Ansicht hervor, muß bedeutende Nachtheile mit sich führen. Die folgende Auseinandersetzung beyder Punkte wird diese Anmerkung rechtfertigen, und als nicht überflüßig erkennen lassen. Nur dieß Einzige bemerke ich noch, daß in dieser Voraussetzung eine bloße allgemeine Encyklopädie und Methodologie schon darum nicht genügen könne. Nösselt und Witte unter andern haben dieses auch wohl anerkannt.

2. Anmerk. Die akademische Existenz nach ihrer Eigenthümlichkeit, die sie hat — Tendenz, die sie auferlegt — Klugheit, die sie fodert, erläutern die folgende §§. 13—15.

§. 13.

A) Die höhere Bildung für Wissenschaft und Humanität führt nothwendig so wie zur Würde des Charakters und der Geschicklichkeit — so zur eigenen Selbstständigkeit im Wissen und Handeln. Der Jüngling soll zum Manne reifen, der mit Einsicht urtheilt und mit Umsicht handelt, und in beyder Beziehung sich in seiner Gewalt hat.

Diese Mündigkeit und Selbstständigkeit herbeyzuführen — hört auf der Akademie der Schulzwang und die Zuchtaufsicht der Mittelschulen auf; und an deren Stelle tritt die väterliche Aufsicht einerseits und die akademische Freyheit anderseits. Der reifende Jüngling soll sich für den freyen und zugleich würdigen

Genuß

Genuß des Lebens allmählich immer mehr befähigen. Darum werden die Zügel der unmittelbaren Leitung loser, und jene der mittelbaren Leitung bedeutender.

Soll sich aber eine edle Freyheit im Akademiker bilden, so muß sie sich mit der Achtung der Gesetze vereinigen und ein gewisses Selbstgefühl herbeyführen, das auf die Ehre eines würdigen Betragens hält, und eine sittlich religiöse Denkart zum sichersten Bürgen hat.

Wenn hingegen die Freyheit bey Einzelnen in Zügellosigkeit, Widerspenstigkeit und Trotz; das Selbstgefühl in abgeschmackten, beleidigenden Stolz, in Frechheit, Grobheit, Eitelkeit ꝛc. ausartet; ergreift die väterliche Gewalt mit Recht die Zuchtruthe, und zügelt den Ungestümmen, der sich nicht selbst zügeln lernen will.

1. Anmerk. Es ist die Art des eigenthümlichen Verhältnißes, was dem Akademiker (respektive dem Theologen) zur Beachtung hier gegeben wird — der Charakter, welcher dieses Verhältniß auszeichnet. Es ist zwar im Allgemeinen durch den §. 11. des Akademikers ehrwürdige Bestimmung angedeutet worden. Allein die Ueberlegung nimmt sie hier in besondere Erwägung, um speciel festzusetzen, was derselben gemäß sein eigentliches Verhältniß bedeuten wolle. Man darf zweifeln, ob man dieß zunächst genauer andeuten könne, als damit: es sey jenes der reifenden Mündigkeit; darnach müsse er seine ganze Lage, das Institut und dessen Hilfsmittel, jede Maxime seines Benehmens und Bestrebens beurtheilen.

Klar

Klar ist es, daß dann sogleich das Vorurtheil fallen müsse, als endige sich hier, was hier erst beginnt. Das Leben und Treiben (Studium) des wahrhaft zur humanen und litterären Selbstständigkeit gebildeten Mannes, der sich mit Grunde mündig nennen will und darf — endet nie; es kennt keine engere Grenze als jene des menschlichen Lebens überhaupt.

Sehr treffend geht Herr Prof. Daub von Heidelberg in den Studien (II. B., I. Aufsatz: Theologie und ihre Encyklopädie im Verhältniß zum akademischen Studium beyder; ein Fragment einer Einleitung in die leztere) von fogenden Säzen aus:

„Die jugendliche Beschäftigung mit den Wissenschaften auf Universitäten ist der Anfang und Ansaz eines lebenslänglichen Studiums derselben. Erlischt das leztere früher, als das Leben und die Kraft des Geistes; so hat die erste selbst keinen würdigen Anfang genommen, und ist keine wahre und ernste Beschäftigung, sondern ein bloßes Regen und Bewegen jugendlicher Kräfte gewesen, dem die Wissenschaften zum Spiel = oder höchstens zum Handwerkszeuge dienen mußten. Einen würdigen Anfang des Studierens und glückliche Fortschritte darin macht nur, wen die Wissenschaft, welcher er sich vor allen übrigen ergiebt, ganz durch sich selbst anzieht, und wer im Voraus ihre Ansprüche an ihn kennt, und sich ihnen auf keinerley Weise entzieht.“ —

Im ächten Akademiker soll sich die nahe Reife des in jeder Beziehung gebildeten Mannes aussprechen; eine Erwartung, welche, wenn sie nicht als bloßer Schein und grundlose Täuschung sich in der Folge beurkunden, vielmehr durch Wirklichkeit sich bewähren soll, in dieser Hinsicht keinen in der Zeit gedenkbaren Endzweck des Strebens und der Wirkung haben kann, als jenen des Lebens, womit alle Kraft, wie alle Erscheinung in der Zeit verlischt.

2. Anmerk. Dieser Gesichtspunkt ist für die richtige Ansicht der Akademie, man betrachte das Institut oder dessen Studium, sehr wichtig.

a) Nicht nur ist dadurch das akademische Verhältniß des Studierenden in eine merkwürdige Wechselwirkung zwischen der Anstalt und dem Zöglinge derselben gesezt; die eine bedingt durch den andern, und umgekehrt, in Hinsicht auf Kraft und Würde, in Hinsicht auf Pflege und Nutzen. Das Resultat dieser Wechselwirkung — soll eben jene edle Selbstständigkeit seyn, die sich in dem Zöglinge bildet, während sie von der Anstalt gepflegt wird.

b) Es ist auch der eigenthümliche Charakter gewiesen, unter denen beyde einzig würdig gefaßt, erkannt, beurtheilt werden können. Das Institut ist ein Institut der Freyheit und Liberalität, wie diese der Menschheit geziemen nach ihrem übersinnlichen Daseyn in Kirche und Staat. Die Vorbereitung für die freye edle Selbstständigkeit des gebildeten Mannes kann nicht unter der strengen Zucht und Disciplin gedeihen. Sie verlangt eine Art Freylassung für das Subjekt, das sie zum würdigen Gebrauch der Freyheit erheben soll. Aber sie verlangt auch jene väterliche Aufsicht, die wacht, verhütet, befördert; nicht durch den unmittelbaren zügel, der von ihrer Hand angezogen ist, sondern durch den mittelbaren Einfluß, den sie zu behaupten weiß, den Zögling zur Selbstzüglung, den Unerfahrnen zur Selbstberathung ꝛc. zu vermögen. — Ob aber nicht als Ausnahme mehr oder weniger der Ernst der unmittelbaren Zucht und eigentlichen Handleitung für das grosse Kind, das auf eigenen Füßen noch gar nicht stehen gelernt hat, eintreten könne, dürfe und müsse — kann das wohl eine Frage seyn?

c) Der Zögling des Instituts ist ein Freyer. Ein Wort, das viel sagen will, und noch mehr fodert; ein Wort, das alle Libertinage, allen rohen Muthwillen, alles

klein=

kleinlichte, kindische Wegwerfen der durch Sitte und Konvenienz geheiligten Formen ausschließt. Frey ist, wer sich mit männlicher Kraft und Einsicht überall seiner würdig beträgt; achtend, was achtungswürdig ist, verachtend, was gemein oder niedrig ist. Der edle Mensch an jeder Art der Bildung — ist der freye Mensch. Nur so faßt sich richtig der Charakter des akademischen Zöglings.

3. Anmerk. Diese Erklärung dürfte zur fruchtbaren Anwendung dienen, allen denjenigen, welche Ohren haben und hören. Sie ist aber auch das Fundament aller folgenden Behauptungen. Darum dürfte es nicht überflüßig seyn, folgende Bemerkungen über das eigenthümliche Verhältniß des Akademikers und über dessen Rechte und Pflichten aus meinem Handbuche der Logik S. 19. zu entlehnen.

Die Hauptpunkte des erstern sind diese:

a) Der Akademiker tritt aus dem Gymnasium, Lyceum — und dem damit verbundenen Disciplinarzwange. Man will ihn dadurch ehren, daß man ihn sich selbst vertraut, und allmählich zur selbstständigen Existenz des Bürgers und Familienvorstehers vorbereiten will.

b) Er fängt an mündig zu werden; Herr seiner selbst und gehorsam den Gesetzen aus eigener Einsicht und eigener Bestimmung. Dieß setzt der Staat voraus. Dieser beehrenden Voraussetzung soll der Akademiker entsprechen — durch Ueberlegung und Besonnenheit, und durch Selbstbeherrschung und Gesittheit.

c) Dieß erweckt und darf erwecken ein gewisses Selbstgefühl — das Gefühl seines Werthes; nur soll dieses Gefühl vernünftig und gegründet seyn, d. h. auf wahrem, innerem Werthe und der Bemühung darnach beruhen.

d) Der Akademiker genießt mehr Freyheit — d. h. weniger strenger Aufsicht und Disciplinordnung wird

er unterworfen. So Manches unterliegt seiner eigenen Einsicht, Wahl, Unterscheidung und Entscheidung. Diese Einsicht rc. soll durch diese Freyheit immer selbstständiger werden; darum nach Vernunft Rücksichten, als der eigenen, würdigen und wahren Selbstständigkeit — geordnet.

e) Er übernimmt die unmittelbare Vorbereitung fürs menschliche und bürgerliche Leben als würdiger Mensch und Bürger. Dazu gehören geordnete Einsichten — ein geordnetes Betragen. Die geordneten Einsichten fodern: einmal, Einsichten überhaupt, d. i., selbstständiges Denken und Wissen in den Hauptformen und Hauptgegenständen der menschlichen Ansichten; dann insonderheit in der bürgerlichen Befähigung zu irgend einem bürgerlichen Berufe.

f) Er tritt als Mitglied in eine Gesammtheit ein; er muß dessen Bestes nicht stören — hier sich und andere schützen und fördern — der Ordnung, den Gesetzen, den rechtmäßigen Vorgesetzten sich unterwerfen.

Die Pflichten und Rechte sind aus dem gesagten klar. Die Pflichten sind: Streben nach vernünftiger Selbstleitung — Ueberlegung und Besonnenheit — edles Ehrgefühl — Selbstständigkeit des Charakters — so wie des Denkens und Wissens.

Als Mitglied der Gesammtheit — Eifer fürs Beste derselben — Liebe zur Ordnung, Kenntniß und Beobachtung der Gesetze, Achtung für die Vorgesetzte.

Die Rechte — geben die akademischen Gesetze an die Hand, nebst den äußern und rechtlichen Verpflichtungen, denen er sich feyerlich unterworfen hat.

Man sehe a. a. O. die eigens abgedrückte Vorlesung über diesen Gegenstand. Dieß und nichts anders ist auch der erklärte Wille unserer erlauchten Regierung. Man vergleiche nur die akademischen Gesetze, und verbinde damit Prof. Mich. Sailers Geist der akademischen Gesetze. Rede. 1805.

§. 24.

§. 14.

Wenn sich der würdige Akademiker demnach durch ein ehrenvolles Streben nach vernünftiger Selbstregelung auszeichnet; wenn er deßhalb mit einem ächten Ehrgefühl den Charakter der Ueberlegung und Besonnenheit immer mehr zu verbinden, und dadurch seine beginnende Reife männlicher Selbstständigkeit bewähren will: so muß er nothwendig den ernstlichsten Bedacht nehmen, die ihm dadurch aufgegebene Tendenz für sich und das Institut standhaft und mit Erfolge zu behaupten. Eifer, unterrichteter und berechneter Eifer für seine höhere (humane und bürgerliche) Entwicklung und Bildung sowohl als für das Institut und dessen nothwendige Bedingungen müssen und werden ihn beleben. Alle seine Rücksichten und Maximen werden zunächst von diesem Gesichtspunkte ausgehen.

Anmerk. Die akademische Tendenz verdient um so mehr hier ausgezeichnet zu werden, je weniger sie von Manchen vollständig und allseitig, besonders in Hinsicht auf den zweyten Punkt beachtet zu werden scheint. Man trifft viele edle Jünglinge an, die wacker an ihrer eigenen Ausbildung arbeiten; aber ungleich weniger solche, die damit zugleich für das Gesammtwohl des Institutes sich ernstlich interessieren. Wie wäre es sonst möglich, daß eine, oft verhältnißmäßige kleine Anzahl ungezogener Bursche das ganze Korps auf eine gewiß nicht rühmliche Weise meistern? Man hält es für das Klügere, sich den Insolenzen derselben möglichst zu entziehen, statt ihnen durch eine gemein-

schaftliche Gegenwirkung kraftvoll und mit Erfolge zu begegnen.

Das sogerühmte Point' honneur sollte hier sich regen; es wäre besserer Art — als es in der gewöhnlichen, gemißbrauchten Bedeutung ist.

Dazu gehört aber durchaus, daß der rechtliche Akademiker für die Ehre des Instituts mitwache; daß er, so wie er selbst die akademischen Gesetze und Sittenordnung kennt und beobachtet, auch die Leichtsinnigen oder Ausschweifenden darauf hinweise — durch alle die Mittel, welche ihm die Gesetze gestatten. Ganz gewiß kommen die Akademiker zur Kenntniß von Gebrechen ungleich früher, wie kein Vorgesetzter, auch der wachbarste nicht. Hätten nur Viele die verderbliche Maxime nicht zu verhehlen, zu beschönigen, zu bedecken!

Es ist wahrlich kein gutes Zeichen, wenn sich der Gemeingeist in Hinsicht der Ehre des einen Institutes, der Wirksamkeit der gemeinschaftlichen Gesetze, der Kraft und Authorität der Vorgesetzten verloren hat. Es ist eine beklagenswerthe Erbärmlichkeit, wenn man bemerkt, wie so viele junge Leute nur von ihrem kleinen Ich eine außerordentliche grosse Idee zu haben scheinen, die sie nicht kräftiger beweisen zu können glauben, als durch unverschämte Hinwegsetzung über alle Achtung, die den Gesetzen, der öffentlichen Sitte, den Vorgesetzten, dem Publikum gebührt. Dieser sich groß dünkende Egoismus ist verderblicher, als man gewöhnlich meint. Es begründet sich eine rohe, nur auf sich beschränkte Ansicht der Dinge, welche ihre Nachtheile weit über das akademische Leben hinaus erstreckt. Läßt sich z. B. erwarten, daß man für das grosse Institut des Staates und dessen Gesammtwohl mehr Sinn und Eifer beweisen werde? Auch da wird es dann bey Manchen das Einzige seyn, sein werthes Ich geltend zu machen, sich zu heben, seine Absichten durchzusetzen — ohne Gemeingeist und Zusammenwirkung fürs Beste des Staates.

Welch

Welch ganz andere Erwartungen gestattet hingegen der ächte akademische Geist, der die jugendliche Lebhaftigkeit nicht durch Wildheit und rohe Sitte, durch Burschenton, Factionslust und Insubordination schändet, sondern durch männliche Selbstreglung und gesetzte Bescheidenheit mäßigt, mildert und liebenswürdig macht; der warmen, kräftigen Antheil nimmt an Allem, was das Wohl der Akademie und ihre Aufnahme in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung berührt; der bekümmert für die Ehre und den Ruf humaner und litterärer Bildung sie an sich und an Anderen zu bearbeiten bemüht ist; der durch freye Unterwerfung unter die Gesetze, durch freye Ehrung der Vorgesetzten zu verstehen giebt, wie er mit Einsicht und innerer Würde seine Verhältniße erkenne und beachte. Da läßt sich auch für den Staat und das bürgerliche Leben alles erwarten, wo der kleinlichte Egoismus in die Schranken besserer Rücksichten durch freye Unterwerfung zurückgewiesen wird.

Man glaube es doch einmal: rohe Kraftäußerung ist noch keine Energie des Charakters, rücksichtlose Ungezogenheit ist noch keine männliche Selbstständigkeit!

§. 15.

Damit verbindet der Akademiker die nöthige Klugheit gegen die Gefahren der Akademie, wie sie aus der größern Freyheit oder falschen Würdigung seines Verhältnißes hervorgehen. Leichtsinn und Muthwillen, und beleidigende Ungezogenheit, lustiges Leben und Unfleiß, Mechanism und Nachläßigkeit in den Studien u. s. f. — sind Fehler, die sich bey dem jungen Manne, der sich weniger bewacht als er sollte, leicht erzeugen, und durch schlechte Verbindungen im-

mer ärger werden, tiefer eingreifen und das sittliche und rechtliche Verderben vergrößern, befestigen.

Der würdige Akademiker bewahrt sich daher nicht bloß durch Vorsätze, Vermeidung der Gelegenheiten, sondern noch mehr durch den veredelnden und verfeinernden Umgang mit Bessern und Höhern. Er sucht sich selbst desto strenger zu zügeln, je mehr er, des fremden Zügels entlassen, der eigenen Zügelung bedarf und ihrer erst gewohnt werden muß.

Anmerk. Die Klugheit, den Gefahren und Hindernissen des akademischen Lebens zu begegnen, fodert allerdings eine Erfahrung, die junge Leute noch nicht haben können. Allein möchten sie es nur einmal glauben, daß Klugheit und Vorsicht nöthig sey; und daß sie die erfoderliche Erfahrung noch nicht haben! Dadurch hätten sie schon den Vortheil erlangt, durch eine negative Behutsamkeit vieles zu verhüten, und, indem sie ihre Rathsbedürftigkeit einsähen, um positive Berathung des erfahrnern Alters sich zu bemühen. Welcher Gutgesinnte steht dem Jünglinge nicht gern zu Dienste, der seinen Rath, seine Unterstützung ehret? Was läßt sich aber mit dem versuchen, der sich aus Unerfahrenheit und Eigendünkel über alle fremde Leitung weit erhaben däucht?

Das Schlimmste bey der Sache ist, daß dieses die nachtheiligsten Folgen für die Zukunft hat. Büßt auch der Unglückliche nicht durch frühe Zerrüttung an Körper und Geiste (ein nicht so seltner Fall); so hängt ihm die Unart seines unklugen Wesens, das eigene und fremde Berathung verschmäht, noch lange im bürgerlichen Leben an. Und wehe dann dem Staate, der ihm sein Vertrauen in delikaten Geschäften schenkt! Wehe den Untergebenen, die

seinen

seinen raschen, unbesonnenen, darum oft unverständigen und gesetzwidrigen Eifer hart genug gefühlt haben, ehe die Sache zu den Ohren der Regierung kömmt, und einige Abhilfe finden läßt. Exempla sunt odiosa!

Der Fanatismus solcher Menschen (denn das ist ihr angeblicher Enthusiasmus und Amtseifer ohne Verstand und Berechnung der Umstände,) ist fürchterlich; er ist ja in der Regel unbekehrlich, und die derbsten Verweise der Regierung können ihn nicht bessern; oder er geht in eine völlige Lethargie über, in einen Stumpfsinn, der nun unter falschen Vorwänden alles gehen läßt, wie es gehen mag. Das ist auch kein Wunder; dergleichen Menschen, die nicht frühzeitig den Werth der Besonnenheit und Bescheidenheit kennen gelernt haben, wissen sie und ihre Tochter, die Ueberlegung und Klugheit, auch niemals mit dem Eifer für die Sache zu verbinden.

Was dieß alles keineswegs besser macht, ist noch der Umstand, daß solche Menschen mehr als Andere gewissen Vorurtheilen der Zeit und Einseitigkeit huldigen; und sich schwerlich davon losmachen, eher in die entgegengesetzte Extreme verfallen. Und es hängt wahrlich nur von dem Zeitgeiste ab, ob die nämlichen Subjekte sogenannte Ketzer verbrennen, oder sogenannte Pfaffen verfolgen. Auch da sie wenig aus Mangel eigener Besonnenheit durch sich selbst sind, so verhält es sich mit ihrer Denkart fast immer, wie mit dem veralteten Moden der Residenz, die unter dem gemeinen Haufen erst als neu erscheinen, wenn sie am Hofe bereits durch andere ersetzt sind. Ihre Denkart ist fast immer 10 Jahre hinter jener der selbstständigen Philosophie der Zeit zurück.

Dieß ist etwa nicht ein bloß komischer Mißgriff, welcher im Veralteten sich neu dünkt; es ist eine sehr schädliche Erscheinung, wenn z. B. Beamte 10 Jahre hinter den Ideen der Regierung zurück sind, die sie doch ausführen

führen sollten. Es mißlingen so die heilsamsten Reformationsanstalten des Staates. Sie scheitern nicht bloß an der Unthätigkeit; eben so oft an dem Unverstande der Exekutoren unter dem Volke. Diese erreichen die Idee der Regierung nicht, nehmen sie wohl gar verkehrt — und zerstören so nothwendig die beabsichteten wohlthätigen Früchte. Es ist über den Horizont des Bigotten, die Zwecke der Aufklärung zu verstehen; über den Horizont des halb Aufgeklärten, die höhere Tendenz erhabener Ideen zu ahnen. Wie sollen, wie können, wie wollen sie mitwirken?

Man wird dieß nicht als zur Sache nicht gehörig hier abweisen, wenn man noch einmal bedenkt, daß dieß die natürlichen Folgen des unbescheidenen, dummdreisten Eigendünkels sey, in den zu gerathen auf den Akademien heutiger Zeit unverkennbare Gefahr ist; zugleich eines der allergrößten Hindernisse der wahren akademischen Bildung. Unter diesem Gesichtspunkte durfte denn doch die Sache zur ernstlichen Rüge gebracht werden.

Man erlaube mir noch zum Besten junger Leute Folgendes über die Gefahren des akademischen Lebens aus meinen Handbuche der Logik S. 21 zu entlehnen. Es dient zum leichten Ueberblicke, und kann manchem bessern Jünglinge, der diese Schrift in die Hände bekömmt, zur frühen wirksamen Warnung dienen.

Diese Gefahren gehen zunächst aus dem neuen und eigenthümlichen Verhältniße hervor.

a) Eine gewisse Aufsichtlosigkeit macht leichtsinnig — Unabhängigkeit die rechtmäßigen Beschränkungen nicht achtend. Man vertraut sich zu viel; und wird unvorsichtig und kühn, muthwillig; zügellos statt selbstständig.

b) Der Uebergang zur Mündigkeit, zur Ueberlegung und Selbstbeherrschung — ist schwer, noch ungeübt. Leicht kömmt man daher nicht zum Ziele; bleibt gedan-

kenlos, leichtsinnig, wird muthwillig, ausgelassen, und nimmt böse Gewohnheiten und Fertigkeiten an — besonders durch schlechte Gesellschaft.

Desto wichtiger ist es hierin, sich den Lehrer zum Freunde, den Besseren zum Gesellschafter zu machen — behutsam zu seyn.

c) Das Selbstgefühl — artet aus Mangel der richtigern Beurtheilung und des höhern Gefühls — in abgeschmackten, beleidigenden Stolz, Frechheit, Grobheit, Unartigket aus, in lächerliche Eitelkeiten, und in die Sucht, sich durch Kleinigkeiten auszuzeichnen.

Man suche deßhalb edlere Menschen zum Umgange — sey stolz auf ihre Achtung und sie zu verdienen; benütze gute Gesellschaften, um Feinheit des Betragens kennen und fühlen zu lernen, so wie den Adel der edleren Sitte.

d) Freyheit geht sehr leicht in Frechheit, in Widerspenstigkeit — Sträuben gegen vernünftige Einschränkung und nothwendige Ordnung — Ungehorsam, Aufruhr — Gesetzlosigkeit über.

Man lerne frey seyn, indem man lernt der Vernunft gehorchen und sie hören.

e) Man sieht das akademische Leben so leicht als die Jahre der lustigen Jugend ohne Arbeit an; oder man sieht als sein Geschäft das Hören der Kollegien zum Behufe eines guten Examens und guter Atteſtate, sieht dieß als die Haupsache an; oder man weiht sich nur ausschließend den bürgerlichen Fächern — nicht auch der menschlichen Ausbildung; oder man betritt seine Studien nicht mit dem Geiste der Wissenschaftlichkeit und des bildenden Interesses, das stets fortfahren will, und auch später das Studium nicht aufgiebt; oder man betet nach, und bringt es zu keiner Selbstständigkeit;

digkeit; oder wird bloß theoretischer Gelehrter ohne praktische Beurtheilung und Verwendung.

Wo dann noch der Geist der Unordnung, der Rohheit und Ungesittheit einreißt; wo Unfleiß, Trägheit und Müßiggang eintreten; wo eine unseelige Zerstreuungs- und Unterhaltungssucht des jungen Gemüthes sich bemächtigt: da erzeugen sich leider neue Gefahren — in allen denjenigen Verbidungen, Gesellschaften, Konventikeln, Lustpartieen, unzeitigen, wo nicht unsittlichen Liebeleyen ꝛc.; womit nicht nur Zeit, Geldverlust — sondern auch Verlust der Gesundheit, der Ehre, des Lebens verbunden ist.

Empfehlen darf man dem angehenden und unerfahrnen Akademiker, der nicht erst durch eigenen Schaden klug werden will — Karl Heuns vertraute Briefe an alle edelgesinnte Jünglinge die auf Universitäten gehen wollen. 2 Th. 1792. Leipz. bey Heinsius. — Eine specielle Rücksicht auf den akademischen Theologen nimmt Fr. Kleine's Schrift: Universitätsjahre und Vorbereitung zum Predigerstande. Lemgo b. Mayer 1792.

§. 16.

B) Das Eigenthümliche des akademischen Studiums muß der würdige Zögling der Universität ganz einsehen, und beachten.

Bekannt muß ihm hiezu vor allem seyn a) das Institut, an dem er sich zu dem Geist der Wissenschaft und Humanität erschwingen, und für den Staat und die Kirche befähigen soll.

Be-

Bekannt und eigen muß ihm werden b) der **Geist** des Wissenschaftlichen Studiums, womit er am Institute einzig mit erwünschtem Erfolge Antheil nehmen kann; nach seinem inneren Treiben, so wie nach seinen äußern Entfaltungen.

Bekannt und eigen müssen ihm werden c) die **speciellen** Erkenntniße, welche dem wissenschaftlichen Denker und dem Manne höherer (gelehrter) Bildung nach den Foderungen unserer Zeiten geziemen; es sey Theils zur höhern Selbstwürdigung seiner Menschheit überhaupt, Theils zur gesetzlichen Befähigung für die Dienste des Staates und der Kirche ins Besondere.

Anmerk. Das akademische Geschäft (s. §. 12. Anm.) kömmt hier zur Sprache — nach den 3 Hauptrücksichten, welche dabey zu nehmen sind. Das **Institut**, dessen segenreiche **Benützung**, und zu erwartende **Früchte** sind diese Hauptrücksichten. Die Universität, was will sie? Das akademische Studium, was fodert es? Die Gelehrsamkeit, was umfaßt sie? Diese drey Fragen müssen beantwortet werden, soll das akademische Geschäft ganz klar seyn. Des Akademikers ächte Bildung wird von außen durch die Anstalt unterstützt, durch seine thätige Bewerbung gefördert, und zeichnet sich allemal durch eigene Vorzüge der Erudition und Wissenschaft im schönen Vereine zur wahren Humanität aus. Dieß muß man wissen, bedenken und — nie vergessen.

Ich habe hierauf bereits in meinen (bey Lentner in München 1807) erschienenen Handbüchern der Logik und Metaphysik die erfoderliche Rücksicht genommen. Die **erste Frage**, welche über das Lehrinstitut der Universität unter-

terrichtet seyn will, glaube ich nothdürftig in den der Logik vorausgeschickten isagogischen Vorbemerkungen; die zweyte Frage über das akademische Studium und dessen zweckmäßige Betreibung — ausführlich durch die Logik und Metaphysik (als Handbüchern der Einleitung zur Philosophie, zum wissenschaftlichen Studium); endlich die dritte Frage, welche die eigentlichen gelehrten Kenntniße überblicken will, durch den Anhang encyklopädischer und methodologischer Bemerkungen (am Schluße der Metaphysik) der Hauptsache nach beantwortet zu haben. Ich habe hierüber meine Ansicht nicht geändert. Was davon hier zur Sache gehört, wird mit Modifikation, und mit mehr oder weniger Ausführlichkeit in den folgenden §§. mitgetheilt.

§. 17.

a) Das Institut, dessen Zögling der Akademiker heißt und zu seyn die würdige Bestimmung hat — ist die höchste, darum wissenschaftliche Lehranstalt des Staates (§. 10.). Als solche umfaßt es in einer organischen Gestaltung die produktiven und reproduktiven Zweige des wissenschaftlichen Lebens; beyde in der doppelten Tendenz für Menschheit und Staat. Ihr Eines und ungetrübtes Leben ist der wahre Geist der Wissenschaft, der nothwendig zugleich den Menschen veredelt und den Bürger bildet und befähigt.

Darum behauptet diese Anstalt in ihrer wesentlichen Form Universalität und Lebendigkeit. Erudition, die vorzugsweise jener, und Wissenschaft, die vorherrschend dieser huldigt, zeichnen sie

aus

aus in der Anlage als Anstalt, in der Tendenz als würdiges Organ, in dem Produkte als fruchtbares Vehikel der höheren Menschen- und Bürgerbildung.

Anmerk. Die erste Erwägung des akademischen Studiums beginnt hier nach dem vorhergehenden §. mit dem Institute. Die erfoderliche Erkenntniß desselben bedingt den rechten Gebrauch und somit den eigentlichen Zweck des Ganzen. Diese Erkenntniß wird dann weiter bedingt durch die 3 Fragen über die äußere Organisation, den innern Geist und die Foderungen, welche beyde an den Theilnehmer machen, §. 18—20.

Universität heißt hier, wie es bis izt verstanden war, die höchste wissenschaftliche Lehranstalt des Staates, gleichbedeutend mit der Bezeichnung Akademie. Eine ganz andere Bedeutung haben beyde Worte in der neu organisierten kaiserlichen Universität in Frankreich; was übrigens nicht weiter hieher gehört. Vergl. §. 10. Anm. 1.

Daß die Universität eben um ihres organischen Lebens willen innere Einheit in äußerer Vielheit, wissenschaftliche Pro- und gelehrte Reproduktion (Wissenschaft mit Gelehrsamkeit) nothwendig auszeichne — dieß muß jedem klar seyn, wer nur jemals über die eigenthümlichen Gesetze des menschlichen Geistes und seines höhern Wissens nachgedacht hat. Interessanter ist es, darauf aufmerksam zu werden, um das, was sich nun relativ und in gewisser Beziehung scheidet, nicht für schlechthin geschieden und getrennt anzusehen. Die Bemerkung ist eine der ersten, und hat eine der lezten zu bleiben, daß die wahre wissenschaftliche Erkenntniß Eines in Allem sey, und daß wahre Erudition nur durch sie und in ihr bestehen könne.

§. 18.

§. 18.

Dieses Institut muß der Akademiker in seiner Verfassung erkennen. Dessen äußere Einrichtung (Organisation) muß ihm bekannt seyn — in ihrer bestimmten Eigenthümlichkeit.

Die Anstalt der Wissenschaft trägt nothwendig den Charakter und die Tendenz der Wissenschaft an sich. Dieselbe soll sie ja aussprechen, nnd durch ihre lebendige Nachbildung in den Gemüthern, denen sie noch fremd ist, erregen, begründen.

Weil die Wissenschaft der Menschheit und dem Staate huldigt, muß dem Akademiker klar werden, daß und wie die Universität in den Anstalten ihrer allgemeinen Bildung die Menschheit, in jenen der besonderen Bildung den Staat bedenkt; daß und wie dieser doppelten Tendenz die Eintheilung in Fakultäten entspricht, wovon die sogenannte philosophische sich den mehr positiven der Theologie rc. gegenüberstellt; daß und wie gerade dieser Umstand es räthlich zu machen scheint, statt der alten Benennung die neuere der (allgemeinen und besonderen) Klassen zu wählen. Leztere Bezeichnung machte nämlich den Verband der einzelnen Institute (Sektionen genannt), aus welchen die höchste Lehranstalt zusammengesetzt ist, dem logischen Sinne anschaulicher.

1. Bemerk. Der organische Verband der Theile des Ganzen wird hier vor dem lebendigen Einigungspunkt behandelt. Es würde dieß der natürlichen Ordnung nicht zusagen, wenn nicht eine andere dringende Rücksicht gefodert hätte, diesen §. dem folgenden vorauszuschicken. Gerade um in der Vielheit der äußern Erscheinung die Einheit des innern Lebens nicht übersehen zu lassen, schien es wirksamer die Erinnerung an diese, gleichsam im Tone der Warnung und der besondern Hinweisung, folgen zu lassen; so, daß der Blick auf sie zurückzukehren gezwungen wird, wo er bereits in der Viehlheit sich verlieren will. Dieß scheint um so nöthiger, als die äußere Verfassung logisch nach Klassen gestaltet ist. — Uebrigens ist auch hier schon auf den einen Punkt des wissenschaftlichen Lebens hingewiesen — auf die Idee der Wissenschaft.

2. Anmerk. In Hinsicht auf die ältere Eintheilung der Universität in Fakultäten, ist schon §. 10. das Nöthigste bemerkt worden. Eine sehr merk= und lesenswürdige Schrift bleibt immer noch Kants Streit der Fakultäten (Königsberg, 1798). Man kann nach der bloßen Ansicht des Begriffes und der vereinzelnden Reflexion nichts Treffenders lesen. Kein Wunder, wenn man Kants Gedanken vom gelehrten Zunftwesen, das er in den Fakultäten nach seinem Gesichtskreise richtig erblickte, mit so vielem Enthusiasmus ergriff, überall zur Sprache brachte, und möglichst zu realisieren suchte. Wie konnte der bloß logische Denker anders, als das bewundern, was das Höchste seines Horizontes ist? Nur hat uns der glückliche Fortschritt der Philosophie — zum idealen Gesichtspunkte erhoben, vermöge dessen die höhere Anschauung des Geistes sich jeder Sache in der Totalität ihres innern Lebens zu bemächtigen hat. Von da aus erscheint nun nothwendig das, was bloße Ansicht des Begriffes war, verkehrt, und in der Hauptsache verfehlt, wie es bey den isolierten Ansichten der Reflexion immer der Fall ist. Solche Erscheinungen sind Folgen der Zeit und ihres Genius; dieser gebietet den Individuen,

und

und macht sie zu Werkzeugen seiner Macht. Wer möchte sie mit Gerechtigkeit tadeln, wenn er auch die Erzeugniße ihrer Zeit und Ansicht nicht mehr rühmen könnte? Ich meines Theils bewundere noch immer Kants Scharfsinn, Gründlichkeit, Genialität, womit er so eigenthümlich und in seiner Art so geistreich zu bearbeiten wußte das, wobey er doch (meines Erachtens) den höhern Gesichtspunkt ganz verfehlt, oder vielmehr aus Consequenz des Systems beseitigt hatte.

Wenn Kant in gedachter Schrift durch die 3 ersten Sektionen der besondern Klasse (welche den ehemaligen 3 obern Fakultäten entsprechen) die besondern Grundsätze und Kenntniße zur Beurtheilung und Leitung des ewigen, des bürgerlichen und des leiblichen Wohles besorgt wissen will (wozu dann noch die kameralistische Sektion die Bedingungen aller leiblichen und bürgerlichen Existenz zu bedenken hat); so kann man die vier Sektionen der allgemeinen Klasse als diejenigen speciellen Institute ansehen, welche die allgemeine Bildung bearbeiten, indem sie die leitenden Grundsätze des menschlichen Geistes überhaupt, ins Besondere aber hiezu noch den höhern Blick für die Erscheinungen der Natur, für die Ereigniße der Menschheit und für die schönen Formen und Produkte beyder — zu bilden haben.

§. 19.

Nie darf aber und am allerwenigsten übersehen werden, daß ein lebendiger Geist das Ganze erhalten, beseelen muß; und daß dieser Geist, wirksam in Lehrern und Zuhörern erst die Lehranstalt selbst als die wahrhaft höchste, als die wissenschaftliche auszeichnet. Dadurch vorzugsweise steht sie nicht nur im scharfen

Gegen=

Gegensatze mit den vorbereitenden Gymnasial- und Lycealanstalten; sie kömmt auch in eine wesentliche Berührung mit der auszeichnungsweise sogenannten Akademie der Wissenschaften.

Anmerk. Der eigenthümliche Geist, das innere Wesen der Universität, als Lehranstalt, darf um so weniger unbeachtet bleiben, als sonst nicht nur der Inhalt des vorigen §. nicht vollkommen eingesehen wird, sondern auch nicht einmal das Eigenthümliche einer solchen Anstalt gefaßt werden kann, was sie eben zu diesem bestimmten wissenschaftlichen Institute macht; was sie somit einerseits von allen übrigen Lehrinstituten scheidet und über dieselben erhebt, was sie aber auch andererseits mit der Akademie der Wissenschaften, als Institute der Gelehrsamkeit, in nahe Berührung bringt.

Alle übrigen Lehrinstitute sind vorbereitend für sie, wiefern sie überhaupt Institute der litterären Bildung sind. In der Universität endet aller Zweck der Leztern; ihre Bildung soll durch jene selbstständig werden.

Deßwegen wird mit Recht jedem, der von der Universität ausgeht, der Charakter des Gelehrten im weitern Sinne beygelegt. Alle Geschäftsmänner, die von Gelehrsamkeit keine Profession machen, werden doch dem Stande der Gelehrten (Litteraten) beygezählt.

Zum Besten der Wissenschaften ist es aber übrigens sehr zweckmäßig und dienlich, daß der Staat eigene Individuen als Gelehrte von Profession besoldet, und ihnen in seinem Namen das so ehrwürdige Geschäft der Humanität überträgt, für die weitere Fortbildung der Nation mit Muße und gelehrtem Vereine zu sorgen. Sie sollen die sachkundigen, liberalen, eifrigen Vormünder der Gelehrsamkeit und Wissenschaft seyn; deren Nachwuchs an künfti-

gen

gen Pflegern und Verehrern eben wieder durch die Universität gezogen wird, wiefern sie durch die Universität selbstständig zu werden haben. Die Tendenz einer Akademie der Wissenschaften ist eigentlich doktrinal, während jene einer Universität zunächst pädagogisch bleibt; keine ist es aber ausschließend. Ich möchte sagen: jene erzieht die Nation, indem sie lehrt; diese lehrt, indem sie den Nachwuchs ihres gebildeten Theils erzieht. Beyde berühren sich in dem einem freyen Charakter der Wissenschaft, dem sie gemeinschaftlich, wiewohl jede auf ihre eigene Art, huldigen. Von diesem Punkte aus divergieren sie daher auch wieder sogleich auf eine Art, daß einzelne Individuen, welche mehr Gelehrsamkeit als Wissenschaft besitzen, nach einer allgemeinen Beobachtung sie gar nicht mehr in ihrer gegenseitigen Beziehung und Differenz verstehen, und da, wo sie dennoch Verfügungen zu treffen haben, selten sehr glücklich sind, das Beßere zu wählen. Ganz etwas anders, als beyde, ist die neuorganisierte französische Universität. Diese ist noch eine in ihrer Art einzige Erscheinung. Es ist vielleicht noch zu frühe, darüber zu urtheilen, s. §. 17. Anm.

§. 20.

Die Foderungen, welche hieraus hervorgehen — für die Erkenntniß und Beurtheilung, so wie für die Anwendung und praktische Maxime — verstehen sich von selbst. Nur eine richtige und möglichst umfassende An- und Einsicht in die Natur und die wesentlichen Theile des Institutes können der Beurtheilung und der Benützung zur festen, sicheren und zweckgemäßen Norm dienen.

Zugleich muß der Geist der höheren Selbstständigkeit in Erkenntniß und in ihrer Würdigung immer die

Hauptsache bleiben. Er ist identisch mit dem Geiste der Wissenschaft, welcher im Folgenden (nach §. 16.) nun weiter zu erläutern kömmt.

Anmerk. Jenes höhere Leben der Erkenntniß, das auch das höhere Leben aller Praxis und Geschicklichkeit ist, und in so fern auch den Sinn für Humanität und Staat anspricht, weckt und kultiviert — soll durch beyde rege und lebendig werden; so daß ein Geist idealer Würdigung und Selbstständigkeit den Litteraten über alles Gemeine erhebt, zu allem Trefflichen anspornt, das Gemeine darum unter seiner Hand veredelt, und das Treffliche mit kräftiger Energie herrschend macht.

Es ist durchaus nöthig, daß zu diesem Behufe die Anstalt und ihr Geist (ihr Princip) erkannt werde. Die wissenschaftliche Dignität, welche die Universität nach der Tiefe und Breite (in- et extensive) hervorzurufen hat, beruht nur auf sich selbst; sie hat kein anderes Fundament als ihr eigenes Auge, ihre Selbstbeschauung. Sie leidet keine fremde Anbildung; sie muß sie vorerst mit freyem Sinne sich angeeignet haben.

Man hat daher sehr wohl auf den Universitäten encyklopädisch methodologische Vorlesungen verlangt. Man sollte durch sie in die Tiefe und Breite des höhern Wissens geführt werden, wie es diese Anstalten für den künftigen Menschen und Geschäftsmann zu bearbeiten haben. Recht gut in jeder Beziehung rücksichtlich auf den Charakter der Wissenschaft und der Lehranstalt! Aber die gewöhnliche Art dieser encyklopädisch methodologischen Vorbereitung dürfte wahrlich nicht die zweckmäßigste seyn, wenn man sogenannte allgemeine Encyklopädien und Methodologien nach dem gewöhnlichen systematischen Zuschnitte vornimmt, und mit pädagogischer Prüfung durchgeht. Dergleichen encyklopädische Vorlesungen dürften weit angemessener den akademischen Unterricht beschließen, als anfangen. In der lezten Bezie-

hung leisten sie offenbar zu wenig, und wenn man will auch zu viel. Für den ersten Beginn dienen Einleitungen ungleich besser, welche die Bedürfniße und Vorkenntniße des angehenden Akademikers berechnen. Wir haben Schriften, die hierüber manches Brauchbare liefern, das nur vervollständiget, geordnet, und mit der geeigneten Methode vorgetragen werden dürfte. Ich wenigstens glaube aus Erfahrung so wie aus der Natur der Sache für gewiß annehmen zu dürfen, daß ähnliche Vorschriften und Foderungen an den angehenden Akademiker gestellt, ungleich mehr verstanden, ungleich besser erwogen, und darum auch, wie mit mehr Nutzen, so mit eigenem erkannten Interesse befolgt werden. — Der Akademiker im Beginne ist noch kein Gelehrter, kein wissenschaftlicher Denker: er soll es, will es Gott, erst werden. Wie soll er Fähigkeit und Lust bekommen, zu überschauen, was er im Detail noch gar nicht kennen gelernt hat? Ich berufe mich deßhalb auf eines jeden Litteraten eigene Erfahrungen. Dann — sollen denn nicht auch die äußern Verhältniße des Akademikers einer Rücksicht gewürdigt werden? Diese berücksichtigt wohl eine Einleitung, nicht aber eine gewöhnliche encyklopädisch = methodologische Vorlesung. Praktische Universitätslehrer, wie Nösselt, Steinbart, Witte scheinen dieß allerdings anerkannt zu haben.

§. 21.

b) Der zweyte Gegenstand der Erwägung (§. 16.) ist der Geist des wissenschaftlichen Studiums. Dieses unterscheidet, wie wir hörten, die höchste Lehranstalt; es ist das wesentliche Prärogativ würdiger Akademiker, welche diesen Namen verdienen. Daß wissenschaftlich gebildete Selbstdenker zum Dienste der Menschheit und des Staats aus der Universität hervorgehen, das ist ja eben im Wesentlichen das allgemei=

meine anerkannte Postulat Aller, die hierüber mit Einsicht gesprochen haben.

Was sagt der Begriff eines wissenschaftlichen Studiums? Sein inners Treiben und sein äußers Entfalten — worin besteht es? Wesen und Form nennt es die Schule.

Anmerk. Nach der Betrachtung über die Anstalt folgt hier natürlich die Frage über das eigene Geschäft, das an derselben mit Glücke betrieben werden soll. Dieses eigenthümliche Geschäft des Akademikers an der Lehranstalt der Universität, ist es denn auch immer richtig erkannt, so daß man es mit Zweckmäßigkeit zu behandeln im Stande ist? Eine Frage, die vielleicht nicht oft mit Wahrheit bejaht werden kann. — Um so mehr muß sie zur Sprache kommen. Es giebt viele Geschäfte in der Welt, die gut und wohl abgethan werden können, ohne daß man eben ihre innere Natur und Eigenthümlichkeit einzusehen braucht. Nicht so verhält es sich bey dem wissenschaftlichen Studium, wenn es an einer Lehranstalt zum eigenem Geschäfte wird. Es gedeiht nur als ein freyes Geschäft, das, so zu sagen, sich selbst erkannt hat. Dessen Wesen und Form muß daher zur Einsicht kommen; das innere Leben der höhern Erkenntniß, und die äußere Gestalt dieses Lebens muß sich selbst klar seyn. Und, um jeden Mißverstand zu verhüten, muß noch der Schein von der Wahrheit genau unterschieden werden, damit jener den Unerfahrnen nicht täusche. Die bloße Logik, die Reflexion, das sogenannte historische Wissen und die bloße sogenannte Erudition verbreiten einen Schimmer, der von Unkundigen oder Unvorsichtigen sehr leicht für das Licht ächter Wissenschaft genommen wird. Soll man das nicht verhüten? nicht dagegen warnen?

Zu diesem Behufe dürfte folgende Stelle Daubs (s. Studien II, S. 4.), da sie mit bestimmter Anwendung auf die Theologie spricht, und zugleich eine sehr helle

Ansicht des wissenschaftlichen Studiums gewährt, hier nicht überflüßig seyn, oder am unrechten Orte stehen.

„Das eigentlich theologische Wissen ist kein fragmentarisches und rhapsodisches, auch kein historisches, sondern ein systematisches und spekulatives Wissen, welchem das geschichtliche im weitesten Sinne, wo es das physikalische, psychologische, biblisch-exegetische und dergl. unter sich begreift, nur als veranlassendes Moment, und als von außen erregendes Princip dient. Die Theologie ist Wissenschaft in der strengsten Bedeutung des Worts. Jedes einzelne und besondere Wissen in ihr wird bestimmt, beseelt und an seiner Stelle erhalten durch sie selbst; auch stellt jedes einzelne, unter der ihm eigenthümlichen Form, das allgemeine theologische Wissen dar, und ist hiermit auf eine ähnliche Weise die Wiederholung des Ganzen in seinem Theile, wie das Blatt am Baume eine Repräsentation des Baumes, an dem und in welchem es lebt. Als Wissenschaft ist die Theologie, gleich jeder andern Doktrin, eine intellektuelle Organisation, oder ein solches Ganze, das durchaus im Gebiete des Erkennens steht und lebt, und dessen sämmtliche Theile, die einander bestimmen, und durch ihr Ganzes bestimmt werden, Erkenntniße sind. Das bloß vegetative, oder auch das animalische Ganze erscheint diesem scientifischen gegenüber als eine materielle Organisation d. h. als ein solches, welches in der Region des zeitlichen Daseyns ist, und sich, obgleich in irgend einem Grade über die Materie und deren Schwere siegend, doch mit keinem seiner Organe, z. B., mit dem Auge, der Herrschaft beyder gänzlich entschwingen kann.“

„Wie der Wurm, der in der Frucht des Baums lebt und wühlt, ihn selbst — eine materielle Organisation — nicht begreift, sondern nur der Geist, der den Baum anschauend, sein Bild in sich producirt und aufnimmt; eben so begreift kein Geist eine Wissenschaft, dem die Fähigkeit gebricht, sich aus der Region des Daseyns in das Gebiet des Erkennens zu versetzen, sie in diesem Gebiete

biete anzuschauen, und ihrem Wesen und ihrer Form nach in sich aufzunehmen, oder was das nämliche sagt, ihr System im Ganzen und Einzeln sich zu eigen zu machen. Alle, die der Entwicklung dieser Fähigkeit ermangeln, wohnen gleichsam nur in den Wissenschaften, d. h. sie haben dunkel oder deutlich ein Erkenntniß von einzeln historischen, mathematischen, selbst von Religionswahrheiten und dergl.; aber nur in denen, die fähig sind, eine Wissenschaft in sich aufzunehmen, kann sie selbst wohnen."

Ueber dieß, was Daub so klar über die Natur der wahren Erkenntniß, wie sie dem ächten Akademiker geziemt, gesagt hat, habe ich mich in meinem Handbuche der Logik (s. Synthetik, besonders §. 177.) mit andern Worten erklärt. Da es gerade das Hauptgeschäft des akademischen Zöglings, das wissenschaftliche Studium betrifft, so ist es nicht ohne Nutzen, folgende Stelle zu entlehnen.

„Wahre Erkenntniß ist nur Wissenschaft, und umgekehrt; sie ist nothwendig Einheit, bildet sich aber eben so nothwendig zu besondern Wissenschaften aus, welche in ihrer Art dieselbe organische Gestaltung wiederholen. Daher die Behauptung, daß alle Wissenschaften ursprünglich gleich seyen; daß alle Wissenschaften in ihrer Besonderheit nur als Reflexe (d. h. als wieder stralende Darstellungen des nämlichen lebendigen Princips unter andern objektiven Beziehungen) hervorgehen — somit als Relationen einzig aus der Wissenschaft des Einen sich Gleichen (des Absoluten) d. h. aus der Philosophie ganz erkannt werden können."

„Wissenschaft und jede wahre Erkenntniß kann nur wissenschaftlich verstanden werden. Sie ist die dynamische Ansicht des produktiven Geistes im Gegensatze der mechanischen, (bloß reflektierenden, bloß logischen)."

Was läßt sich unter solchen Voraussetzungen von dem gewöhnlichen Studium vieler Akademiker rühmen? Werden wohl diese Foderungen in der Regel erfüllet? Hat man da also nicht alle Ursache, nachdrücklichst hinzuweisen

auf das Eine, was Noth ist? Versteht sich mit Unterscheidung des verschiedenen Maßstabes des eigentlichen Gelehrten und des gelehrten Zöglings und Lehrers. Vergl. ebenda (log. Synth.) den angeführten §. mit dem folgenden.

§. 22.

Der Geist der Wissenschaft ist ein lebendiger und lebenvoller, der eben darum seine Kraft und Weise zu handeln in sich trägt — und außer sich in seinen eigenthümlichen Gestaltungen darstellt.

Logik und Metaphysik orientieren den Anfänger über ihn; jene offenbart die Weise, die Form seines Handelns, diese das Prinzip, die Bedeutung und den Gehalt (die Materie) seiner Gestaltungen. Darum gehören auch Logik und Metaphysik vielleicht richtiger ins Lyceum. Die Universität scheint sie vorauszusetzen; sie will keine vorbereitende, sondern bereits vollendende Doktrinen.

1. Anmerk. Darum ist diese Erinnerung für den Kandidaten des wissenschaftlichen Studiums nicht weniger nöthig. Bey seinem Beginnen lerne er den Geist der Wissenschaft in seinen Foderungen erkennen, und die formellen von den materiellen allererst unterscheiden. Beyde sind der wissenschaftlichen Bildung in ihrer Vollendung unentbehrlich; aber verschieden ist ihr Ziel und ihre Wirkung. Die Klarheit, Präcision und Ordnung des Verfahrens der Wissenschaft besorgt die Logik; die Macht, reelle Bedeutung und Würde der wissenschaftlichen Untersuchung bereitet die Metaphysik. Vielleicht dürfte man zum Behufe der Unterscheidung sagen,

gen, daß die Logik den Geist der Wissenschaftlichkeit, die Metaphysik den Geist der Wissenschaft selbst pflege. Ist der Letztere unentbehrlich, so wird der Erstere wenigstens nicht ohne gerechten Tadel vermißt.

2. Anmerk. Das Verhältniß der Logik und Metaphysik unter sich und zur Philosophie ist auch heut zu Tage nicht immer richtig erkannt worden. Daher der Kampf der einen, die sie schlechthin verwerfen; der andern, die sie schlechthin vertheidigen. Mir sind sie vorbereitende Doktrinen; und in dieser Hinsicht unentbehrlich dem Institute, das in das wissenschaftliche Studium einleitet. Dieses Institut ist meines Ermessens das Lyceum. Es dürfte noch mancher andere Zweig der Universität dahin zu verweisen seyn; aber auch im Gegentheile manche geschlossene und selbstständige Doktrin, die keinen Charakter der Vorbereitung hat, vom Lyceum schlechthin weg, und auf die Universität versetzt werden. Hierin ruht die Differenz beyder Lehranstalten. Darin hingegen sind sich nach meiner Ansicht Lyceum und Universität wieder gleich, und stehen dem Gymnasium gegenüber, daß sie das wissenschaftliche Studium zu betreiben haben. Ihre Differenz beruht also auf der Art, wie sie dieß betreiben; ob erst der Geist, die Methode und die erste Initiation in die Wissenschaft geweckt, bedacht — oder ob die Wissenschaften bereits selbst mit ihrem lebendigen und lebenvollen Charakter in ihren mannigfaltigen Gestaltungen dem bereits wissenschaftlich orientierten Geiste des beginnenden Gelehrten vorgeführt werden sollen. Allerdings gehört nach dieser Ansicht die Metaphysik und Logik ins Lyceum — jene, weil sie über das Wesen, diese, weil sie über die Form des wissenschaftlichen Forschens orientiert; hingegen eignet die Philosophie in ihrer selbstständigen Gestalt nur der Universität.

Aus diesem Gesichtspunkte habe ich auch meine Handbücher der Logik und Metaphysik bearbeitet; und ich setze kühnlich hinzu, nur aus diesem Gesichtspunkte können sie

zweck-

zweckdienlich bearbeitet und tradiert werden, so lange die Gymnasialschüler unmittelbar zur Universität übertreten, somit der Lehrstuhl der Logik und Metaphysik auf der Universität die Lycealvorbereitung für das wissenschaftliche Studium ersetzen muß. Uebrigens bedarf es kaum der Bemerkung, daß hier nur dem Gesichtspunkte, nicht der Ausarbeitung selbst das Wort gesprochen werde — und das einzig deßwegen, weil gegenwärtig so gar verschiedene Meinungen über Logik und Metaphysik im Umlaufe sind, die — als Vorurtheile in der Folge von manchem künftigen Geschäfts- und Schulmanne ohne weitere Prüfung acceptiert — ihre bedeutenden Nachtheile in pädagogischer und doctrineller Hinsicht haben können.

3. Anmerk. Noch ist zu bemerken, daß, so wie ich glaube, es sey nützlich, durch die Doktrinen der Logik und Metaphysik in das Wesen und in die Form der Wissenschaft eingeleitet zu werden, ich ebenfalls der Ueberzeugung sey, es sey nützlich und nothwendig, die technische Sprache der Wissenschaft (der Philosophie), wie sie eben am meisten geführt wird, jungen Leuten bekannt zu machen. Ich meines Theils glaube sogar, man könne sie nie ganz entbehren. Der wissenschaftliche Geist, eben weil er eigenthümlich ist, spricht sich auch eigenthümlich aus. Und sehr natürlich hat daher jedes ausgezeichnete System seine besondere Terminologie. Einen pädagogischen (didaktischen) Fehler begeht man gewiß da nicht, wo man die Ausdrücke mit dem wissenschaftlichen Leben zugleich bildet. Ich ehre allerdings die freundlichere Form der Aesthetik; aber ich halte sie darum nicht überall am rechten Platze. Die kontemplierende und spekulative Geistesthätigkeit kann sich nicht so darstellen, als die Fülle des Gemüthes, wo sich Phantasie, Vernunft, Gefühl in schöner Harmonie wirksam offenbaren. Der studierende Jüngling, der in die Geheimniße der Spekulation und Kontemplation als solcher erst einzuweihen ist — darf er etwas anders finden, als was unmittelbar aus ihnen — in Idee, Begriff und Zeichen — hervorgeht.

geht? Soll er verwirrt gemacht werden? Und muß da nicht, um dieß zu verhüten, alles mit genau bestimmten, eigenthümlichen (versteht sich übrigens, durchaus verstandenen) Ausdrücken bezeichnet werden? — Ja, wenn er einmal selbst auf eigenen Füßen stehen kann; dann ist es etwas anders!

§. 23.

Der Geist der Wissenschaft ist ein lebendiger und lebenvoller, sagten wir (§. 22.). Die Produktivität der Wissenschaft und ihre reproduktive Verzweigung ins Unendliche — ist, wie eine unmittelbare Folgerung, so ein Hauptgegenstand der Erwägung.

Lange ist Erudition von Wissenschaft unterschieden worden, der Gelehrte vom Denker. Dieser Gegensatz lange bemerkt und zugestanden ist bloß relativ; er beruht wohlverstanden einzig auf obigem Fundamente, das zugleich die einzige Regel seiner richtigen Deutung ist. Nur darnach kann der Werth, so wie das Verhältniß der Erudition und Wissenschaft bemessen; und zugleich die Foderungen so wie die Bedingungen ihrer innigsten Durchdringung und Vereinigung angegeben werden.

Es ist das Verhältniß des Produktes und dessen lebendigen Erzeugung, was die Erudition und die Wissenschaft in ihrer Ansicht scheidet, aber nicht geschieden lassen darf. Im Buchstaben muß sich der

Geist

Geist, im Körper die Seele offenbaren. Darum kennt man aber auch die offenbarende Seite der leztern in der mannigfaltigen Vielheit und Verschiedenheit der erstern. Das Produkt verräth die Kraft und Vortreflichkeit der Produktion. Die Schule benüzt hier wieder ihre gewöhnliche Distinktion von Form und Wesen.

Anmerk. Ein Rückblick auf das Vorige kann hier zur Erläuterung dienen. Materiales und Formales wurden vorhin unterschieden, in Gegensatz gestellt, so wenig sie in der Sache selbst getrennt und verschieden sind. Es muß die Unterscheidung und scheinbare Trennung in der Logik und Metaphysik für die erste Initiation geschehen, damit man in Gedanken zu scheiden weiß, was an sich ungetrennt bleibt. Davon hängt die Möglichkeit einer deutlichen und gründlichen Erkenntniß und Prüfung ab.

Auf gleiche Weise muß der Gegensatz der Wissenschaft und Erudition als solcher erkannt; aber nicht beybehalten, nicht für mehr als Beziehungsweise geltend (relativ) angesehen werden. Dann kann erst das Leben und Lebenvolle, wie es in der Wissenschaft und Erudition sich ausspricht (§. 25 — 27.) richtig zum Behufe der vollkommnen Verständigung über den Charakter des wissenschaftlichen Studiums (§. 21.) gefaßt werden. Es wird unter andern verhütet die Verwechslung der so sehr verschiedenen Ansicht der Reflexion, welche trennt, und der Spekulation, welche vereint.

§. 24.

Der Erudition steht der Geist der Reflexion zur Seite. Sie sammelt, ordnet, verbindet, was,

wo und wie sie es gegeben findet. Ist sie in diesem ihren Geschäfte auf sich selbst beschränkt, (was nach dem gemeinen Begriffe der Fall ist); so ist sie zwar sehr wohlthätig und als Vorarbeit unentbehrlich. Aber sie entbehrt der schaffenden Kunst, so lange sie nicht von dem höhern Hauch der Wissenschaft beseelt wird. Der Sammlerfleiß ist zu rühmen; aber zugleich der blosse Formalismus (wo nicht blosser Mechanismus des litterären Tagwerkers) nicht zu empfehlen.

In der höchsten Steigerung, der sie für sich fähig ist, beseelt sie ein Geist der Wissenschaftlichkeit, der sich aber durch sich selbst über die Sphäre der Reflexion und ihr formales Geschäft nicht erheben kann. Die Logik und Dialektik ist da ihr Höchstes, was sie kennt. Sie ist ihre oberste Regel und ihr höchster Kanon. Von ihr entlehnt sie die methodischen Vorschriften der Systematik, die kritischen Rücksichten der Applikation. Sie ist glücklich zu nennen, wenn ihr dieß vollständig und gut gelingt; wenn sie dann mit leichter Bewegung sich in die Anordnung des mannigfaltigen Stoffes findet; wenn sie nicht in der Mediation über der Einheit des Thema die Vielseitigkeit der Ansicht und Behandlung, oder umgekehrt, verliert; wenn sie nicht Empirie und Spekulation, Erfahrung und Theorie (Reflexion und Spekulation) durcheinander wirft; und so alles verwirrend, die Eigenthümlichkeit des Stoffes und der Untersuchung ganz verkennt und verfehlt;

wenn

wenn endlich nicht in dem Zuführen, Vorbereiten, Sammeln des Fremden, alles Eigene verschwindet — alle Individualität, unerregt durch den Geist anderer Denker, untergeht und der ganze litterarische Verkehr in einen litterarischen Mechanismus ausartet.

1. Anmerk. Vor allem ist der nicht ungewöhnliche Mißverstand des gemeinen Begriffes von Erudition zu beseitigen. Man trennt Erudition von Wissenschaft und Philosophie; räumt ihr ein eigenes Gebiet ein; würdiget sie nach ihrer eigenen Weise — und zweifelt nicht, daß sie für sich sehr viel vermöge, und aus eigener Kraft die sogenannte Gelehrsamkeit nach Tiefe, Umfang und Solidität begründen könne. Man fodert dazu kaum mehr als grossen Sammlerfleiß, und die logischen Gaben der kritischen Sonderung und Bestimmung, der geschickten Eintheilung und Anreihung, der genauen Systematisirung und Vervollständigung. Findet sich dazu noch ein glückliches Gedächtniß, eine umfassende Kenntniß der einschlägigen Litteratur und eine leichte Gabe des Vortrages; so ist nach der Meinung vieler der Gelehrte gemacht. Hat er dabey noch Feinheit in Beobachtungen, Scharfsinn und Witz in Bemerkungen, so läßt sich nichts weiter wünschen. — Philosophie und die wahre, eigentliche Wissenschaft findet man also allerwenigstens sehr entbehrlich.

Daher, durch das Schneidende dieses Extremes kam es dann auch, daß Andere das entgegengesetzte ergriffen — und alle Erudition verwarfen als etwas an sich sehr Knechtisches, als blosse Taglöhner-Bemühung und Eigenschaft. Und weil sie vorzüglich die Hülfe der Logik und ihrer Künste benützt, so fielen sie eben so sehr über die letztere her, und suchten ihren bloß formalen, für die reale Erkenntniß nichtigen Gehalt gänzlich herabzuwürdigen.

Man hatte von beyden Seiten Recht und Unrecht. Das Irrige steckte immer darin, daß man einerseits isolierte, was nicht zu isolieren war; und daß man andererseits den Fehler der Einseitigkeit selbst nicht ohne einseitige Bitterkeit zu hart tadelte.

2. Anmerk. In Hinsicht auf das Verfahren der Erudition, das nur im isolirten Gebrauche zu tadeln ist, verweise ich auf mein Handb. der Logik, II. Th.; wo §. 210. u. flg. die Einheit der eruditen Meditation; §. 225. u. flg. Die Mannigfaltigkeit ihres methodischen Verfahrens; und endlich §. 253. u. flg. die Geschlossenheit und Integrität ihres Geschäftes nachgewiesen wird. Alle diese Rücksichten bleiben dem Gelehrten in ihrer gehörigen Unterordnung immer interessant. Es würde offenbar zu weit führen, ein näheres Detail hierüber anzugeben. Aber ein Paar Bemerkungen dürften doch dem Akademiker sehr heilsam in Erinnerung gebracht werden. Sie betreffen die Vortheile der Skizzierungen (§. 218. des besagten Lehrb. d. Log.), den doppelten Weg des Verfahrens (§. 219. ebenda), und die Maximen, welche dem Gelehrten stets gegenwärtig seyn müssen (§. 220—223.). Ich hebe nur die (§. 223.) angeführten und von Kant in der pragm. Anthrop. empfohlenen Maximen aus. Mit Recht wünscht er, daß jeder Gelehrter die drey Grundsätze der vorurtheilsfreyen, der liberalen und der konsequenten Denkart sich aneignen, und genau in seinen gelehrten Bemühungen berücksichtigen möge. Der erste fodert selbst zu Denken; der zweyte fremde Einsicht zu würdigen und ohne Verlust eigener Selbstständigkeit zu benützen; der dritte mit Konsequenz und fester Einheit die erkannten Principien theoretisch (wie praktisch) durchzuführen. In einer solchen selbstständigen Kraft, reichen Vielseitigkeit, durchgreifenden Geschlossenheit beweiset sich der Charakter des wahren Gelehrten, der lebendige Geist des denkenden Mannes in seiner unverkümmerten Kraftäußerung.

§. 25.

§. 25.

Ganz ein anderer Genius leitet die Wissenschaft. Mit Recht nennt man ihn jenen der Spekulation, in wiefern er schaffend und erzeugend ist. In einer andern Beziehung ihn den Geist der Kontemplation zu nennen, hindert dieß nicht. Er bildet mit dem vorigen (§. 34.) einen scharfen Gegensatz, wie Körper und Seele. Es ist aber zugleich klar, daß dieser Gegensatz nur der Abstraktion, nicht aber der Wahrheit und Wirklichkeit gelte; so wenig ein lebendiger Körper ohne Seele ist. Zugleich wirft diese Vergleichung ein Licht auf die Erudition und ihren geringen Werth, den sie in ihrer einseitigen Betreibung hat Einseitig betrieben wird die Erudition zu einem Kadaver; höchstens eine vielleicht noch imposante Gestalt, aber ohne Leben; die, wenn inneres Leben nicht zurückkehrt, nothwendig in Auflösung und Nichtigkeit übergeht.

Darum sind auch die Foderungen und Früchte der Wissenschaft ganz andere; und nur, wenn sie die Erudition beseelt, liefert auch diese eben so seelenvolle als kräftige, eben so wohlgestaltete als sprechende Gebilde.

Anmerk. Man hat vielfältig Erudition und Wissenschaft verwechselt. Man war der Meinung, der Besitz von jener sey auch der Besitz von dieser, und ein Mann von Erudition

tion sey eben darum ein wissenschaftlicher Mann, ein Gelehrter. Da man auf diese Weise den relativen Gegensatz der Wissenschaft und Erudition verkannte, mußte man noch mehr ihr eigenthümliches Verhältniß verkennen, nach welchem die Wissenschaft eigentlich die Seele, der Geist von der Erudition ist, und ihren produktiven Charakter bildet. Man hatte zwar frühzeitig bemerkt, daß Erudition auch in eitle Polyhistorie und gelehrten Pedantismus ausarten könne. Allein man wußte sich dieß nicht anders zu erklären, als daß die Größe der Gelehrsamkeit den praktischen Blick des gesunden Verstandes hindere, daß der Bücherumgang der Bekanntschaft mit der Welt und ihren eigentlichen Interessen Abbruch thue, und so einseitig, für die Wirklichkeit unbeholfen mache. Es ist allerdings etwas an dieser Beschuldigung. Nur ist damit zu viel, somit nichts bewiesen. Denn sie gilt nicht bloß der Erudition, sondern auch der Spekulation, wenn und wo diese bloß formal, eine gesteigerte Reflexion ist, und somit sich selbst verkennt. Der wahre Grund liegt in der Natur der Gelehrsamkeit, daß sie nur in und durch die Wissenschaft (Philosophie) eigentlich leben kann; ohne sie zum blossen mechanischen, formalen Geschäfte ohne eigentlichen inneren Gehalt und Geist wird.

Dieß muß in einer Einleitung, wie diese Schrift ist, um so mehr erwähnt werden, als junge Studierende aller Art, besonders aber der Theologie Beflissene auf den hohen Werth lebendiger Wissenschaft nicht deutlich genug, nicht oft und nachdrücklich genug hingewiesen werden können. Sie sollen es lebhaft fühlen, welcher Unterschied, aber auch welcher enge Verband zwischen Wissenschaft und Erudition in Hinsicht auf ihre gelehrte Bestimmung statt finde.

§. 26.

Groß sind die Foderungen der Wissenschaft, wie sie produktiv der Erudition gegenübersteht. Die aller-

allerzeugende Einheit soll sich in ihr darstellen — weit und mächtig erhaben über jede sogenannte, formelle Einheit, welche auch die Erudition in ihrer vollkommnsten Ausbildung für sich erreichen kann. Alles Formelwesen, als solches, verachtet sie; benützt es nur, wo es geeignet ist, auf ihr inneres Treiben aufmerksam zu machen; es für den Begriff und die Sprache zu fixieren; oder die äußern Entfaltungen in ihrem Werden zu deuten und in ihrem Stufengange zu bezeichnen. Sie ist durchaus Geist, der die Natur im gemeinen Sinne des Wortes in sich trägt; ein Leben, das Leben auf alle ihre Gebilde hinüberträgt.

Darum nennt man auch ihr Princip die intellektuelle Anschauung, gleichsam den lebendigen Geistesblick, der das Leben in seiner unmittelbaren innigsten Entfaltung ergreift; darum ihre Methode die Konstruktion, das schaffende Verfahren, welches das Leben erkennt, indem sie es lebendig bildet; darum ihren Akt und Zustand den der Spekulation, die nicht müssig empfängt, was sich zur Betrachtung darbietet, sondern den Gegenstand ihrer Betrachtung und ihres höheren Interesses selbst erzeugt und erzeugend beschaut.

Anmerk. Die Foderungen, welche aus dem im vorigen §. bemerkten Verhältniße der Wissenschaft zur Erudition hervorgehen, dürfen um so weniger der eigenen Beachtung entzogen werden, als eine gemeine Erfahrung lehrt, wie wenig man sie zu kennen scheine, oder zu befolgen Lust habe. Das erste dürfte seinen Grund mehr in einem Mangel

gel an besserer Ansicht, wozu auch Zeitmeinungen und Vorurtheile einer frühern Bildung gehören; das zweyte mehr in einer gewissen Bequemlichkeit und beliebten Observanz, die bekanntlich überall einen unvermerkten Einfluß behaupten, haben. Das Formelwesen hat in mancher Beziehung einen imposanten Anschein; auf der andern Seite gewinnt der Gang und das Verfahren der Spekulation einen grossen, wohl auch nicht ungegründeten Verdacht von Willkühr und eitelm Gedankenspiele ohne Wahrheit und fruchtbare Anwendung. Hierzu kömmt, daß die philosophischen Zeitansichten, welche das Studium der Wissenschaften leiten, verschiedene, sogar feindselige Gestalten annehmen, und überdieß noch sich in ein verdächtiges Dunkel eigener Terminologien einzuhüllen scheinen. Man klagt in ersterer Hinsicht, daß man allmählig nicht mehr wisse, was man als wissenschaftlich begründet anzusehen habe; man schreit in anderer Hinsicht über die affektirte Dunkelheit der Führer und über die Schwierigkeit, sich in der Sache selbst zu unterrichten. Auch sind die Beschuldigungen nicht ganz ungegründet.

Kein Wunder, wenn man so vergißt, oder unthunlich findet, was für die Wissenschaft allererst geschehen soll.

Darum muß daran erinnert werden. Junge Männer müssen sich die hohen Foderungen der Wissenschaft mit Einsicht und Enthusiasmus selbst vorhalten — können und wollen.

Nur müssen sie auf der andern Seite gewarnt werden, die Wissenschaft und ihren (produktiven) Geist nicht in leeren Phrasen, hohlen Formeln zu suchen. Der Geist läßt sich nicht einschließen wie in einem Käfich. Phrasen und Formeln sind nur Behältniße für ihn; sie haben keinen Werth mehr, sobald der Geist verflüchtigt ist. Man spreche z. B. noch so viel vom Absoluten, vom Ewigen, vom Unendlichen und Endlichen — von absoluter Identität und intellektueller Anschauung — von Kontemplation, Spe-

kulation und Reflexion! So lange man die lebendige Idee, welche sich in diesen Beziehungen kund thut, nicht gefaßt hat, ist Alles eitles Gerede. Es läßt sich hierin schlechterdings nichts nachthun, nichts nachsagen. Es muß Alles Kraft der eigenen Erfindung vor= oder nach= erfunden werden; diese Erfindung kann durch fremde Gedanken und Beyspiele nur veranlaßt und aufgefodert, aufmerksam gemacht und geleitet; aber gar niemals und in keiner Beziehung ersetzt werden.

Auch diese Erinnerung dient zur Warnung als ein Wort der Zeit. Es giebt auch hier manchen Schein ohne Wahrheit. Und mit dem blossen Schein ist überall nichts geholfen; aber er kann denn doch ein junges unerfahrnes oder eitles Gemüth sehr zu dessen grossem Nachtheil anziehen und festhalten. Das lehrt die tägliche Erfahrung. Und so zeigt man den richtigen Weg am sichersten, wenn man vor Abwegen warnt.

Daß die schaffende Einheit im produktiven Charakter der Wissenschaft der erste und vorzüglichste Punkt der Erwägung sey, darf um so weniger übersehen werden, als sich jeder, der einmal darauf aufmerksam wird, leicht davon überzeugt, und als andererseits mit der lichten Erkenntniß desselben auch das Uebrige nicht mehr Dunkel bleiben kann.

§. 27.

Der Geist der Wissenschaft ist ein lebenvoller. Indem dieser Geist der Wissenschaft mittelst seines höhern Blickes die Natur entfaltet, verkennt er nämlich das Gesetz dieser Entfaltung (Offenbarung) nicht. Es ist das Gesetz der Mannigfaltigkeit, Vielheit in der Einheit, der Entgegensetzung und der Identität

des

des Innern und Aeußern. Eins ist mit demselben das Gesetz der Potenzirung der quantitativen Bestimmung (in Zeit und Raum). Alles trägt den Stempel der Endlichkeit, so wie es in seiner bestimmten Form kund wird; ohne deßhalb das höhere Gepräge der Unendlichkeit für den höhern Blick zu verlieren.

Auf diese Weise entfaltet sich dem wissenschaftlichen Geiste die ganze Natur in ihrem Reichthum. Und so vereinigt sich Empirie mit der Theorie; Reflexion und Spekulation begegnen sich — zu einem Ganzen, in einer Tendenz.

Alle Betrachtung vollendet sich aber in dem heiligen Centralpunkte alles Seyns, in der ewigen schaffenden Einheit, in Gott durch Religion. Gefühl und Phantasie schlagen da in der höchsten Verklärung der Vernunft und ihres geistigen Blickes zusammen.

Anmerk. Ist vorhin die Einheit, so ist hier die Vielheit im produktiven Charakter der Wissenschaft zur Beherzigung gegeben. Die Einheit und Mannigfaltigkeit durchdringen sich. Dieselbe ursprüngliche schaffende Macht des Geistes stellt sich unter den vielseitigsten Formen in ihren Schöpfungen dar. Dieß muß der wissenschaftliche Denker genau wissen und erwägen.

Ein metaphysischer Ueberblick der reichen Ansichten, welche aus der einen produktiven Einheit des Geistes und der Natur hervorgehen, würde dieß noch mehr beleuchten und bewähren. So ein Auszug würde aber hier zu weit führen. Ich verweise auf mein Lehrbuch der Metaphysik. Die Inhaltsanzeige derselben, die einen zusammenhängen-

den Auszug der Schrift giebt, setzt jeden in den Stand, sich einen gefälligen Ueberblick zu verschaffen; und die in der Schlußanmerkung beygefügte Parallele der metaphysischen Reflexionsansicht nach Kantischen Principien kann keinen Unbefangenen über den Vorzug wissenschaftlicher Einheit und Kraftfülle zweifelhaft lassen.

§. 28.

c) Dieser wissenschaftliche Geist umfaßt in dem einen Daseyn auch das Wissen, das demselben entspricht. Er ist der Spiegel, in dem sich das Universum abbildet. Sein Erkennen wird zur einer allgemeinen Wissenschaft, die alle besondern aus sich erzeugt.

Darum frägt es sich (§. 16.) um die speciellen Wissenschaften, wie sich in ihnen die allgemeine verzweiget nach dem vielseitigen Interesse des Lebens der Erkenntniß.

Hierin ruht einzig die höhere Bedeutung der allgemeinen Encyklopädie und Methodologie, wie diese den Denker orientiren und ihm das Gebiet aller höhern Bildung, welche Menschheit und Staat erwarten, eröffnen, beleuchten.

Entbehren kann diese höhere Um- und Einsicht in das wissenschaftliche Gebiet Niemand, wer der höchsten, d. i. der wissenschaftlichen Bildung sich wahrhaft eignet. Von da gehen erst die erhellenden Stralen auf alle die einzelnen relativen Kreise des Wissens aus,

welche

welche sich z. B. in den speciellen Sektionen darstellen, und zur selbstständigen Entwicklung tendiren.

Anmerk. Der angezogene §. 16. giebt die Beziehung dieses neuen Punktes in Hinsicht auf das akademische Studium. Ist die Anstalt richtig erkannt, der Antheil treffend erwogen; so ist nur noch übrig, auf die mannigfaltigen Gestaltungen aufmerksam zu werden, welche die Anstalt zum Gegenstande, der Antheil zum Ziele hat. Sie, diese wissenschaftlichen Gestaltungen, wie sie sich einzeln hervorthun und verzweigen, hier eben so einzeln aufzuweisen, kann der geeignete Ort nicht seyn. Man muß sich befriedigen auf die Doktrinen hinzudeuten, die dieß leisten, auf die allgemeine Encyklopädie und Methodologie. Vorzüglich muß deßhalb ihr Begriff berichtigt und erläutert werden. Damit ist für die erste Einleitung sowohl als für den prüfenden Rückblick sehr viel gewonnen. Man weiß, was man zu suchen hat; und findet es darum um so leichter.

Uebrigens verweise ich auf den Anhang meiner Metaphysik. Er enthält einen skizzirten Ueberblick dessen, was die allgemeine Encyklopädie ꝛc. nach meiner Ansicht zu leisten hat.

§. 29.

In dieser Verzweigung ist der Doppelzug merkwürdig — des Aktes, wodurch sie vorgeht und des Produktes, das daraus entsteht. Die Reflexion hat diesen lange in einer Art von feiner Selbstbeobachtung anticipiret — und mit Methodologie und Encyklopädie bezeichnet; selbst aber darin ihre Eigenthümlichkeit beybehalten, daß sie immer die Encyklopädie der Methodologie vorsetzte. In ihrer Ansicht

geht

geht sie voraus; nicht aber in jener der lebendigen Wissenschaft.

Dem akademischen Zögling muß es klar seyn, wie dieß verzweigende Leben der Wissenschaften sich in dieser doppelten Beziehung von allen Hauptseiten darstellt.

Anmerk. Die richtige Ansicht der Encyklopädie rc. erklärt, wie man sieht, Erscheinungen, die man allerdings allgemein kennt, gewöhnlich aber nur logisch erläutert. Eine Erläuterung, die in das Wesen nicht eindringt, und darum auch nicht wahrhaft unterrichtet. Hingegen mit der angegebenen Ansicht verschwindet jede Schwierigkeit der Erklärung, warum Encyklopädie und Methodologie immer sich wie zwey Zwillingsschwestern auf der Akademie begleiten; warum jene immer voraus geht, und diese folgt. Mit ihr kehrt einzig die geistvolle Behandlung desselben, und ihr wahrhaft akademisches Studium zurück. Man wird auf ihr Prinzip aufmerksam, wie der folgende §. zeigt.

§. 30.

Auch ist in der Methodologie wichtig, das Prinzip der Produktivität in jener Verzweigung ganz zu fassen; es ist dieß etwas ganz anders, als empirische Data von Erfahrungen, Vorschlägen, Kautelen in Behandlung der Wissenschaften gesammelt zu bekommen. Der Nutzen von Letzterm ist nur sehr gering für jeden, welchem noch nicht jenes höhere Prinzip (mehr oder weniger) zur Erkenntniß gekommen ist.

Auf gleiche Weise liegt sehr viel daran, das Gesetz der Reproduktion in den Wissenschaften nicht zu

ver-

verkennen. Es ist ganz etwas anders als der gerühmte Vortheil der Encyklopädie, nach Maaßgabe irgend eines Systemes für die einzelnen Doktrinen ein noch so vollendetes Schema ihrer formellen Anreihung, Ein- und Abtheilung zu besitzen.

Anmerk. Die treffendere Ansicht von Encyklopädie und Methodologie. Sie beruht auf der Erkenntniß ihres eigentlichen Prinzips, wie schon erinnert worden ist. Zwar wäre sie schon durch das Vorige vorbereitet. Sie fodert aber bey jungen Studirenden um so mehr eine eigene Erörterung, als die gewöhnliche Ansicht der Reflexion, nach welcher sie die logische Verkettung und zweckmäßigste bloß methodische Behandlung der einzelnen wissenschaftlichen Zweige aussagen (woher sie eben ihren griechischen Namen führen) ziemlich noch die herrschende ist. Ein Umstand, der sehr begreiflich ist, wenn man Folgendes überlegt. Man nimmt den sich da offenbarenden Doppelzug wissenschaftlicher Betrachtung als ein Datum an, und analysirt es als eine gegebene Beobachtung; wo denn freylich das Resultat kein anderes als das bereits erwähnte seyn kann.

Die höhere Ansicht hingegen gestattet dieß Verfahren nicht. Sie weiß, daß die Idee der Wissenschaft eine lebendige sey; wie und warum also dieß Leben der Wissenschaft in seiner Entfaltung und Verzweigung vorerst die doppelte Seite der Gestaltung und des Gestalteten zeige; wie und warum nun die erstere als die frühere die höhere Bedeutung der sogenannten Methodologie, die zweyte als die spätere den höhern Sinn der Encyklopädie darstelle. Der Grund dieser Verkehrung liegt darin. Die Reflexion ergreift Alles als fertig, als gemacht; die Spekulation als werdend und entstehend.

Die leztere wird daher auch niemals mit den eben genannten Doktrinen die Litterärgeschichte verwechseln;

seln; sie wird auch da den oben berührten Doppelzug nicht übersehen, nach welchem der Gang der wissenschaftlichen Entwicklung von den Produkten der Literatur zu unterscheiden kömmt, wenn schon beide andererseits wieder in der unmittelbarsten Wechselwirkung stehen.

§. 31.

III. Es ist nun sehr gut, hier im Vorhofe des theologischen Studiums uns nicht bloß zu wiederholen, was die allgemeine Vorbildung des Akademikers, welcher zu einer speciellen Sektion (des theologischen Studiums) übergeht, fodert; sondern uns auch zu vergegenwärtigen, was wir zu diesem Behufe bereits geleistet haben, welches Fundament wir gelegt haben. Mit bestimmter Klarheit dieß sich zu sagen, hat um so mehr Vortheile, als es einerseits eine heilsame Prüfung gewährt, die uns dann in den Stand setzt, zu rechter Zeit noch das Mangelnde zu ersetzen; als es andererseits eine für die wissenschaftliche Aneignung der begonnenen Lehrfächer sehr wohlthätige Rekapitulation ausmacht; eine Rekapitulation, die das Erlernte befestigt, richtiger und umfassender würdigt; die das zu Erlernende auf eine gründliche Weise vorbereitet.

Anmerk. Hier beginnt der dritte Hauptpunkt — die Selbstprüfung des Akademikers, der zu einer Sektion der speciellen Klasse übergetreten ist. Es frägt sich, was den gegebenen Ansichten gemäß geschehen ist, oder im Falle des Versäumnisses noch nachzuholen kömmt. So hängt dieser dritte Hauptpunkt mit den vorigen zusammen.

Damit

Damit ist der Begriff und der leitende Gesichtspunkt dieser Prüfung gegeben; welche in manch r Beziehung um so nützlicher seyn dürfte, als es die Erfahrung schon bewährt, wie sehr ein Rückblick auf das, was und wie es geschehen ist, theoretisch und praktisch orientire und belehre. Es erscheint immer der Weg, den man bereits zurückgelegt hat, ganz anders, als es der Fall war, da man ihn zu betreten anfieng. Man begreift, versteht erst da Manches; man findet sich, berichtigt sich; und indem man nicht selten entdeckt, welch eine falsche, ungenügende Vorstellung man sich von der Sache gemacht habe, weiß man, wie durch eine Eingebung erleuchtet, das Eine, was Noth ist, und die Mittel, die zum Zwecke führen, richtiger zu beurtheilen und zu wählen.

Daß hier zunächst nur in wissenschaftlicher Beziehung eine Prüfung vorgenommen wird, kann Niemanden befremden, der den angegebenen Geist ächter Wissenschaft erwogen hat. Von diesem ist die Trennung der Humanität — somit des allgemeinen, würdigen Betragens eines gebildeten Mannes unmöglich. Von speciellen Foderungen und Rücksichten z. B. des Theologen kann hier noch nicht die Rede seyn, außer im Vorbeygehen.

§. 32.

Die Ordnung, in welcher wir diese Prüfung und Rekapitulation vornehmen wollen, wird am zweckmäßigsten diejenige seyn, die dem bereits orientirten Zöglinge der Wissenschaft am meisten geziemt.

Er hat die Höhe der wissenschaftlichen Bildung bereits erkannt, darf man voraussetzen. Von dieser aus überblickt er das Gebiet der errungenen Kenntniße und bereitet sich für den weitern Erwerb vor.

Von

Von der Höhe aus, auf welche ihn die philosophische Einleitung gestellt hat; und von der aus sie ihn methodisch = encyklopädisch die organischen Funktionen und Theile des wissenschaftlichen Ganzen überblicken läßt — erinnert er sich selbst

a) an den lebendigen Geist wissenschaftlicher Gestaltung,

b) an die lebendigen Gestaltungen einzelner Doktrinen

die er sich beywohnen haben muß, und die bey ihren unverkennbaren Charakteren ihn in ihrem Besitze nicht täuschen können.

Unter den letztern scheiden sich dann für den akademischen Theologen sehr gut und leicht

c) diejenigen speciellen Doktrinen aus

welche sein Verhältniß in der allgemeinen wissenschaftlichen Verkettung besonders wichtig machen, und zur genauern Prüfung und Rekapitulation ganz besonders empfehlen.

Anmerk. Die Ordnung, in der diese Prüfung vorzunehmen ist, bleibt gar nicht gleichgültig. Sie trägt wesentlich dazu bey, seine allgemeine und besondere Bestimmung ganz und gründlich zu überblicken und zu beurtheilen. Ohne dieß wird es eine bloß historische Untersuchung geben, die nur frägt, was man thut, nicht einsieht, warum und wie man es thut. Das lebendige Wissen, bewährt sich auch in der Prüfung. Alles bloß rhapsodische Verfahren muß auch hierin den wissenschaftlichen Gang stören.

Darum

Darum reiht sich die Folge prüfender Untersuchungen nach dem allgemeinen Schema des bildenden Geistes. Inners Wesen, äußere Formen, und letztere in ihrer Bestimmtheit ergriffen.

§. 33.

A) Der lebendige Geist (das Wesen) wissenschaftlicher Gestaltung zeichnet sich durch produktive Einheit und organische Fülle in Durchdringung beyder aus. Die Schule nannte dieß wohl auch Identität in der Totalität. — Es frägt sich zum Behufe der Prüfung und Rekapitulation: Haben wir uns dieß Wesen aller höhern Bildung der Universität angeeignet?

In diesem Geiste ruht die einzig ächte Methode, so wie der ganze Reichthum wahrer Erkenntniß, Form und Materie des Wissens. Nur die Schule, wiefern sie darauf einleitet, scheidet beide für die Reflexion — in der Logik und Metaphysik — ohne sie trennen zu wollen.

Es kann nicht unsere Sache seyn, diese letztgenannten Doktrinen hier zu geben; es ist aber sehr zweckgemäß, mit einem freyen Blicke zu überschauen, was wir als wesentlichen Gehalt davon bewahrt haben, bewahrt haben müssen.

Anmerk. Die Prüfung beginnt im Speciellen nothwendig mit dem, was alles wahre Wissen, das Leben und Wirklichkeit, so wie Kraft und Bedeutung in sich trägt, und was man deßwegen sehr schicklich den Geist, das Wesen des Wissens genannt

nannt hat. Es ist nothwendig die erste Frage, ob dieser Geist in uns rege, wirksam geworden ist? Er wohnt zwar in allen menschlichen Individuen; und die kräftige Natur mit oder ohne Beytrag besonderer Umstände läßt ihn auch ohne alle litteräre Beyhülfe in starken Erscheinungen hervorgehen, als hohe Ahnungen eines tiefen Gemüthes, als wunderbare Erscheinung des Genies. Aber in der Regel sollte er nach der künstlichen Veranstaltung des Staates geweckt und hervorgerufen werden. Nur leider! findet diese Veranstaltung nicht immer ein gleich empfängliches Gemüth, und ist wohl auch nicht immer gleich geschickten Pflegern anvertraut. — Wir haben dieß nicht zu untersuchen; nur zu bemerken kann es nicht schaden. Fragen müssen wir uns aber vor Allem: Ob der besagte Geist der Wissenschaft in uns zum Leben und Bewußtseyn erwacht sey?

Alles Erkennen, um so mehr dasjenige, welches sich, wie das litteräre, zur Dignität der Vollendung erhoben erklärt, ist ein innerer lebendiger Akt voll Kraft, Fülle und Einheit. Dieser Akt kann nicht ersetzt werden durch ein fremdes Angebilde; er kann nicht eingeimpft werden. Er kann nur für sich selbst lebendig werden — veranlaßt, hervorgerufen von außen zur Thätigkeit. Indem er nun zum selbstständigen Leben hervorgeht, würdigt sich dessen Entwicklung, der Art und Stufe nach — künstlerisch zum frey nothwendigen Gebrauche, scientifisch zum frey nothwendigen Bewußtseyn. Dieser künstlerische Sinn und diese gelehrte Erkenntniß begegnen sich aber in einem Ursprunge, wie in einem Wesen, wenn sie schon in ihren eigenthümlichen Formen differiren. Die Differenz ist nur relativ.

So viel im Allgemeinen zum Behufe der Prüfung, die sich über sich selbst verständigen will. Die folgenden §§. 34 — 37 gehen in das Besondere ein, wie auf dem Wege der akademischen Bildung (als von der die Rede ist) die Weckung des Geistes eingeleitet wird, und sich in Einheit und Reichthum, Kraft und Fülle energisch und kennbar genug ausspricht.

§. 34.

§. 34.

Wir haben gefunden: alle wissenschaftliche Produktion ist nichts weniger als willkührlich; sie ist nothwendig, durchaus bestimmt durch die Natur unsers Geistes, und kehrt daher im Falle der höchsten Freyheit der Ausübung, die mit dem höchsten Grade der Ausbildung gleichen Schritt hält — zur entscheidensten Nothwendigkeit zurück. Der Geist ist durchaus in sich geschlossen — nie in sich vollendete Einheit. Aus ihm geht wie Lebendigkeit, so das Gesetz der Lebendigkeit — wie die Produktivität, so die Weise (Form) dieser Produktivität hervor.

Es ist in ersterer Hinsicht sehr interessant, jenes Leben in seiner lebendigen Einheit, Fülle und Individualität zu verstehen, in sich zu kennen, um zu fühlen, zu haben (als eigene lebendige Kraft der Ansicht, nicht als blossen Glauben an fremde Tradition). Dieß ist das Geschäft und Ziel der Metaphysik.

Es ist in zweiter Hinsicht eben so interessant, diesen Gang der lebendigen Geistesentwicklung in seiner normativen Aeußerung, Form der Darstellung (Förmlichkeit) zu kennen und zu behandeln zu wissen. Dieß ist das Geschäft und Ziel der Logik.

Anmerk. Auf dem Wege der akademischen Bildung soll der Geist des höhern Erkennens geweckt werden — durch Vorlesungen über Logik und Metaphysik. Allein nur zu

leicht werden hier unfruchtbare Steppen betreten, wo nicht verführende Abwege eingeschritten. Nur zu leicht wird ein unfruchtbares Reflexions- und dürres Abstraktionswesen getrieben, das kaum mehr Vortheile hat, als daß es von der logisch-metaphysischen Nomenklatur einen Begriff giebt, und allenfalls eine dialektische Gewandtheit erzeugen kann, Es bildet sich höchstens ein Formalismus, der, ohne Werth für sich, gar oft auch durch den Umstand (besonders in metaphysischer Hinsicht) schädlich wird, daß er die bessere Wissenschaft ersetzen will, und durch seinen wissenschaftlichen Schein entfernt zu halten im Stande ist. Kant hat hierbey ein bleibendes Verdienst, diesen Formalismus auf sich aufmerksam gemacht zu haben; wiewohl er noch nicht die Weihe ertheilen konnte, sich über ihn so zu erheben, daß man nicht mehr in Gefahr steht, in seine Schlingen zu stürzen, indem man ihnen ausweichen will. Er hat die Differenz der Begriffe von lebendigen Ideen sehr gut angedeutet; er hat sie aber auch unvereinbar getrennt, indem er die Macht der letztern verkannte und ihr Gebiet als unzugänglich in der Theorie ansah.

Es ist daher sehr daran gelegen, was und wie es in der logisch-metaphysischen Einleitung getrieben wird. Soll der höhere Geist der Wissenschaft, welcher eben das akademische Studium auszuzeichnen hat, angeregt, entwickelt, mit sich selbst nach der doppelten Seite seiner (formalen und materialen) Thätigkeit bekannt werden; so muß mit pädagogischer Vor- Ein- und Umsicht diese blosse vorläufige Einleitung zum selbstständigen wissenschaftlichen Studium betrieben werden. Ist dieser Lehrstuhl nicht mit einem vorzüglichen Subjekte besetzt; so läßt sich wenig oder nichts erwarten — und gewöhnlich ist dann für Viele, in welchen die Natur nicht mehr thut als der Geistesarzt, die ganze akademische Bestimmung verloren.

Es ist nur die Verkehrtheit der Reflexion, die hier nichts von Bedeutung und Wichtigkeit findet. Diese Verkehrtheit

lehrtheit muß es denn aber bloß als die gerechte Strafe ihrer eigenen Thorheit ansehen, wenn der Mann wissenschaftlichen Geistes alle Logik und Metaphysik, die in ihrer Gemeinheit keine Ahnung von ihrer höhern Bestimmung haben, verachtet; eine Erscheinung, die wir in unsern Zeiten bereits erlebt haben.

Dieß alles würde hier nicht am rechten Orte stehen, wenn es nicht den sich prüfenden Akademiker aufmerksam zu machen hätte — auf das Eine, was vor Allem Noth thut — auf den lebendigen Geist der Wissenschaft, der auf dem Wege der akademischen Bildung durch Logik und Metaphysik, so lange man diese wichtigen Vorbereitungslehren nicht auf das Lyceum verweiset, geweckt und orientirt werden soll.

§. 35.

Das erhabene, und erhebende Wirken des Geistes im erstern Fall ist durchaus energisch und kraftvoll, ist innig und tief bey aller Einheit. Dieß ist eben die Methode des lebendigen Geistes der Wissenschaft im Gegensatz, der Lehre und Tradition (Kommunikation durch Schule und Bücher).

Wer sich noch nicht zu eigenen, nicht bloß angenommenen (traditionellen) Ansichten selbstdenkend, selbstforschend erhoben hat — der steht noch nicht auf der Höhe produktiver Wissenschaftlichkeit, welche weit über die logische erhaben ist; so unentbehrlich die letztere wieder in einer anderen Beziehung bleibt.

Anmerk. Zur grössern Deutlichkeit mag noch Folgendes dastehen. Alles, was wahrhaft ist — hat sein wirkendes Princip,

cip, hat seine Eigenthümlichkeit und bestimmte Existenz und Individualität, wodurch es sich ausspricht. Im Letztern offenbart sich Ersters für die Wirklichkeit. —

So verhält es sich auch mit dem Geiste des höhern Wissens, wie es auf der Akademie gepflogen, und durch Logik und Metaphysik vorbereitet werden soll. Das Princip und die Eigenthümlichkeit desselben muß erkannt seyn, wenn sich der Akademiker darnach prüfen soll.

Dieser und der folgende §. haben die Bestimmung, daran zu erinnern.

Der gegenwärtige §. weiset auf den schaffenden, produktiven Charakter der Wissenschaft hin, wo sie lebendig waltet, und ihr Princip mit Macht wirkt.

Alles bloß Traditionelle, Kommunikative, Angelernte, Adhäsive von Begriffen, Meinungen, Ansichten rc. haßt die Wissenschaft. Man nannte es wohl sonst auch das bloß historische (somit dem Geiste, in dem es wohnt, eigentlich fremde), bloß von außen angenommene Wissen; und legte von jeher keinen sonderlichen Werth darauf. Man muß nur damit nicht das Wissen historischer Erscheinungen und Thatsachen vermengen, was etwas ganz anders ist und sehr selbstständig seyn kann. Die Rede ist eigentlich nur von der bloß passiven Art des Erwerbes und Besitzes von was immer für Erkenntnissen, die nicht selbstständig durch eigene Kraft erzeugt, somit nicht das Eigenthum des sie besitzenden Geistes, sondern bloß und höchstens ein sogenannter Nutzgenuß sind. Es tritt da noch die merkwürdige Differenz ein, daß selbst dieser Nutzgenuß nie ein wahrer werden kann, weil sich das Geistige nicht haben, physisch besitzen läßt und mit einem ähnlichen Versuche sich sogleich unter der Hand verkörpert, und zur mechanischen Gestaltung verwandelt. Es wird einzig festgehalten in todten Worten und Begriffen durch das Gedächtniß und den gemeinsten Verstandesgebrauch.

Da=

Dagegen muß man den sich prüfenden Akademiker warnen; es tödtet den Geist des wissenschaftlichen Strebens. Man muß ihn zugleich in den Stand setzen, das Bessere, das Rechte zu erkennen. Man muß ihn oft genug erinnern: Alles bloß Traditionelle hasse die Wissenschaft; es ist noch nicht in ihren Organismus übergegangen. So lange es durch eigenes Nachdenken und Verstehen noch nicht assimilirt sey, bleibe es ihr fremdartig und störe ihre Kraft und Schönheit. Der wissenschaftliche Denker verarbeite Alles in sich; fremde Gedanken und Einsichten mache er zu eigenen — durch die eigene Kraft, womit er sie nacherfunden, nachgedacht hat.

Ich wünschte, daß hierüber der Akademiker in meinem Lehrbuche der Logik die §§. 253 u. folg. nachlese; besonders §. 254, was über die subjektiven Bedingungen des geistigen (wissenschaftlichen) Lebens, wovon hier die Rede ist, gesagt wird.

§. 36.

Dieses lebendig Wirken, wo es ist, zeichnet sich durch sprechende Eigenheiten aus, so daß es der junge Mann in sich nicht verkennen kann. Der Mangel derselben deutet sehr sicher auf den Mangel des Ersten — somit auf einen Fehler, der im wissenschaftlichen Streben vor Allem zu beseitigen ist.

Eine kräftige,, fruchtbare Einheit waltet im Inneren des Denkers, in ihm Fremdes wie Eigenes gestaltend, beherrschend. Ein lichter, lebensvoller Punkt entfaltet sich vor seinem schauenden Blicke zur lichten Sphäre, welche in ihrer Entfaltung Fülle und Man-

nigfaltigkeit entwickelt und zu einem seelenvollen Gemälde mit lebendiger Einheit eines Ganzen sich ausbildet.

Solcher Lichtpunkte mit ihrer Entfaltung gehen im Gemüthe des Denkers immer mehrere auf, so wie sich sein arbeitender Geist immer mehr ausbreitet, und mit lebendiger Betrachtung in die Nacht seines Bewußtseyns immer tiefer eindringt. Diese Erscheinung gleicht der eines gestirnten Himmels, der an Lichtpunkten immer reicher wird, je mehr das Dunkel des Abends vorrückt.

Kontemplation heißt dann der Höhepunkt dieser wissenschaftlichen Geistesenergie, wenn sie, ohne sich zu verlieren, von allen Seiten des Erkennbaren stralende Lichtpunkte schaffet und in einen Mittelpunkt der höchsten (formellen und materiellen) Erkenntniß sammelt. Glücklich der, wen hierzu außer der natürlichen Energie des Geistes noch eine gelungene Entwicklung von Seite der geeigneten Hülfswissenschaften unterstützt.

Wahrheit ist das einzige unterbrochene, höchste Ziel dieser wissenschaftlichen Tendenz. Nur diese in ihrer göttlichen Gestalt verlangt die Kontemplation; ausser ihr nichts. Unbefangen, wie sie ist, arbeitet sie auf keine im voraus bestimmten Resultate; so wie sie keine blossen Resultate, keine blossen traditionellen Kommunikationen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen

Forschung gestattet. Sie kennt kein gemeines, losgerissenes Interesse; keinen gemeinen Glauben. Um so mehr ehrt sie das hohe Interesse der Menschheit mit dem erhebenden Glauben der Menschheit. Es ist ihr eigentliches, reinstes Element, in welchem sie sich am liebsten bewegt.

1. Anmerk. Die Eigenschaften dieses, dem wissenschaftlichen Studio so wesentlichen und unentbehrlichen Geistes werden hier mehr auseinander gesetzt. Einheit des lichten und beleuchtenden Punktes — Fruchtbarkeit und Kraft der Entwicklung und Ausbreitung — Totalität und organische Zurundung der ganzen Gestaltung zeichnen ihn aus. Kontemplation ist dann die Höhe wissenschaftlicher Ansicht; Wahrheit (lebendige und belebende) die Höhe des Ziels. Der Akademiker vergleiche mein Lehrbuch der Logik §. 174 folg. mit den methodologischen Foderungen, welche in m. Lehrb. der Metaphysik S. 244 fg. weitläufig auseinander gesetzt sind.

2. Anm. Man wird sich übrigens nicht beyfallen lassen, hier das Wort Kontemplation in monastisch-ascetischem Sinne zu nehmen. Sie bezeichnet jene harmonische Thätigkeit, wo Gemüth und Geist in einer vollkommenen Einheit sich durchdringen, wo die wissenschaftliche Ansicht nicht mehr als eigentliches Wissen vorhergeht, sondern der höhere Blick sich des ganzen Menschen bemächtigt und das Individuum zur erhöhten Existenz der Menschheit erhebt. Man vergleiche mein Lehrbuch der Metaphysik §. 151. Es ist da die ausdrückliche Bemerkung, daß nur so die Kontemplation vom großherzigen Denker gewürdigt werde; daß sie keine müßige Tändeley, kein gedankenloses Hinbrüten, kein schwärmerisches Erspähen dessen, was nur eine träumende Phantasie vorgaukelt, sey — in diesen letztern Fällen ein wahrer und unwürdiger Zeitverlust. Vielmehr müsse man sie als die erhabene Eigenschaft des veredelten Menschen-

geistes nennen, welche, als die Inspiration der Menschheit, zu allem Grossen in Wissenschaft, Kunst und Leben antreibt und befähigt, und überall, in Theorie wie in Praxis, alles Gemeine verschmähet.

Es ist hier wieder klar, wie man behaupten könne: Wissenschaft und Sittlichkeit, Philosophie und Religion seyen auf der Höhe ihres obersten Princips eins. Die relativen Höhepunkte, welche sie im Einzelnen und also in ihrer Trennung einnehmen, vereinigen sich da nämlich in diesem Principe zu einer Höhe des einen veredelten menschlichen Gemüthes, das keine Trennung, keine Zerstückelung kennt — und das diese Allineinswirkung mit dem Worte Kontemplation in Ermangelung eines bessern und passendern belegt. Es ist in einem solchen Gemüthe die tiefste Ruhe bey der lebendigsten Agilität, die höchste Einheit bei der reichsten Umfassung. Hier spielen alle höheren Kräfte zu einem harmonischen Konzerte — des Lebens, des innigsten und lebendigsten, wie es jenes der Menschheit ist und heißt. Vergl. §. 45.

3. Anmerk. Praktische, sehr lesenswerthe und anwendbare Vorschriften enthält für den studierenden Akademiker — Steinbarts gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum regelmäßigen Selbstdenken (Züllichau 1787. 2te Aufl.) im V. Hauptst. von der Gelehrsamkeit und Gelahrtheit; besonders im zweyten Abschnitte von der Erwerbung subjektiver Gelahrtheit §. 252 — 283.

§. 37.

Junge Männer der Akademie, Geweihte des theologischen Studiums! gehen Sie in sich ein, Erforschen Sie Ihr Innerstes, das Ringen und Treiben Ihres Geistes! Regt sich dieser lebendige, erhabene Geist wis-

senschaftlichen Strebens, so unbefangen, innig und kräftig — und dabey doch so milde, klar und tief? dieser Geist, der alle Vortheile eines exaltirten Gemüthes, aber nicht die Nachtheile der gemeinen Schwärmerey trägt? Dieser Geist, den, besonnen und hochstrebend zugleich, das Gemeine und Alltägliche nicht befriedigt, sondern nur Höheres, Edleres, der Menschheit würdige Zeugschaft, ergreift, anzieht, beseelt, beherrscht? Dieser Geist, der nur Wahrheit und nichts als Wahrheit sucht — diesen göttlichen Widerstrahl des Heiligen?

Ohne diesen Geist (fühlen Sie das Gewicht dieser Worte) sind Sie keine wahren Zöglinge der Akademie, der Wissenschaft! Sie befriedigen nicht die Erwartung der Menschheit und des Staates! Sie haben die Würde ihres Berufes und die Höhe ihrer Bestimmung noch nicht fühlen gelernt! Unfehlbar werden Sie auf dem Gebiete, welches nichts Gemeines, Knechtisches, bloß Dienendes duldet, nie einheimisch werden — blosse Titular-Litteraten ohne Kraft und Weihe der höhern (wahrhaft litterären) Bildung seyn.

1. Anmerk. Man kann den jungen Studirenden nicht lebhaft genug für diese Betrachtung und Ansicht erregen und erwecken. Denn es giebt nur zu viele, die wenig mehr sind und seyn wollen als blosse Titulargelehrte, Litteraten dem Namen und der Innung nach, das, was sie zum Broderwerbe im Staate befähigt; die ohne alle höhere Kraftweihe, ohne allen höhern Blick in einiger Verstandesentwicklung und in gemeiner Erudition die ganze Bestimmung

des

des Litteraten setzen, darum gar nicht ahnen die Foderungen eines tiefen Sinnes und eines Gemüthes, das mit Kraft, Würde und eindringendem Scharfblicke sich allenhalben bewegt und findet. Und doch wäre Letzteres so nöthig, so wünschenswerth und wohlthätig. Denn, leider! Von dem gewöhnlichen Wissen, das nicht in die Tiefe des Gemüthes dringt, bleibt es so wahr, was ein Mann von seiner Beobachtung und tiefem Gehalte sagte: scientia inflat, charitas vero aedificat.

2. Anm. Die gewöhnliche Wahl des herrschenden Zeitsystemes von Seite junger Leute spricht sehr deutlich die vorherrschende Passivität ihres Geistes aus. Sie huldigen dem Ansehen des Mannes, und mittelbar ihrer Eitelkeit; nicht der Ueberzeugung ihres Kopfes. Darum wissen auch so Wenige, selbst Männer, die Tendenz eines höhern Eklekticism mit der Einheit und Selbstständigkeit der Philosophie zu vereinigen.

§. 38.

B) Hat sich die wissenschaftliche Tendenz zu dieser Kraft und Würde erhoben; hat sie zum Behuf ihrer Selbsterkenntniß sich in und durch Philosophie zu dem Höhepunkt, wozu sie den Denker befähigt, erhoben, um mit selbstständiger Energie und durchaus gesetzlicher Verfahrungsweise jeden Gegenstand des wissenschaftlichen Forschens zu ergreifen und zu bearbeiten: dann kann es gelingen, von dieser Höhe, welche man mit festem Tritte und hellem Auge beherrscht, das weite Gebiet wissenschaftlicher Forschungen zu überschauen, dessen Provinzen in ihrem wesentlichen Zusammenhange zu überblicken, und ihre Eigenthümlichkeit, ihre relative

tive Beziehung und Unentbehrlichkeit zu erkennen und zu würdigen. Die encyklopädische Karte des Wissens rollt sich vor dem schauenden Blicke auf; das universelle Leben der Wissenschaft entfaltet sich in den mannigfaltigen Erscheinungen ihrer fruchtbaren Gestaltung. Die Wissenschaft objektiviert sich — nach dem Ausdruck der Schule — oder vielmehr ihre Universität, die sie in der ihr gewidmeten Lehranstalt abprägt und zum distinktiven Charakter vor allen übrigen Instituten, wie schon der Name andeutet, ertheilt.

Unser prüfendes Selbstbewußtseyn, was sagt es uns hierüber? Das müssen wir uns fragen. Die folgenden §§. sollen uns den Sinn der Frage und die Wahrheit der Antwort erleichtern.

Anmerk. Im §. 32. Anm. ist das Verhältniß des Punktes, welcher in diesem § — §. 41 erläutert wird, zum vorigen bereits angegeben. Die Selbstprüfung des Akademikers wird auf die vielseitige Produktivität des wissenschaftlichen Wissens hingewiesen — so wie vorhin auf die lebendige Einheit des wissenschaftlichen Geistes. Die reichen Formen und Gestaltungen, in denen sich das eine wissenschaftliche Princip darstellt, dürfen nicht übersehen werden. Sie bilden die Länge und Breite des menschlichen Wissens, wenn die Einheit die Tiefe des Eindringens und die Gründlichkeit der Erkenntniß ausmacht. Ich wünschte, daß man hierüber aus meinem Lehrbuche der Logik die §§. 178 u. folg., und aus dem Lehrb. der Metaphysik S. 245 die §. 19 und 20 vergliche.

§. 39.

§. 39.

Es ist ein lichter Punkt, welcher als die Sonne Alles übrige erregend, beleuchtend und erwärmend beherrscht. Er stralt sein Wesen aus in realer und idealer Darstellung seiner selbst, und begründet überall wieder eine doktrinelle und Kunstseite; gestattet überall eine formelle und wesenhafte Ansicht; leidet überall eine empirische und spekulative Erkenntniß. An sich ist ihm dieß alles nicht verschieden; nur die Ansicht eine andere. Die Schule nennt diesen lichten Punkt in ihrer technischen Sprache — das Absolute, die absolute Identität. Das Alles wissen wir. Damit ist uns der unendliche Reichthum des höhern Wissens aufgeschlossen. Was erblicken wir nun weiter?

1. Anm. Der Charakter der Produktivität — wird hier der erfoderlichen Selbstprüfung wegen speciel vorgenommen und erläutert, — ganz wie die allgemeine Methodologie (s. m. Lehrb. d. Metaphys. S. 237 folg.) den Fingerzeig dazu giebt. Man vergleiche nur a. a. O. S. 245 den §. 20:

„Es ist das allgemeine Verfahren der wissenschaftlichen Methode, daß sie das eine Objekt, das sie in der absoluten Erkenntniß nach seiner eigenthümlichen besondern Form (gleichsam auf der eigenthümlichen Stelle des Universalganzen) aufgefaßt hat, nun a) als einen lichten, lebenvollen Punkt vor dem höhern Geistesblicke zum Kreis sich entfalten läßt; b) in der Fülle der Entfaltung die Hauptpunkte der Erkenntniß nach Maaßgabe der philosophischen Konstruktion fixirt — an sich, und in ihren Verhältnissen; c) sie dann weiter — nach Bedürfniß mit gleicher Entwicklung in ihrer peripherischen Mannigfaltigkeit verfolgt; mit

beständ=

beständiger Berücksichtigung des Gesetzes der Stätigkeit — wie des Princips der absoluten Gestaltung überhaupt, d) dieß alles, durch eine innere Einheit der Erzeugung wie der Darstellung, zu einem vor seinem Blicke verklärten Ganzen hervorgehen macht."

Es ist klar, in welcher Beziehung die beiden folgenden §§. hierzu stehen; was zunächst jedesmal der Selbstprüfung des Akademikers nahe gelegt wird.

2. Anm. Diesen Charakter der Produktivität veranschaulicht nach dem Gesichtspunkte der absoluten Identitätslehre — die Eintheilung des philosophischen Wissens. Ich habe hierüber meine Ansicht in meiner Metaphysik dargelegt. Auch Wagners Ansicht („über das Wesen der Philosophie") verdient Aufmerksamkeit. Weniger kann ich mit Buchner („über Erkenntniß ꝛc.) darin übereinstimmen, daß er Mathematik, Logik und Kunstwissenschaft als ideelle Theile der Philos. den reellen der theoret. Philosophie gegenüberstellt. Ist Ideelles und Formelles gleich?

3. Anm. Zum Behufe der empirisch praktischen Ansicht verdient noch gegenwärtig nachgelesen zu werden Steinbarts (§. 36. Anm. 3.) angeführte Schrift, V. Hauptst. III. Abschnitt von der objektiven Gelahrtheit.

§. 40.

Das erste und erhabenste Wissen begegnet uns von dieser Höhe aus in dem Einen Objekte, das in seinem Seyn Alles umfaßt, durch das alles ist, was ist, und ohne das nirgends etwas ist, was ist — im allheiligen Urwesen, das die ursprüngliche und einzige Quelle alles Lebens und aller Harmonie, die wahrste produktive Einheit der Natur und des Geistes ist.

Die

Die Fülle alles Seyns und Erkennens enthüllet sich da im schauenden Blicke auf dieß Urwesen, das, wie einzig in seiner Art, so im Grunde unaussprechbar, in allen Sprachen einen ausschließenden Namen trägt — Gott.

Anmerk. Hiermit ist der oberste Punkt des Erkennens in idealrealer Beziehung gewonnen. Es ist der gemeinschaftliche der Wissenschaft und der Religion, ohne darum beide zu vermischen. Gott und das Göttliche steht an der Spitze der Philosophie, wie der Theologie. —

Zugleich bestättigt sich die Lehre der absoluten Identität — als wahre Identität des Seyns und Wissens. Es ist begreiflich, wie das religiöse Gemüth so oft und so richtig die höchsten Resultate der Spekulation anticipirt. Wie die Wissenschaft aus der Einheit der Selbsterkenntniß hervorgeht, so geht aus der Einheit des Gemüthes die Religion hervor. Und man kann sich wenig mehr wundern, wenn man zu jener die Vereinigung des Verstandes, der Phantasie und Vernunft verlangt, und zu dieser Poesie und Philosophie in Eins wirken läßt. Eben die Vereinzelung der Erkenntnißkräfte, und die Vereinzelung der Gemüthsthätigkeiten bleibt stets ein Fehler, der durch keine Steigerung, durch keine Unterordnung gut gemacht, der einzig durch die Herstellung der gegenseitigen Harmonie gebessert wird.

Man muß daher den sich wissenschaftlich prüfenden Akademiker aufmerksam machen, ob er diesen Centralpunkt alles Seyns und Wissens (das eigentlich Realideale und Idealreale) ergriffen und so die Höhe metaphysischer und aller philosophischen Ansichten gewonnen habe. Das fodert das Interesse einer encyklopädisch-methodologischen Einleitung zum wissenschaftlichen Studium was immer für eines Faches. Ohne Sinn für das Höhere (das Göttliche) in

den

den Erscheinungen giebt es keine wissenschaftliche Erkenntniß derselben; die Reflexion und Empirie mag noch so viel darüber zu erzählen wissen.

§. 41.

Was dieses schaffende Princip gewirkt, und in der Form eines universellen oder partikulären (allemal abhängigen) Seyns hingestellt hat; und die eigenen Formen, in denen sich jedes für sich und im Ganzen entwickelt, um den einen schöpferischen Lebenshauch reel oder ideel zu beweisen und zu verkünden — dieß manifestirt sich unserm Blicke. Wir beobachten die universelle Würde des Geistes, der sich im Menschen darstellt und eine Welt im Kleinen in sich trägt — das reinste und in seiner Art einzige Ebenbild der Gottheit. Die Weltsysteme rollen unter unserm Blicke — als die erhabenen Zeugen des Einzigen, und als die lauten Herolden seines Universums. Wir beobachten die grossen Erscheinungen der Natur und des Geistes, wie in ihnen die ursprünglichen, alldurchgreifenden Formen des einen Wesens (die Schule heißt sie Ideen) hervortreten, und die Schranken und Gestaltungen des zeitlichen und räumlichen Daseyns anziehen; wie und warum sie sich nothwendig dem Blicke verhüllen, der es vernachläßigt hat, sie in ihrer ursprünglichen Gestalt zu erkennen, und mit geistigem Auge bis zu ihrem Uebergange und Eintritte in die Sinnlichkeit und Verkörperung zu verfolgen.

Anmerk.

Anmerk. Es ist nur ein Wissen das wahre, das alles besondere Wissen nur in so ferne wahr macht, in wiefern es in demselben wiederstrahlt. Alles ist Ausfluß, Darstellung, Wiedergeburt, Offenbarung des Ewigen in der Zeit. Dieser grosse Gedanke ist die Seele aller Philosophie, die wahrhaft über die Oberfläche hinweg in die Tiefen der Erkenntniß dringen will. Ohne ihn bleibt alles Reflexion, die an der Oberfläche klebt: und, bey aller relativen Brauchbarkeit, an sich ohne realen Werth ist. Man muß es verstehen, wie das Besondere sich aus dem Allgemeinen und Einem unter den mannigfaltigsten Formen erzeugt und herausbildet. Man kennt sonst nie das Leben der Dinge; höchstens nur dessen Erscheinungen, und diese ohne innern Zusammenhang, höchstens nach einer bloß logischen Zusammenstellung. Mit beschränktem Geiste nicht an dem bloß Zeitlichen, Vergänglichen zu hängen, sondern mit freiem Blicke sich zum Ewigen und Unvergänglichen zu erheben, ist die Foderung der Philosophie, wie der Religion. So ist nicht das Sinnliche, sondern das Uebersinnliche das Wahre; das Göttliche, worin sich die Gottheit und ihr heiliges, allumfassendes Wirken offenbaret. Es ist eben das Loos und die Strafe der philosophischen Gemeinheit, in den Besonderheiten und Einzelheiten mit einem, wie man meint, scharfsinnigen Reflexionsverfahren sich zu verlieren — ohne die Sonne, die einzig in diesen Dämmerungen Licht geben kann, zu ahnen. Kein Wunder, wenn dann das Gemüth im blossen Gefühle des religiösen Sinnes tiefere und frühere Blicke thut, als die Wissenschaft, da sie oft so spät erst der klaren Anschauung des Einen im All der Erscheinungen sich bemächtiget. Die dunkle Ahnung des Glaubens und des Gefühles genügt ihr nicht mehr; und des Lichtes einer deutlichen Einsicht höherer Art entbehrt sie noch. Wandelnd so in einem Zwielichte — ist sie nothwendig Täuschungen und unrichtigen Wahrnehmungen in Hinsicht auf die wichtigsten Fragen ausgesetzt.

§. 42.

§. 42.

C) Nach dieser allseitigen Umsicht in dem grossen Reiche der Offenbarungen Gottes fixirt sich der Blick des Studirenden und seine Bemühung. Ein besonderes Fach ergreift sein Gemüth, um in demselben mit partikularer Verwendung die Universalität seines Wissens glücklicher darzustellen.

So kehret hier gerne der Blick des akademischen Theologen — zu dem erhabenen Gegenstande alles Seyns und Erkennens zurück, um ihn wissenschaftlich noch einmal mit verdoppelter Klarheit zu erfassen.

Er vergegenwärtigt sich die wissenschaftliche Bemühung, welche ihn auf den Zeitpunkt dieser erhabenen Erkenntniß versetzt. Er erinnert sich, wie er, mittelst der scientivischen Vorbereitung in Logik und Metaphysik, sich zur Philosophie und ihrer Erkenntniß erhoben habe, wie ihm die formelle logische Handleitung erst den Begriff und die Methode eines wissenschaftlichen Verfahrens bekannt gemacht; wie ihm die höhere metaphysische Orientirung die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Aus- und Ansicht, welche sich durch sich selbst schlechthin bewährt, eröffnet habe; wie er so in den Besitz eines Erkennens gekommen ist, das den Gegenstand der Erkenntniß gleich einem Spiegel des Universums in sich trägt — und Philosophie heißt.

Anmerk. Der sich prüfende Akademiker beschäftigt sich nothwendig zuletzt vorzugsweise (wiewohl nicht ausschließend)

mit

mit dem einem Zweige des wissenschaftlichen Bestrebens, welches seiner besondern Tendenz zusagt, vergl. §. 32. Hier fixirt daher nothwendig seine Selbstprüfung. Dieß ist die Theologie. Die allgemeine Wissenschaft trägt so ihr reiches Leben in ein besonders Gebilde über. Und es ist das Interesse der wissenschaftlichen Erkenntniß, das Allgemeine in dieser speciellen Verzweigung, als einer zeitlichen Entfaltung ihrer allgemeinen Kraft, genau einzusehen. Dieß fodert der philosophische, das Ganze in seinem Leben durchgreifende Blick. Es ist daher nicht genug, bloß zu wissen, daß die Theologie ein Zweig des allgemeinen Wissens sey; man muß auch einsehen, wie sich die ganze Natur und Eigenthümlichkeit dieses allgemeinen Wissens nur auf eine besondere Weise darstelle. Es darf im Besondern der Charakter des Allgemeinen nie vergessen werden — um zu verstehen, wie jenes durch dieses erzeugt werde. Bekanntlich ist diese Ansicht die verkehrte der gewöhnlichen in der Logik.

§. 43.

Auf dieser Höhe ist dem akademischen Theologen der Hauptpunkt seiner wissenschaftlichen Rekollektion — zur erhabensten Kenntniß geworden, — Gott und in Gott eine Ansicht der Welt, die in Beurtheilung und Tendenz alles Gemeine verachtet, in Wissenschaft und Leben das Göttliche sucht, und damit einen Zustand des Gemüthes begründet, der in erhabener Kontemplation, gleich weit entfernt von phantastischer Schwärmerey (Fanatismus) und zerstörender Reflexion (Aufklärerey) das Ziel der Einheit in und außer sich, für Wissenschaft und Leben herbeyführt.

Anmerk. Hier und im vorigen §. orientirt sich der Theolog als Akademiker d. h. als wissenschaftlicher Zögling über seinen

nen Höhepunkt, der zugleich der Höhepunkt des Universums, der Menschheit und Wissenschaft ist. Es ist diese Höhe mit Geist einzunehmen und zu behaupten! Davon hängt alles Uebrige ab der erhöhte Sinn des Lebens, welcher die Religion als solche auszeichnet, wodurch sie die Ehre und Wonne der Menschheit ist.

Es darf nicht befremden, wenn man da behaupten hört, daß Mystik und Kontemplation die obersten Punkte dieser theologischen Kulmination sind. Es geht dem Gemüthe ein höherer (geheimer) Sinn und mit demselben eine tiefe, aber ruhige Ansicht der Dinge auf, welche über die gemeinen Erscheinungen dieses Namens weit erhaben sind. Nicht die blosse Oberfläche der Natur, sondern das heilige Dunkel ihres innern Wesens soll mit besonnenem Blicke ergriffen und erleuchtet sich öffnen. Die gemeine Ansicht der Dinge verschwindet darum nicht; aber die höhere erhebt und veredelt sie zugleich. Daher eben die religiösen Menschen so oft wie Genies blicken und handeln bey aller Einfalt ihres Wissens; der religiöse Geist ist ihr Genie (ihr Genius).

Darum ist Glaube, als der erwachte aufgeschlossene Sinn des Uebersinnlichen (Hebr. 11, 1) das Element der Religion und Religiösität, und mit der höchsten Stufe der wissenschaftlichen Erkenntniß dasselbe. Dieser Glaube ist aber gar nicht zu verwechseln mit dem historischen, empirischen, welcher so leicht einen gemeinen, bloß schwärmerischen Mysticismus oder eine steife, bloß kirchliche Orthodoxie ohne höhere Salbung des Gemüthes zur Begleitung oder zum Gefolge hat — und durch diese Einseitigkeiten auf die Abwege der trüben Möncherey oder der grausamen Inquisition verleitet; wogegen der edle Glaube des religiösen Gemüthes nur ein erhöhtes inneres Leben bedarf und fodert, ohne äußere Besonderheit im Zuschnitte des Kleides, in der Wahl der Lebensart; wogegen nach dem Princip, daß der Geist über allen Zwang erhaben sey (spiritus, ubi vult, spirat, et vocem ejus audis, sed nescis unde veniat, aut quo vadat; sic

est

est omnis, qui natus est ex spiritu. Jesus bey Joh. 3, 8.), alle Proselytenmacherey verachtet — als unnütz und schädlich zugleich. Wo der innere Geist nicht rege ist, nützt der äußere Schein nichts; er macht nur Heuchler.

Die Extreme dieses Höhepunktes des geistigen Glaubens, die aber auch im gleichen Maaße seine Natur verläugnen, sind Fanatismus und Aufklärerey. Jener ist die bloß sinnliche Schwärmerey für das bloß endliche, vielleicht sehr verunstaltete Bild der Religion; er führt zum Aberglauben, und artet leicht in jeden Unfug aus, da er keinen leitenden Begriff in sich trägt, und von einem lebhaften Gefühle bey seiner Befangenheit in Erkenntniß blindlings fortgerissen wird. Die finstere Macht des Obscurantism geht ihm zur Seite. Er fürchtet die Helle, welche seinen Abgrund beleuchten könnte. Diese, die wilde Aufklärerey, ist die Sklavinn des unerleuchteten, im Endlichen befangenen Verstandes. Nach der Natur eines blossen Räsonnements, das so lange fortanalysirt, bis unter der Hand alle Materie verschwindet — löset sie Alles auf, bis zuletzt nichts mehr zu lösen übrig ist. Alles, was die gemeinen Sinne und die Kunst der Syllogistik übersteigt, (besonders also das höhere Leben des Gemüthes) ist ihr nichts als eitle Schwärmerey. Und so ist diese Aufklärerey, welche nicht einmal psychologische Rücksichten nimmt, ihrem Wesen nach wild und zerstörend; sie ist inhuman und grausam, und stößt dem, der nicht sehen will, die Fackel ins Antlitz. In ihrer Vollendung führt sie dann nothwendig zum Unglauben auf dem Gebiete der Religion, zum Egoismus auf dem Gebiete der Humanität, zur Anarchie auf dem Gebiete des Bürgerthums; und vernichtet so mittelbar alle freundlichen Bande der Geister. Unter dem schönen Namen der Aufklärung zieht sie an, und täuscht das bessere Gemüth, das die Fesseln des Irrthums und der Beschränktheit so gerne gesprengt sähe; aber ihre eigentliche Vereinigung ist daneben jene mit dem Obscurantism. Denn, wenn auch manches Subjekt der Aufklärerey mit Biederkeit und Interesse für die Menschheit beginnt; so muß es, wenn

es

es Konsequenz hat, durch das fortgesetzte Auflösen — auf ein bloß negatives Resultat kommen, das alle Menschen trennt, und zu reinen Egoisten macht.

Die wahre Aufklärung hingegen ruht im erhöhten Gemüthe, das seine Tiefe erkannt hat; sie wohnt im Manne, den Wissenschaft und Religion auf die Höhe der Menschheit gestellt haben. Seine Aufklärung ist die ruhige und edle der Vernunft, die nichts erzwingen will, was keinem Zwange unterliegt; die gleich der Sonne allmählig die Nebel zerstreut, die sie umgeben, indem sie die Wohlthätigkeit und die milderwärmende Kraft ihrer Strahlen fühlen läßt.

Wer muß auf dieß Alles mehr aufmerksam gemacht werden, als der Theolog, der den höhern Geist der Menschheit in sich tragen, und in andern erwecken soll; darum alle Abwege zu vermeiden verstehen muß?

§. 44.

Hell steht es vor des Theologen betrachtendem Blicke: wie der Erhabene, durch den alles ist, was ist, von dem alles Leben, alle Harmonie kömmt — keines Beweises bedürfe. Indem er überall wirket, ist er überall die Sonne des Universums, die alles erleuchtet, erwärmt und erquickt. Wer wird die leuchtende Sonne demonstriren wollen? Quelle des Lebens und der Harmonie (Schönheit), ist er selbst das reinste Leben, die vollkommenste Harmonie; darum der Allheilige, dessen Geistigkeit in ewiger Wahrheit und Güte als le-

Bayerische Staatsbibliothek München

bendige Harmonie — dessen Seyn in unendlicher Ruhe und Kraft als harmonisches Leben sich ausspricht. Daher Allmacht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Vollkommenheit und Seligkeit die Prädikate seines Wesens sind; und eben darum alle Einschränkungen der Zeit und des Raums ausschließen.

Anmerk. Dem erhöhten Sinne des Lebens geht eine ganz andere Ansicht der Dinge auf, deren Sonne die Gottheit ist. Sie ist einem so veredelten Gemüthe überall gegenwärtig, und bedarf darum so wenig eines Beweises, als das gesunde physische Aug erst eine Demonstration der leuchtenden Sonne verlangen kann. Alle bessern Geister, in denen dieser höhere Sinn des Lebens zur Entwicklung gekommen ist, haben dieß gefühlt und eingestanden. Bonus vir sine deo nemo est sagt Seneka. Quod qui dubitat (esse deum) — haud sane intelligo, cur non idem sol sit an nullus sit, recte dubitet, schreibt Cicero. — Die Beweise für Gottes Daseyn sind nur für den stumpfen Sinn der blossen Reflexion, die an der Endlichkeit klebt, und sich über die Wolken ihres beschränkten Gesichtskreises zu erheben nicht im Stande ist. Diese muß man orientiren und ihre Blicke über dieselbe hinaus durch die Ritzen der zerrissenen Wolken tragen, weil sie sich selbst dahin nicht erschwingen kann. Kant, der überhaupt mit einer unvergleichlichen Geschicklichkeit dieß Gebiet der Reflexion nach jeder Beziehung bemessen hatte, bemerkte sehr richtig, daß von Seite der Reflexion keine einzige sichere Orientirung über das, was über den ihre weitere Aussicht hindernden Wolken ist, es gebe, als jene der Moralität und moralischen Bestimmung des Menschen. Diese einmal anerkannt beweisen offenbar eine höhere Existenz, eine Heimath, welche die Beschränktheit des Reflexionsgebietes übersteige, oben über den Wolken sey, und dahin denjenigen wieder erhebe, der sich seiner Menschheit faktisch (nicht der blossen

Anlage

Bayerische Staatsbibliothek München

Anlage nach) bemächtigt hat, ihrer sich bewußt geworden ist. Daher ist es so wahr und so begreiflich, was ein feiner Seher sagte: dixit insipiens in corde suo, deus non est (Psalm 31, 1). Unglauben an das Höhere und dessen allwaltendes Princip ist immer Beschränktheit des Herzens oder — des Verstandes.

2. Anmerk. Die Idee Gottes will der Begriff zum Behufe der Verständigung fixiren, und spricht die Prädikate dieses heiligen Wesens aus — seines Allwaltens. Er theilt nun seiner Eigenthümlichkeit nach das Eine in das Viele; und unterscheidet, was in Gott nur identisch ist, als physische und moralische Seite desselben. Das Bedürfniß der endlichen Ansicht des Unendlichen fodert das. Wer wird hier über Anthropomorphism klagen? Wer die Unterscheidung des symbolischen und dogmatischen nöthig finden?

§. 45.

Dieser Heilige ist der Punkt, von dem Alles ausgeht, zu dem Alles zurückkehrt.

Von ihm geht Alles aus. Er ist der erhabene Weltschöpfer, Weltregent, Welterhalter. Alles wird so zu seinem Werke, Alles zu seinem Unterthan, Alles zu seinem Werkzeuge.

Die Endlichkeit hat nur in dieser Ansicht Wahrheit und Werth; sie erhält die Würdigung der Unendlichkeit; aus dem Lichte der Göttlichkeit (des Göttlichen Wesens und Wirkens, das sie beherrscht) wird

sie betrachtet und geliebt. Die Endlichkeit in ihrer Einseitigkeit, als Losreißung von diesem Gesichtspunkte des Lebens, ist nichts, was der höhern Erkenntniß so wie der höhern Tendenz etwas gelten könnte. Damit ist das Fundament einer gründlichen Theodicee gelegt; man verkenne im Endlichen die höhere Beziehung nicht; sie ist mit ihr zugleich gegeben und es ist nur der beschränkte Blick des Verstandes, der über dem Gemeinen und Niedrigen das Höhere übersieht!

Zu ihm, dem Erhabenen kehrt Alles zurück. Ihn offenbaret jede Natur, die sich selbst nicht verkennt; ihn verkündet der Geist, der sich seiner bewußt ist. Wie er aus ihm lebt, lebt er für ihn; alle seine Energie in Beschauung und Kraft endet sich in dem Punkt, der beyde einzig befriedigt. Des Menschen Wissen und Handeln wird religiös; Religion die Seele seines höhern Seyns und Lebens, seines höhern Erkennens und Wirkens. Das Reich Gottes die herrschende Idee seines Gemüthes.

1. Anmerk. Ist im vorigen §. auf Gottes Wesen, wie es sich zur Verständigung offenbart, hingewiesen; so wird hier auf das Verhältniß gedeutet, in welchem dieses heilige Allwesen (Allvater) zu dem Universum, und was in demselben ist und lebt, steht.

Es sind die zwey angegebenen Beziehungspunkte, welche die Seiten dieser Ansicht bezeichnen. Der Centralpunkt alles Seyns und Lebens, alles Erkennens und aller Liebe — ist

ist es, von dem Alles ausgeht und zu dem Alles zurückkehrt. Gott ist der Ursprung und die Quelle; er ist das Ende und der Endzweck aller Wesen. Intelligenten Wesen, in denen die Vernunft zur religiösen Besonnenheit und Kontemplation erwacht, ist dieser doppelte Gedanke stets gegenwärtig.

Von demselben geht alle treffende Theodicee aus. Wenn im göttlichen Ursprunge Alles gut ist; so kann das Böse wie das Uebel nicht da sich finden. Keine Emanationslehre befriedigt den höhern Blick. Das moralische Böse wie das physische Uebel ist es nur in der Trennung, gleichsam in der Lossagung (Abfall nennt dieß die Schulsprache) — von Gott. Was und wiefern es den Charakter des Höhern, Uebersinnlichen, Göttlichen (aus der Gottheit hervorgehenden) verläugnet, somit bloß endlich, gemein und der Gottheit unwürdig (ungöttlich) ist — das ist eben dadurch in jeder Beziehung verwerflich, böse oder übel; aber auch an sich ein wahrhaft nichtiges Wesen ohne innern Gehalt (ein metaphysisches Nichts). Ohne Zweifel diese Ahnung schwebte Leibnitzens Geiste vor, als er seine Theodicee schrieb, welche Kants Erinnerungen nicht erreichten.

2. Anmerk. Nur im Zurückkehren zu Gott und zum Göttlichen ist Würde und Seligkeit (Tugend und ihr Lohn), indem sich der lebendige Sinn für das höhere Leben entwickelt hat, der, über alles Sinnliche und ihre Früchte erhaben, diese mit freyer Hand pflückt, ohne sich an ihren Dornen zu ritzen, oder an ihre Gemeinheit zu fesseln; der im Streben nach dem Reiche Gottes und dessen Ausbreitung nicht ermüdet; der theoretisch hier alle befriedigende Ansicht sich enden, alles würdige Handeln (Moralität und Tugend) sich anhalten sieht; der kurz dem Begriffe Religion, dem Gemüthe Religiosität heißt. Ist es noch befremdend, wenn man behauptet, dieser erhöhte Sinn für das

das göttliche Leben sey an sich weder theoretisch noch praktisch; nicht Erkenntniß, nicht Tugend? Er ist der Punkt, der sie beyde umfaßt, beyde veredelt, selbstständig und kräftig macht — die Ansicht erhebt in Ideen, und das Thun würdigt in Kraft und Seligkeit. Tugend ist die Würde der Menschheit in der Erscheinung der Zeit. Religion ist dieselbe Würde der Menschheit, wie sie mit der unvergänglichen Erhabenheit des Ewigen bekleidet ist. Sie sind sich verschwistert, aber nicht dasselbe; selten getrennt, können sie es doch durch ein feindseliges Geschick (des Irrthums, des Vorurtheils rc.) auf einige Zeit seyn. An sich aber ist die wahre Tugend immer religiös, und die wahre Religion stets Tugendhaft.

§. 46.

Hieraus geht dann mit unwiderstehlicher Klarheit die einzig treffende Würdigung des Theologen auf der Akademie hervor — in philosophischer, wie in jeder andern Beziehung. Menschheit und Staat betrachten ihn aus diesem Gesichtspunkte; machen aber auch aus diesem Gesichtspunkte die Foderungen an ihn, wie er sie in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung zu realisiren hat.

Auch er selbst darf sich nur in diesem Lichte betrachten — und darnach seine scientivische Ausbildung, so wie die Bestrebungen in seinem Stande bemessen.

Das §. 37. bereits Gesagte erhält hieraus selbst noch ein eignes Licht des Verständnißes und der Bewährung.

Das

Das rein wissenschaftliche Leben, das zugleich das höhere Leben des Menschen ist — zeigt sich so aufgegangen im Gemüthe des Akademikers, Der sich der Theologie widmen will. Sein Sinn hat sich zum deutlichen Bewußtseyn eröffnet, und mit diesem ächten Geiste der Wissenschaft erfüllt, begründet er die Macht einer höhern Bildung überhaupt und damit zugleich die Empfänglichkeit für jede besondere.

Das muß dem akademischen Theologen — seine redliche Prüfung bezeugen!

1. Anmerk. Damit endet die vorläufige Selbstprüfung des akademischen Theologen (s. §. 31.) in Hinsicht auf die allgemeine Bildung, die er sich bereits angeeignet haben soll. Er kennt seinen Standpunkt und sagt sich die Foderungen desselben leicht, sobald er dahin gebracht ist, zu bemerken, daß er das reinste Leben der Wissenschaft, wie es sich in der Religion darbietet, als sein besonderes Geschäft zu betrachten hat, was seinen Stand ausmacht, und vor Gott und den Menschen auszeichnet. Er sieht, daß seinem Stande und dessen Zwecke, das Höhere der Menschheit in sich und Andern mit Kunstgeschicklichkeit zu bearbeiten — jene höhere wissenschaftliche Ausbildung, welche die Philosophie einzig geben kann, vor Andern unentbehrlich sey. Alles Gemeine im Wissen wie im Wandel, in der Ansicht wie im Geschmacke, im Studium wie in Geschäften, im Amte wie in der Unterhaltung gezieme ihm nicht.

2. Anmerk. Des Zusammenhanges wegen und zum Behufe einer orientirenden Rekapitulation erinnert man an den §. 6.

§. 6. Anmerk. 2.; aber auch zugleich an die speciellen §§. 7, 12, 31. Die Inhaltsanzeige weiset ohnehin auf die da behandelten Hauptpunkte hin.

Zweyte Hälfte.

„Nur die Anschauungen und Gefühle (Ideen und Begriffe) kann ich euch vergegenwärtigen, die sich aus solchen Momenten entwickeln. Das aber sey euch gesagt; wenn ihr diese noch so vollkommen versteht, wenn ihr sie in euch zu haben glaubt im klarsten Bewußtseyn, aber ihr wißt nicht, und könnt es nicht aufzeigen, daß sie aus solchen Augenblicken in euch entstanden und ursprünglich eins und ungetrennt gewesen sind, so überredet euch und mich nicht weiter; es ist dem doch nicht so, eure Seele hat nie empfangen; es sind nur unterschobene Kinder, Erzeugniße anderer Seelen, die ihr im heimlichen Gefühl der eignen Schwäche adoptirt habt.“

II.

Specielle theologische Bildung für Religion und Kirche.

§. 47.

Die allgemeine Bildung zur Wissenschaft geht nothwendig, wie sie selbst, in eine besondere über; und diesem Uebergange entspricht die Abtheilung der akademischen Lehranstalt in die allgemeine und besondere Klasse s. §. 42. Anm.

Die besondere Wissenschaft (in der Lehranstalt die besondere Sektion) ergreift das bestimmte wissenschaftliche Objekt auf eine Weise, daß sich dieses als ein eigenes specifisches Ganzes mit innerm Geiste und äußerer Entfaltung darstellt und entwickelt. Die Sektion der Lehranstalt empfängt von daher ihre besondern Fächer und gesonderte Lehrstühle.

Die positive (christliche) Theologie der katholischen Kirche ist dieß specifische Ganze wissenschaftlicher Entwicklung, dem sich der akademische Theolog in seiner Sektion zunächst und vorzugsweise widmet.

Die-

Dieser Gegenwärtigen Ein- und Anleitung zum theologischen Studium geziemt es daher, die besondere theologische Bildung, wie sie von den Mitgliedern der theologischen Sektion in jeder Beziehung zu pflegen ist, besonders auseinander zu setzen, nachdem die Foderungen der allgemeinen Bildung bereits auseinander gesetzt sind.

Anmerk. Nach der höhern Ansicht, wie sie die Idee gewähret, geht immer die besondere Wissenschaft aus der allgemeinen hervor; sie ist das bestimmtere Nachbild der erstern. Theologie ist die Philosophie, wie sie sich in dem speciellen Zweige der Offenbarung Gottes ausspricht. — Allerdings muß diese Ansicht verkehrt erscheinen — der Reflexion, nach welcher das Allgemeine sich aus dem Besondern mittelst der Abstraktion hervorhebt. — Der Grund dieser Verschiedenheit liegt eben in der verschiedenen Natur der Idee und des Begriffes, wovon jene produktiv ihren Gegenstand bildet, diese ihn erfaßt, wie er bereits gegeben ist. — Die Einleitung zum wissenschaftlichen Studium muß nothwendig darauf aufmerksam machen.

§. 48.

Was die theologische Bildung in dieser distinktiven Eigenschaft alles umfaßt, das kömmt hier zu erläutern. Die Idee der Theologie, wie sie sich für uns bereits in Wissenschaft und Leben (§. 42.) ausgesprochen hat, muß als positive zur klaren, bestimmten und gründlichen Einsicht kommen.

Hieran finden wir auch das leitende Princip unserer Untersuchung und Betrachtung. Die Idee der

Theologie, als eines in sich selbst lebendigen und geschlossenen Ganzen, das der lehrende Buchstabe auch nicht anders zu verkünden hat, stellt sich selbst in ihrer innern und äußern, wesentlichen und zufälligen Entwicklung dar. Diese geschaut, begriffen und angeeignet zu haben, heißt die Theologie mit akademischem Geiste, nach den bereits erläuterten Foderungen des wissenschaftlichen Studiums und höhern Lebens, studirt, theologische Bildung sich verschafft haben.

Anmerk. Es wird hier der Begriff der Theologie angegeben, wie er sich aus der Idee bildet. Eben so wird in der Idee selbst das leitende Princip aller theologischen Untersuchung angezeigt. Die Darstellung des Ewigen und Göttlichen in der Zeit und im Besondern des Christenthums mit Rücksicht auf die specielle Form, unter der es sich als Katholicismus entwickelt hat— ist der Gegenstand, der durch diese zweyte Hälfte im Ganzen und in seinen Theilen in der wissenschaftlichen Auffassung und wissenschaftlichen Verzweigung licht, klar, entwickelt zum leichten Ueberblicke vor den Augen des studirenden Theologen dastehen soll.

§. 49.

Es ist ohne weitere Erörterung für sich klar, daß demnach zunächst nur 2 Hauptpunkte einer besondern Auseinandersetzung bedürfen. Auf sie führt Alles zurück. Die Theologie entfaltet mit innerer Lebendigkeit sich selbst; ihr inneres Princip der Lebendigkeit gestattet außer sich die sie organisch konstituirenden Theile.

Man

Man hat einmal angefangen die erstere Ansicht der innern Regsamkeit und lebendigen Gestaltung mit dem Worte der theologischen Methodologie zu bezeichnen. Es soll die Wissenschaft und das Studium der Theologie in ihrer Einheit als theologische Wissenschaft klar werden. Auf gleiche Weise hat man den Zusammenhang, der das theologische Studium konstituirenden Theile mit der Bezeichnung: theologische Encyklopädie belegt. Es soll die Wissenschaft der Theologie in ihrer Vielheit; die theologischen Wissenschafteu, ihre mannigfaltigen Erscheinungen klar werden. Wir behalten diese beyden Worte bey; es steht in unserer Macht, denselben die höhere Bedeutung zu geben, welche die blosse Reflexionsansicht ihnen nicht geben kann.

Zu allem diesen fügt die gelehrte Betrachtung noch eine dritte Ansicht, welche faktisch nachweiset, wie sich jene produktive und diese reproduktive Kraft der theologischen Idee bereits dargestellt und ausgesprochen hat. Es geschieht dieß in der sogenannten Geschichte der Theologie und ihrer Litteratur. Die Geschichte der Wissenschaft selbst legt die Erscheinungen ihrer produktiven Gestaltung überhaupt, die Geschichte der theologischen Litteratur hingegen die einzelnen (litterären) Produkte dar, welche dieselbe wahr oder bloß scheinbar nach den mannigfaltigen Verzweigungen beurkunden.

1. Anmerk. Die Abtheilung dieser zweyten Hälfte. Die Einheit und die Mannigfaltigkeit des theologischen Wissens — jene in der sich stets gleichen wissenschaftlichen Methode der subjektiven Aneignung, diese in der wissenschaftlichen Uebersicht der objektiven Verzweigung — soll klar werden. Damit ist der Weg geöffnet, die Geschichte der theologischen Bildung im Ganzen und in den Theilen zu begreifen. — Aus dem Gesichtspunkte der sich selbst bildenden Wissenschaft muß hier die Methodologie und Encyklopädie betrachtet werden. Sonst muß nothwendig die Ordnung und die Ansicht verkehrt erscheinen, wie denn auch gewöhnlich (nach dem bloß formalen Gesichtspunkte und Zwecke des Sammelns und Ordnens) in ähnlichen Lehrbüchern, selbst den besten (z. B. Dobmayers) die umgekehrte Anordnung befolgt wird. Der wissenschaftliche Theolog soll kein müssiger Betrachter des Vorliegenden seyn. Er soll das theologische Gebiet nicht bloß durchlaufen, und hierzu an der Encyklopädie eine geographische Karte, an der Methodologie eine sichere Handleitung und Wegweisung finden. Er soll selbstthätig als wissenschaftlicher Geometer sich den kürzesten Weg zu eröffnen und zugleich die mannigfaltigen Richtungen der Messungslinien anzugeben und zu verzeichnen verstehen oder vielmehr lernen. Die theologische Methodologie ist gleichsam nur die besondere Anweisung, den allgemeinen Geist der Wissenschaft, der sich überall gleich ist, in dem speciellen Geschäfte der theologischen Produktion zu erkennen, zu verstehen und beyzubehalten; die theologische Encyklopädie wird dann unter seiner Leitung die Gestaltungen finden lehren, welche als besondere Zweige dieser speciellen wissenschaftlichen Produktion anzusehen sind.

In meinem Lehrbuche der Metaphysik (s. Anhang encyklop. und methodol. Bemerk. S. 237. folg.) habe ich selbst die gewöhnliche Ordnung beybehalten — aus didaktischen Rücksichten, die — hier aufhören. Ich bitte übrigens die §§. 2, 3, 4, 16 ebendaselbst zu vergleichen. — Sehr

lehr-

lehrreich sind Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. Nur Schade, daß gerade die Hauptsache — die produktive Ansicht der Idee, welche er allenthalben anregen will, vielfältig verkannt wird.

*. Anmerk. Daß übrigens Geschichte und Litteratur eines Faches, hier der Theologie, nur unter dem angegebenen Gesichtspunkte wissenschaftlich gefaßt nnd gewürdigt werden können, muß in einer solchen Einleitung eigens bemerkt werden. Beyde verlieren ihren Gehalt und ihre Bedeutung, sobald nicht begriffen wird, wie sich in ihnen nur die Idee darstellt — womit diese den Geist ihrer Offenbarung in der Geschichte, die Werke (den Leib) ihrer Gestaltung in der Litteratur verkündet.

Theologische Methodologie.

§. 50.

Jede positive Theologie ist eine zeitliche Darstellung der Idee. Letztere muß man also vor allem kennen, wenn man die Erscheinung der erstern wissenschaftlich beurtheilen will. So verhält es sich auch bey der christlich-katholischen positiven Theologie.

Der Theil der theologischen Einleitung, welcher die Methodologie heißt, muß daher nothwendig A) mit der Idee der positiven Theologie und ihrer Entwicklung beginnen. Wie soll sonst B) das innere Leben und Treiben dieser Wissenschaft, und die Methode

thode ihres lebendigen Ueberganges auf das Subjekt, das sich ihrem Studio vorzugsweise widmet, zur deutlichen Erkenntniß kommen?

1. Anmerk. Die Methodologie, soll sie den Geist des wissenschaftlichen Studiums der Theologie wecken und dessen Thätigkeit und Wirken bezeichnen, muß nothwendig a) die allgemeinen Foderungen der wissenschaftlichen Erkenntniß, wie sie in der Idee ruht (von §. 51—53), b) die besondern Foderungen der positiven Eigenthümlichkeit, wodurch die Erkenntniß zur positiv theologischen des Christenthums und Katholicismus wird, (von §. 54—61) in Erinnerung bringen.

Damit beantwortet die Methodologie ihre erste Frage: was die Idee der Theologie (an sich und in ihrer Darstellung) sey? von §. 51—62, und eröffnet sich die Möglichkeit, zur Lösung der zweiten Frage überzugehen: wie der Idee der Theologie mit wissenschaftlicher Aneignung sich der akademische Theolog zu bemächtigen habe? von §. 63—78.

2. Anmerk. Daß übrigens die Idee stets die Hauptsache sey, welche das Absolute verkündet, und die zeitliche Darstellung und Offenbarung desselben verstehen lehrt, sehe man §. 39. und früher die §§. 33 folg. —

§. 51.

A) Idee der positiven Theologie.

a) Nur diejenige Ansicht der positiven Theologie, die weder einseitig sub- noch objektiv ist, sondern beides mit absolutem Charakter zu vereinigen versteht;

ist die geeignete wissenschaftliche Ansicht. Es ist die absolute Ansicht der Idee.

Dieser wissenschaftlichen, ideellen Ansicht steht gegenüber die empirische bloß historische des Begriffes. Die Foderungen derselben sind geringer, aber auch weniger befriedigend. Sie fodert nicht in das Wesen der theologischen Erkenntniß einzudringen; sie begnügt sich, die specielle Form mit Treue aufzufassen, unter welcher ihr Objekt zu irgend einer Zeit gegeben worden ist.

Anmerk. Der Hauptabtheilung, welche die Idee der positiven Theologie erläutert, weitere Unterabtheilung ist in diesem §. zugleich angedeutet. Sie beruht auf der Idee und ihrer Entfaltung; welche sich wie Kraft und Produkt, Geist und Körper zu einander verhalten. Man sehe §. 54. — Uebrigens dürften noch folgende Bemerkungen zum Behufe der Erläuterung nicht überflüßig seyn. Die Idee der Theologie ist die absolute Ansicht; sie verträgt daher keine Einseitigkeit. Sie wird aber doch durch den Gegensatz der nicht absoluten, somit wie immer gegebenen reflectirten Ansicht des Begriffes zum formalen Behufe der gegenseitigen Beleuchtung und zum materialen Behufe ihrer Verbindung sehr nützlich erläutert.

Die gewöhnliche Nominaldefinition der Theologie, als Wissenschaft der Religion, erhält erst dadurch realen Gehalt und genetische Würdigung. Alle die beygebrachten Abtheilungen (der Theologie in Theologie überhaupt, in natürliche und positive, in christliche und katholische — der Religion in objektive und subjektive, in innere und äußere — der Religionserkenntniß in gemeine, höhere, wissenschaftliche rc.) haben nur analytischen Werth und gewähren somit nur einen formalen Gebrauch.

Selbst

Selbst die Beyziehung der schönen Idee vom Reiche Gottes kann der wissenschaftlichen Ansicht der Theologie noch nicht aufhelfen, so lange sie selbst nicht als Idee mit absoluter Erkenntniß ihres Gehaltes aufgefaßt ist.

Daher die unumgängliche Nothwendigkeit der philosophischen Vorbildung, die es einsehen lehrt, wie sich das Unendliche der Idee im Endlichen des Begriffes ausspricht. Man vergleiche die 7 Vorles. in Schellings angef. Schrift, und in dieser Schrift §. 21 flg. §. 26 flg. §. 33 flg.

§. 52.

Es ist für sich klar, daß nicht getrennt bleiben darf, was in so naher Beziehung aufeinander steht; daß, wenn der Gegensatz richtig aufgefaßt ist, auch wieder die Einheit und Harmonie einzusehen ist.

Das allgemeine Leben der Idee der Wissenschaft offenbart sich nicht anders, als im Besondern der Wirklichkeit und Geschichte. Die historische Wirklichkeit ist das Gebiet, in dem sich die ideelle Verklärung für den wissenschaftlichen Denker — in bestimmten Erscheinungen ausspricht.

Anmerk. Man muß es daher verstehen, die Idee mit dem Begriffe, und umgekehrt, zu verbinden; beyde in ihrer wesentlichen Beziehung aufeinander, wie jene die Wahrheit von diesem, und dieser die Offenbarung von jener sey, zu erkennen und zu deuten. Man hat dieß wohl auch die Verbindung der spekulativen und historischen Konstruktion des Christenthums und seiner Lehren in Beziehung auf wissenschaftliche Theologie genannt. Allerdings ist diese Verbindung im Studium der Theologie das Wesentliche;

sentliche; aber leider von Vielen, die sich hierüber zu urtheilen erlauben, sehr übel verstanden und leidenschaftlich beurtheilt worden. Man glaubte in der spekulativen Konstruktion nur leere Phantasmen und gehaltlose Abstraktionen, in der historischen eine gemeine Aufzählung der biblischen und kirchengeschichtlichen Facten zu erkennen. Man raubte somit der erstern ihren Gehalt und ihre bestimmte Bedeutung, der letztern ihre Universalität und ihren tiefern Sinn.

Die Idee der Religion oder die heilige Erscheinung und Offenbarung, womit sich das Absolute (Gott und das Göttliche) im Gemüthe des Menschen verkündet, und womit sich zugleich der (religiöse) Sinn aufschließt, diese Offenbarungen in der Natur und Geschichte — zu lesen — ist untrennbar von was immer für einer faktischen und individuellen Erscheinung der Art, worin sie als ein höherer Geist unter den Menschen hervorgetreten ist. Wenn nur nicht dieser hohe Geist über dem Körper und dessen Außerordentlichkeit, womit er sich zeigte, übersehen, verkannt, vergessen, verloren wird!

Sein universelles Wesen und Wirken überall, wo es auch noch so versteckt seyn mag, zu ahnen und zu begreifen — ist das Geschäft der höhern, wissenschaftlichen Bemühung. Sie verschmäht es daher auch nicht, das mehr verkörpernde Princip des Polytheism in dieser Beziehung zu würdigen, wenn schon die geistigere Ansicht des christlichen Monotheism sie einzig befriediget — als würdige Offenbarung des Göttlichen in der Zeit. Jede Darstellung des Unendlichen in den zeitlichen Schranken der Endlichkeit hat nothwendig ihre Epochen der Entwicklung; und diese findet nicht gleich ihren Kulminationspunkt. — Die Schrift: Studien (von Daub und Creuzer herausgegeben) enthält manche sehr lesenswerthe Aufsätze, welche diesen Gesichtspunkt festhalten und weiter erörtern.

§. 53.

§. 53.

Es darf also Niemanden wundern, wenn auch in der positiven Theologie die konstruktive Methode Platz greift, aber andererseits sich nicht trennen läßt von der historischen Nachweisung und ihren Hilfsmitteln. Dem studirenden Theologen dürfen also die Vorkenntniße nicht mangeln, welche zum geschickten Betriebe formeller und materieller wissenschaftlicher Vervollkommung in der Logik und Metaphysik bearbeitet werden. Das Verhältniß der Spekulation zur Reflexion, der Wissenschaft zum System, der Idee zur Empirie und Geschichte, der Demonstration zur faktischen Nachweisung, der ideellen Würdigung zur empirischen Beurtheilung ꝛc. darf dem Theologen, als wissenschaftlichem Kenner seines Faches, am allerwenigsten fehlen. Er muß sich nach Ansicht und Methode in die Foderungen der Idealansicht und ihrer Vereinigung mit den Bestimmungen des Begriffes zu finden wissen.

1. Anmerk. Es ist ein arges Mißverständniß, wenn man sich, oder andere bereden will, die ideelle Ansicht der Theologie, wodurch sie erst zur wissenschaftlichen und wahrhaft höhern wird, zerstöre alles Geschichtliche und Empirische. Es zerstört dieses so wenig, daß es dasselbe vielmehr fodert; sich in die bloß empirischen Untersuchungen der Philologie, der Geschichte ꝛc. gar nicht einmischt, vielmehr alle die auf verschiedene Weise versuchten Deutungen desselben (als z. B. jene von Bahrdt, Eck, selbst die moralischen von Kant) als fremdartig und unbefugt zurückweiset. Nur setzt sie auch bey, diese historische Bearbeitung sey noch

keine

keine wissenschaftliche Ansicht. Letztere müsse in der Geschichte, welche nach den auf dem historischen Gebiete erfoderlichen Hilfs- und Vorsichtsmitteln ihre Würdigung erfahren hat, den Geist der sich offenbarenden Gottheit erkennen, und erkennend nachzuweisen verstehen für jedes religiöse Gemüth und für jeden philosophisch orientirten Kopf.

Darum bleiben auch alle Foderungen der Logik ꝛc. an den, der historischen Stoff philologisch oder kritisch würdiget, unangetastet; und es werden die erfoderlichen Kenntniße aus der Logik, so wenig, als aus der Metaphysik, von der höhern Ansicht beseitiget.

2. Anmerk. Darum wird auch der auf diese Weise wissenschaftliche Theolog nie unbescheiden seyn; und über Dinge eitel absprechen, worüber ihm zu urtheilen nicht gebührt, weil sie z. B. durch Zeitverhältniße, oder wie sonst gegebene Bestimmungen betreffen. Er wird die natürlichen Schranken der historischen Forschung und der menschlichen (immer endlichen) Untersuchung überhaupt; er wird insbesondere die positiven Schranken eines bestimmten Religionsinstitutes, wie das katholische ist, zu ehren wissen. Der wissenschaftliche Theolog liebt die Aufklärung, die allenthalben mit Vorsicht und hohem Sinne verfährt; aber er haßt die leidige Aufklärerey, die, selbst verlassen von höhern männlichen Ansichten, gleich den Kindern mit allem ein gemeines, zerstörendes Spiel forttreibt, und durch das Ansehen von Bedeutenheit, das sie sich dabey giebt, nur das Mitleiden des gescheutern Mannes erregen kann.

§. 54.

b) Die genitive Theologie findet in der zeitlichen Entfaltung der Idee des Reiches Gottes ihre eigenthümliche Orientirung. Hierin ruht eben ihr positiver

sitiver Charakter, der wohlverstanden von dem ideellen unzertrennlich ist. Wenn es der Vernunft in ihrer Idealansicht aufgegeben ist, das All als ein herrliches Gebilde der Gottheit zu betrachten, durch dessen schaffenden Geist es sich entwickelt, und in seinen Erscheinungen gestaltet; so ist die Idee eines Reichs Gottes diejenige, welche dieses Ganze in durchgängiger Beziehung auf alle Erscheinungen der Natur und Geschichte (der Nothwendigkeit und Freiheit) zu einem klaren Spiegel der sich offenbarenden Gottheit macht.

Anmerk. Zum Gehalt der Idee gehört die positive Gestaltung, in der sie sich offenbart. Jene verhält sich zu dieser, wie der Geist zum Körper, in dem er sich darstellt. Wer einen Menschen kennen will, versäumt es nicht, seinen Geist und Körper in ihrer Differenz und in der Einheit ihrer Beziehung zu studiren. Hier ist dasselbe Verhältniß §. 51. Das Ewige Wesen, unzugänglich dem endlichen Blicke, verkündet sich in seinen Werken. Den erhabenen Gang der Providenz zu beobachten, war immer eine Angelegenheit des frommen Gemüthes. Die Wissenschaft rechtfertiget und vervollkommnet es nun auf ihre Weise. Indem sie die Gottheit (das Realidealabsolute) an die Spitze aller wahren Erkenntniß setzt, lehrt sie auch dieselbe in ihren Offenbarungen überall verfolgen, wo Erscheinungen walten; besonders auf dem Gebiete der Humanität, die zunächst den allwaltenden Weltengeist zu erkennen oder doch zu ahnen gemacht ist. Daher eben das grosse, unzerstörbare Gefühl der Religion! Daher eben die erste und letzte Quelle aller Begriffe, die eine lichtere und dunklere Ansicht über Gott, sein Wesen und Verhältniß jemals erzeugt, und mit Hilfe wachsender Bildung mehr entwickelt hat!

Diese Darstellung des Ewigen und Göttlichen war und ist, wie jede Darstellung in der Zeit, dem Gesetze der Einheit, der Gegensätze und ihrer Vereinigung unterworfen. Sie ist real wirksam in den diversen Gestalten von Religion, unter denen die Gottheit auf eine mehr oder weniger würdige Weise verkündet ward, und deren Entwicklung ein ideales Princip der Geschichte (die göttliche Erziehung) in großen Epochen beherrschte. — Es ist vortheilhaft für die Deutlichkeit der Ansicht, diese letztere vorauszuschicken, weil sie für den wissenschaftlichen Denker den Blick fixirt, womit er die realen Offenbarungen in den Religionsformen mit Gründlichkeit zu würdigen im Stande ist.

So knüpft sich an die philosophische Ansicht von Gott (das Absolute) die Idee des Reichs Gottes, und an sie die Idee der positiven Religion und der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes. Sie erhalten ihren festen Platz, und damit ihre bestimmte Bedeutung und ihre unverfängliche Anwendung.

Wir widmen dem Verständniße der Offenbarung Gottes — im Ganzen der Geschichte die §§. 55, 56, in der individuellen Eigenthümlichkeit der positiven christlichen (katholischen) Religion die §§. 57 — 62. In der erstern Ansicht findet sich die idealhistorische, in der andern die realpositive Seite der christlichen Offenbarung.

§. 55.

Es ist zunächst im Menschengeschlechte die uns erkennbare historische Darstellung dieses moralischen Reichs Gottes gegeben. Die religiöse Ansicht der Geschichte weiset uns die successive Entwicklung der Humanität in den Menschen, als von einem höhern Geiste geleitet, und mit Rücksicht auf die natürliche Eigenthümlichkeit

der Menschen herbeygeführt und unterstützt. Zur Bezeichnung dieser Erscheinung ist kein Ausdruck passender — als jener der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts durch die Providenz.

Anmerk. Die ideale Darstellung der Offenbarung Gottes ruht in der Geschichte. Man bezeichnet sie auch als die Darstellung des Ewigen im Unendlichen (der zeitlichen Entfaltung) — im Gegensatze der folgenden (§. 57), welche die Darstellung des Ewigen im Endlichen (als räumlicher Erscheinung) heißt. Diese ideale Ansicht der Offenbarung nun findet die produktive Einheit aller Ereigniße in der allwaltenden Providenz, die mit edukatorischer Weisheit den Menschen, ohne seine freye, selbstständige Entwicklung zu hemmen, durch große Veranlassungen und nahe gelegte Hilfsmittel höherer Art seiner Bestimmung entgegenzuführen weiß. Das Universum erscheint als moralisches Reich. Diesen still leitenden Gang der Vorsehung, um die freye Menschheit zum würdigen Besitz ihrer Würde zu erheben — wie will man ihn besser bezeichnen in Hinsicht auf Zweck, Mittel und Epochen, als mit dem Ausdrucke: die göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes?

Auch ist diese Idee, wie sie hier als die ideale Offenbarung Gottes erscheint, keine erst aus der Geschichte und ihrer moralischen Deutung abstrahirte Ansicht, die sich gegen Einwürfe der Transcendenz und Unbefugheit selbst mit Zuziehung des kantischen Gesichtpunktes der moralischen Bestimmung nicht so leicht retten kann. Sie ist eine wahre Idee, durch die Philosophie aufgegeben und in der Geschichte nachgewiesen, ohne erst die Bestättigung der Letztern zu bedürfen. — Eben durch sie erhält die Heßische Ansicht vom Reiche Gottes ihre letzte Begründung und manche sehr bemerkenswerthe Modifikation. Auch Galura's bekannte Schrift reiht sich nothwendig hier an — in dem ehrwürdigen Theile ihres Inhaltes. —

Wie man also sieht, ist diese Betrachtung durchaus nicht eine und dieselbe mit der pragmatisch historischen, welche der Geschichte teleologische Principien leiht, und die Verkettung der Ereigniße nach teleologischen Voraussetzungen deutet, wo nicht erfindet.

Hingegen in unserer Betrachtung gilt einzig der Kausalnexus der Thatsachen so wie derselbe mit kritischer Genauigkeit zu erheben ist. Das Bild der Ereigniße wird durchaus faktisch entworfen auf dem Wege der empirischen Untersuchung, welcher der Geschichte eignet. Aber dieses Bild wird dann in seinem Urbilde als dessen Nachbild erkannt; der höhere Sinn der historisch begriffenen Erscheinung wird zugleich vom philosophischen Auge erfaßt; er ist der Geist Gottes, der über diesem und jenen Theile der Schöpfung schwebt. — Wer kann den wissenschaftlichen Vorzug dieses Verfahrens vor jenem gemeinen verkennen?

§. 56.

Diese göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes hat ihre Stufen und Perioden, wie dieß schon im Begriffe der Geschichte liegt. Ihre höchste Stufe der Entwicklung und Bildung ruht in der christlichen Offenbarungsanstalt. Sie ist der geistige Kulminationspunkt im grossen Geschäfte der Gottheit mit dem Menschen, als Vernunftwesen, die in der Rückkehr zu ihr ihre Würde und Seligkeit finden. Uebrigens wie Alles, was die Zeit beherrscht, den allgemeinen Gesetzen der Entwicklung gehorcht, so unterscheiden sich auch hier untergeordnete Epochen.

Anmerk. Wir stehen bey der christlichen Epoche des Reichs Gottes. Sie ist der eigentliche Gegenstand unserer Betrachtung. (Man vergl. übrigens Schellings Vorles. VIII. Vorl.; nur stoße man sich nicht an Worte, ehe man ihre Bedeutung im Sinne der absoluten Ansicht gefaßt hat). Die ideale Seite dieser erhabenen Offenbarung Gottes muß wohl gefaßt werden. Damit verschwinden eine Menge von Schwierigkeiten, welche der Begriff und die Reflexion unter dem Vorgeben einer behutsamen Kritik stets neu erfinden — aus dem einfachen, aber von denselben nicht erkannten Grunde, weil das Relative des Begriffes, als solches, sich selbst nie befriedigen und das Höhere nie erreichen kann.

Man vergesse daher nicht, daß, wenn sich der Geist Gottes im Christenthume auf die würdigste Weise kund thut, dieses nur für ein Gemüth geschieht, das den Sinn für das Höhere in seiner Unschuld bewahrt, oder den verlornen mit Hilfe der Idee wissenschaftlich wieder erlangt hat. Man vergesse nicht, daß sich der Geist Gottes in und für die Zeit kund thut, sich also nur in endlichen Erscheinungen ausspricht; bey denen also das Außerordentliche der Erscheinung so wenig als das Ungenügende des Erfolges befremden kann. Die christliche Offenbarung hat darum, eben weil es das Unendliche auf das vollkommste in die Endlichkeit der Zeit hineinbildet, noch mehr, als jede frühere, scheinbar widersprechende Eigenheiten; Eigenheiten, welche den blossen Verstand nach seinem beschränkten Blicke (der Reflexion) und nach seinem einseitigen Kalkul (dem Räsonnement) nothwendig entweder auf die Seite des Aberglaubens, oder auf jene des Unglaubens hintreiben, welche aber nichts desto weniger als die natürlichen Gegensätze jeder Erscheinung der Zeit durch den höhern (idealen) Blick der Vernunft sehr wohl zu vereinen sind. Die christliche Offenbarung hat, wie jede wahre Offenbarung Gottes, ihr ideales und reales Moment der Darstellung; wenn man will, eine unendliche und endliche Seite, welche die Einheit der Idee zu umfassen weiß. Die sogenannte

Kritik

Kritik aller Offenbarung ist jederzeit einseitig, sie mag bloß die erstere Seite (wie es am vollkommensten von Fichte in seiner bekannten Schrift geschehen ist) oder die andere Seite ergreifen (die gewöhnliche Behandlung vor Fichte).

Leider! setzen beyde einseitige Behandlungen ihre Verirrung fort in allen folgenden Untersuchungen, welche mit der Frage über christliche Offenbarung zusammenhängen. So versteht man ohne Hilfe der Idee nicht die Gegensätze der Hauptformen, nach welchen das Christenthum als katholisches und protestantisches erscheint. Die beyden Partheyen, wenn sie über ihre Gegenpartheyen urtheilen, weisen immer auf die eigentlich unvereinbaren Extreme hin, als da sind Papismus und Naturalismus. Hingegen die eigentliche Differenz, welche die Einheit des Christenthums in der höhern Ansicht nicht stört, zwischen Katholicism und Protestantism (rücksichtlich ihres mehr südlichen oder nördlichen Princips und ihres mehr positiven oder negativen Charakters) ahnen sie nicht, alle diejenigen, welche von der Idee verlassen sind. Sie begreifen nicht, wie sie bey dem bestehenden und zwar nothwendig bestehenden Gegensatze doch vor dem höhern Blicke im Gange der Vorsehung verschwinden. Was im endlichen Gange der Zeit getrennt ist und bleibt, ist es darum noch nicht im unendlichen Plane und Gange der h. Vorsehung. Manche andere scheinbare Paradoxa könnte man hier noch anführen, deren Paradoxie aber den Kurzsichtigen sehr leicht zu einem verdammenden Urtheile von der einen oder der andern Art verleitet. Vergl. §. 92 u. flg. §. 110.

§. 57.

Außer dieser historischen Seite der Ansicht hat die positive Theologie auch eine reale der unmittelbaren Darstellung des Ewigen in der Endlichkeit. — Von dieser

ser Seite ist es ihr aufgegeben in sich das Unendliche mit dem Endlichen zu versöhnen. Die Religion wird nothwendig positiv, indem sie in das Gebiet beschränkter Erscheinungen eintritt, und unter tausend mannigfaltigen Formen das Eine Wahrhafte des göttlichen Seyns mehr oder weniger darstellt. Die Religion hat hier nach ihren räumlichen und zeitlichen Verhältnissen ihre potentiellen Abstufungen, worunter wieder die christliche Offenbarung des Ewigen die in ihrer Art einzig wahrste ist.

Anmerk. Die göttliche Offenbarung wird nicht bloß in der Epoche des Christenthums ideal (§. 55.) erkannt; sie ruht in demselben, als der bestimmten Welterscheinung, welche am vorzüglichsten ihre Idee abbildet, und das Reich Gottes auf Erden realisirt, auch real. Die Religion ist im Christenthume positiv geworden; ihr heiliger Geist hat diesen Körper so ergriffen, wie er noch keinen so sichtbar und lebendig, und durchgreifend auch für die äußere Erscheinung beseelte. Durch Jesus kam dieser göttliche Geist und seine göttliche, sichtbare Kraft in die Welt; und er wird und kann das Christenthum nie verlassen; durch ihn besteht es nur. Die Geheimniße Gottes sind geoffenbart — nicht den Klugen der Welt, welche in der eitlen Klügeley bloß irrdischer Ansichten verloren sind, sondern den Einfältigen, deren Gemüth mit unbefangener Unschuld sich bis zum Göttlichen zu erschwingen wußte!

Dieser vom Geiste Gottes und Jesus beseelte Körper des Christenthums lebt fort, indem er seinen ursprünglichen Organism bewahrt, und das thätige Lebensprincip in Kraft und Thätigkeit erhält.

Die Konstitution und Regierung sind daher nothwendig ursprünglich göttlich — und darum historisch positiv. Sie beruhen auf der mündlichen und schriftlichen Bestim-

mung des Stifters. Das Christenthum als positive Religion hat sein geschriebenes Gesetzbuch (die Bibel), so wie, wo sie sich gehörig nachweisen läßt, seine mündliche Tradition. Beyde unterliegen, als historische positive Erscheinung der kritischen Würdigung, Beglaubigung und Deutung.

Gelehrtes, d. h., mit allen Hilfsmitteln versehenes und mit den erfoderlichen Vorkenntnißen ausgerüstetes Studium der Bibel und der Traditionszeugnisse (Patrologie) ist eine dem positiven Theologen unerläßliche Aufgabe. Er muß aber bey allem Umfange seiner Kenntniße in beyden mit einer Unbefangenheit zu Werke zu gehen wissen, welche ihn kein bestimmtes Resultat im voraus fixiren, sondern im Blicke auf das Ganze ohne Uebereilung und Einseitung urtheilen läßt. Es muß ihn dabey ein wissenschaftlicher Geist leiten, der, indem er sich hütet, unbefugt einzugreifen, doch auch in die mannigfaltigen Operationen der Erudition Einheit und Leben zu bringen weiß. Kein Mechanism, keine noch so witzige, scharfsinnige Willkühr wird gestattet. So viel nur, um die positive Gestalt des Christenthums im Buchstaben der Lehre (so wie im folg. §. in der Nothwendigkeit der Erlösung) zu erkennen!

§. 58.

Von dieser Seite betrachtet trägt sie in ihrer Natur einer Offenbarung des Ewigen die Nothwendigkeit des Kampfes des Unendlichen und Endlichen. Es ist ihr wesenhaftes Interesse, jenes über dieses siegen zu machen — die gesunkene Menschheit von den Fesseln des Verderbens zu retten und zur neuen Empfänglichkeit und Würde des ewigen Lebens zu erheben — und in diesem Zustande und für denselben mit angemessener Kraft und Macht durch Mittheilung des Geistes Gottes auszurüsten.

sten. Darum trägt die christliche Religion wesentlich eine Erlösungsanstalt in ihrem Schoose. Ihr Stifter ist zugleich der Erlöser der Menschen so wie ihr Seligmacher.

Anmerk. Das Radikalböse, die Erbsünde der gefallenen Menschheit stellt die Befangenheit, die Versunkenheit im Endlichen dar. Die zweydeutige, traurige Folge des Genußes vom verbotenen Baume der Erkenntniß, ein bloß physischer Sinn fürs Irrdische und gänzliche Erstorbenheit fürs Höhere (Himmlische), theoretisch wie praktisch in Ideen wie im Leben, charakterisirt diesen Zustand des Falles. Bloß empirische Reflexion, die sich über das Empirischgegebene nicht erschwingen kann, der also alle höhern Ahnungen des bessern Gemüthes, so wie alle höhern Forschungen der Idee verächtliche Schwärmereyen sind — ist diesem Zustande eigenthümlich. Nothwendig ist damit Gemeinheit der Ansichten und Maximen, Versinken in Selbstsucht und Luxurie, eine sonderbare Mischung vom Un- und Aberglauben verbunden.

Nur ein höheres Wesen an Kraftfülle höherer Art, an imponirender Würde der Erscheinung — kann die so gesunkene Menschheit retten und erheben; mit dem Unendlichen wieder versöhnen, in den Zustand einer höhern göttlichen Salbung des Geistes und Gemüthes (in den Zustand der Gnade) zurück versetzen, und mit der Macht und Kraft einer gotteswürdigen Denk- und Sinnesart, und eines ihr entsprechenden Wandels ausrüsten. Die Begriffe der Erlösung, Rechtfertigung und Heiligung finden in dieser Idee ihre wissenschaftliche Nachweisung.

Man hat die Lehrvorträge, die dieß Alles nach Maaßgabe der positiven christlichen Lehrbestimmung nach den Grundsätzen des Katholicismus wissenschaftlich und erudit ent-

entwickeln, die kathol. Dogmatik und Morallehre genannt. Zuverläßig ist hier für den Theologen die wissenschaftliche mit der historischen Konstruktion der Lehre gleich wichtig. Der erhabene Geist des Katholicismus muß dem gelehrten, wie dem frommen Katholiken, beywohnen. Ohne denselben versteht er das System seiner Kirche nicht; er wohnt in einem Gebäude, dessen Bestimmung ihm ein Räthsel bleibt; und man hat noch seine Mäßigung zu rühmen, wenn er sich nicht beygehen läßt, entweder diese und jene Veränderungen nach seinem beschränkten Begriffe anzubringen; oder im Gefühle seiner Selbstgenügsamkeit den ganzen Bau, als dem Einsturz nahe, zu verlassen und auf eigene Faust sich eine bequemere und sicherere Wohnstätte zu erkiesen. Alle diese drey Fälle der stupiden Bewunderung und Bewohnung, der unbefugten Veränderung und der vorschnellen Räumung — was beweisen sie, als den beschränkten Blick desjenigen, dessen Geistlosigkeit es nicht gegeben ist, in der Einrichtung des Gebäudes die Idee und Absicht des Baumeisters zu erkennen?

Auch die reichsten Hilfsmittel des Bibelstudiums, der historischen Kritik und theologischen Erudition — sind ohne diese Idee eine Schatzkammer, deren Reichthum nur durch das Glasfenster bewundert werden kann, deren Zutritt und Gebrauch aber nicht gestattet ist.

Mag man auch außer dem Gebiete der Idee, welche nie, wie der Begriff, zerstörend ist, auch diese und jene Projekte machen; sie taugen nicht für die Wirklichkeit, nicht zum Frommen der Theologie. Es sind Einfälle und Versuche, die wohl nebenher nützen können, an sich aber eitel, wo nicht schädlich sind. So z. B. hat man keinen realen Begriff von der Theologie als Wissenschaft, wenn man es nicht weiß oder nicht wissen will, daß das wissenschaftliche, ich sage, wissenschaftliche Studium der Dogmatik und Moral das vorzüglichste des Theologen sey. Dieses wissenschaftliche Studium verdrängt das historische

sche so wenig, daß dieß der Körper ist, in dem sich der höhere Geist desselben einzig ausspricht. Die Seele erscheint nicht ohne Körper; aber der entseelte Körper, was soll er werth seyn, wenn er auch noch so schön verziert, behängt, herausgeputzt ist? Fäulniß ist mit der Stagnation des Lebens unvermeidlich sein Loos. — Die Idee fodert ihre Erscheinung, in der sie sich darstellen kann, wie die Erscheinung ihre Bedeutung, die sie in der Idee findet. So begegnen sich Wissenschaft und Geschichte in den Hauptdoktrinen der positiven Religion.

So viel, um das zweyte Moment der positiven Natur des Christenthums in der Nothwendigkeit und Lehre der Erlösung zu begreifen. Vergl. den vorherg §. Anm.

§. 59.

Zur fortgesetzten Darstellung dieses Erlösungswerkes ist im Christenthume das Priesteramt eingerichtet, so wie zur fortgesetzten Erzielung des Erziehungswerkes — das Lehramt. Beyde vereinigen sich als die beyden (realen und idealen) Seiten des religiösen Lebens; das sie in und für die Zeit unter den Menschen zu erhalten und zu kultiviren haben.

Anmerk. Die bleibende Idee der Offenbarung Gottes, welche das Unendliche in das Endliche überträgt, somit bleibend in der Geschichte und Lehre, bleibend in der Anstalt und Heiligung des Christenthums ist, hat in der Darstellung nothwendig zwey Seiten, die sie verkünden und wie Mittel zum Zweck stets auf sie zurückführen — die Erinnerung, die Belebung.

Für Geschichte und Lehre des positiven Christenthums arbeitet das Lehramt. Es verläßt nie das Fundament

des Gegebenen — im Katholicism; schreitet aber darum nicht weniger fort in Hinsicht auf den Zweck der Menschheit und den Genius der Zeit sich anzuschließen an die Bedürfniße humaner Bildung und religiös moralischer Erhebung. Es ist grosse Einseitigkeit, dieses erhabene Lehrgeschäft, in welchem der Stifter selbst nach der doppelten angegebenen Beziehung, so wie der weise und thätige Paulus, Muster waren, entweder zu beseitigen, oder nachzusetzen.

Es ist aber eine gleiche Einseitigkeit, das Priesteramt im positiven Christenthume zu verkennen, oder dem Lehramte nicht gleich zu setzen. Nur die verkehrte Methode der blossen Begriffsaufklärung und die einseitigen Resultate, worauf sie nothwendig führt, kann dieß je gerathen finden. Das Priesterthum ist der positiven Anstalt und Heiligung des Christenthums unentbehrlich. Es ist, wie die Kunstsprache lautet, der reale Pole, die reale Darstellung, welche als solche der idealen des Lehramtes gegenübersteht; beyde vereinen sich in der höhern Einheit der der Religion, welche in ihrer Manifestation nothwendig positiv ist, des Christenthums. Dieß Priesterthum verläßt nie die Schranke des Gegebenen, aber darum ist es nicht weniger geistig zu behaupten, und die Funktionen desselben haben nicht weniger in Darstellung und Lehre den Zwecken der Menschheit und humaner Kultur in der Offenbarung des Ewigen und Göttlichen zu entsprechen.

Wenn von Seite des Lehramtes sich demnach die weise Gabe des Unterrichtes für Groß und Klein, somit die Lehre derselben (die Homiletik und Katechetik) wichtig zeiget; so ist es von Seite des Priesteramtes nicht minder die würdige und wirksame Form des Opferdienstes, somit auch die Lehre derselben (die Liturgik). Letztere darf so wenig als erstere vernachläßigt werden. Und es gehört zur Eigenthümlichkeit des Zeitalters, wenn sie, der Einseitigkeit des blossen Begriffes huldigend, der Homiletik und

Kate=

Katechetik ein höheres Gewicht beylegt, und die Liturgik als eine wenig bedeutende Nebensache zu behandeln sich geneigt fühlt. Die herrschendwerdende Ansicht der Idee beginnt diesen Mißgriff zu verbessern; und sie läßt der Orthodoxie mehr Gerechtigkeit wiederfahren, ohne deßwegen ihre Blendung oder den Bigottism, welcher die Religion bloß äußerlich machen und verendlichen will, in Schutz zu nehmen. Duo, cum faciunt idem, non semper idem fecisse censendi sunt. Die Orthodoxie der Idee ist universell und geistvoll; die Orthodoxie des Begriffes beschränkt und mechanisch. Die erstere vergiebt der Strenge der Letztern nichts; aber sie macht sie zugleich durch Sinn und hohe Bedeutung ehrwürdig und kräftig! Sie befriedigt so zugleich das fromme Gemüth und den kritischen Denker; sie erfüllt die Foderungen der Philosophie, ohne die Data der Geschichte und des positiven Glaubens zu verletzen. — Die edlern Mystiker der Kirche (im Gegensatze der fanatischen Schwärmer) haben sie lange, wenn schon nicht wissenschaftlich in der klaren Ansicht der Idee, doch im reinen Gefühle ihres frommen Gemüthes anticipirt. Erst der idealen Erhebung der Philosophie war es vorbehalten, die Wissenschaft zur gleichen Höhe des reinen Gemüthes zu erheben.

§. 60.

Die christliche Religion lebt fort in der christlichen Kirche. Sie ist gleichsam der Körper des heiligen Geistes, der die Herzen der Gläubigen zum Gefühle des Unendlichen erhebt und damit erfüllt. Es ist kein lebendiger Körper ohne Geist, und umgekehrt.

Indem der Christ der Kirche angehört, ist das innere göttliche Leben des heiligen Geistes sein herrschender Zustand. Dieser macht ihn zum würdigen Mitgliede

der Anstalt und Vereinigung in der Kirche. Man hat lange die unsichtbare Kirche von der sichtbaren unterterschieden; aber darum nicht immer bemerkt, daß beyde, wenn schon unterschieden, doch nie getrennt werden dürfen.

Deßwegen muß der Geist Gottes vorzüglich über den Vorstehern der sichtbaren Kirche herrschen, und in dem Maaße mehr, als sie der kirchlichen Stufe nach höher stehen.

Anmerk. Hieraus geht die wissenschaftliche Ansicht der Leitung des Körpers der Kirche in seinen Theilen, wie im Ganzen — die Pastorallehre und das Kirchenrecht hervor. Jene umfaßt die beyden Funktionen in der Kirche — des Priesters und Lehrers — nach der ganzen Ordnung und Gradation der kirchlichen Konstitution. Beyde müssen sich überall vereinigen. Sehr wohl hat man daher stets die Hierarchie in die divinitus ordinata und kirchliche getheilt. In der letztern findet sich eine Trennung, welche sie deutlich genug bloß dem äußern Leben der Kirche widmet. Dieß alles darf der Theolog nicht übersehen; es gehen daraus Ansichten des Kirchenrechtes hervor, die, indem sie die strengste Orthodoxie befriedigen, zugleich jede feindselige Berührung mit dem Staate im voraus beseitigen. Es ist gewiß, die Kirche, als äußere Erscheinung, als gesetzlich anerkannte oder geduldete Gesellschaft im Staate, ist in und durch den Staat. Hingegen das innere Leben der Kirche kann den Staat so wenig gefährden, daß vielmehr das heilige und heiligende Princip desselben die letzten Zwecke des Staates (Recht und Kultur), wie sonst keine Anstalt, befördert und unterstützet. Man sey nur nicht hier, wie in dem folgenden §. voreilig genug, die einseitigen Wirkungen des jedesmaligen Zeitgenius auf Rech-

nung der Kirche zu bringen. Bekanntlich unterliegen seiner Macht alle zeitlichen Erscheinungen des Staates und der Kirche, der Künste und Wissenschaften rc.

§. 61.

Wenn aber schon der heil. Geist ewig derselbe — im Christenthume ist; so unterliegt doch die zeitliche Darstellung den Schranken der Endlichkeit. Die Kirche erfährt ihre Epochen, die der Theolog ideal zu würdigen verstehen muß. Die Idee beherrscht die Erscheinung, und orientirt über ihre Perioden als die höhere Einheit. Die Kirche hat auf diese Weise immer eine ideale und reale Seite ihres wirklichen Lebens in der Erscheinung; und die letztere steht in stäter, wenn schon nicht in gleicher Beziehung zu erstern. Es ist auch hier der relative Kampf der Pole — wie bey jeder andern Erscheinung; ein Umstand, welcher der Regierung des heil. Geistes so wenig Abbruch thut, daß er vielmehr die zeitliche Entwicklung bedingt und ausspricht.

Anmerk. Hieraus geht die Wichtigkeit und Bedeutung der Kirchengeschichte — aus dem höhern Gesichtspunkte der Idee ergriffen — hervor. Nur die ideale Ansicht versteht die Epochen in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem gegenseitigen Verhältniße zu würdigen. Das Gesetz der allgemeinen Entwicklung bestättigt sich hier, wie überall. Weit entfernt, die positive Gestalt der Fakten anders, als aus positiven Quellen, zu holen und zu bestimmen — setzt man nicht den Pragmatismus in einer willkührlichen, mehr witzigen als wahren Anreihung und Ableitung der Thatsachen.

chen. Keine Fiktion gestattet man sich, um die positiven Lücken auszufüllen. Man fodert nicht weniger Kritik und Fleiß in den historischen Vorarbeiten, nicht weniger Geist und Ueberblick des Erhobenen in der geschichtlichen Ausarbeitung. Aber man verlangt noch mehr: daß man die empirische Faktenkunde und die technische Kunst des Pragmatismus — als die Gegensätze des historischen Wesens — unter die Einheit der Entwicklung des Allebens der Erscheinung zu stellen weiß. Die einseitigen Rücksichten und Beurtheilungen, welche Kirche und Staat, Mensch und Unterthan, Uebersinnliches und Sinnliches trennen, verschwinden vor der Totalität des historischen Blickes; die nächste Aufgabe sey immerhin eine bestimmte — der Kirchen = der Staatengeschichte ꝛc.

§. 62.

Wird die christliche Kirche als streng positive, historische Darstellung der Religion Jesus bloß nach ihrer faktischen Beschaffenheit aufgefaßt und gewürdigt; so ist dieß die Ansicht des Katholicism, der mit strenger Konsequenz in dieser Beziehung verfährt, und das Princip der Perfektibilität, wenn schon nicht das Gesetz der historischen Entwicklung, als unanwendbar in Beurtheilung und Gebrauche abweiset.

Dieser katholischen Ansicht steht gegenüber der Protestantismus, der nicht auf dem Faktum der Offenbarung, sondern bloß auf der räsonnirenden Würdigung desselben fußt. Letzterer vertraut dem Räsonnement mehr als dem blossen Faktum, und wenn er sich konsequent bleibt, führt er nothwendig zur völ-

ligen

ligen Auflösung aller geschichtlichen Grundlage (auf den sogenannten Naturalism).

Diese beyden, in ihrer Art einzigen Formen des Christenthums können nur aus dem angegebenen Gesichtspunkte treffend erkannt werden. Vorzüglich kann dem Katholicism sein geltender historischer Werth nur auf diese Weise vollkommen gesichert werden.

Anmerk. Die eine würdige Erscheinung der Religion — das Christenthum, stellt sich unter einer doppelten Form dar — des Katholicismus und Protestantismus. Diese stehen sich gegenüber — nicht ohne Beziehung aufeinander, welche das fromme Gemüth früher geahnt, als die deutliche Ansicht erkannt hat. Bisher war ein Nothbehelf der Begriff äusserer passiver Vereinigung (die Toleranz); ein Begriff, der keine wissenschaftliche Bedeutung hat, und nur eine juridische Distinktion giebt. Zum Glücke lehrt uns die höhere Ansicht, diesen geistlosen Nothbehelf entbehren, ohne den geringsten Vortheil desselben in bürgerlicher Beziehung zu verlieren. Die Religion und das Christenthum (ihre reinste Offenbarung) vereint activ alle Herzen, ehe es nothwendig wird, den Schein derselben zu erzwingen. Es ist der höhern Ansicht klar, warum, und wie das Christenthum in zwey Formen sich ausspreche — als Erscheinung in der Zeit; warum und wie sie im entschiedensten Gegensatze für die Zeit stehen; warum und wie den Katholicismus für sich Konsequenz und historische Wahrheit nach den Principien des Alterthums, der Allgemeinheit und Uebereinstimmung — warum und wie den Protestantismus Denkfreyheit und kritische Reflexion nach den Principien der Logik und formalen Wissenschaftlichkeit auszeichnen; warum und wie der erstere nothwendig beruhigend und positiv; der andere zweifelnd und negativ — der erstere nothwendig fest und gleichförmig, der andere schwankend und different erscheine.

erscheine. Sie stehen sich gegenüber — wie historische Anschauung, und logische Begriffsentwicklung; letztere ist als solche analytisch, erstere als solche synthetisch. Damit ist jede Eigenthümlichkeit beyder begriffen; selbst der Aufklärungseifer des Letztern, wie das ängstliche Wachen über die alten Formen von Seite des Erstern. Sie stehen sich in dieser Eigenschaft nothwendig gegenüber; alle Vereinigung ist bloß äußerlich und scheinbar, so lange nicht der von Jesus bezeichnete Zeitpunkt (Joh. 10, 16) eintritt, wo ein Hirt und ein Schafstall seyn wird. Die Idee läßt in ihrem Entwicklungsgesetze den Sinn dieses ehrwürdigen Ausspruches errathen.

Damit sind nun gar wohl alle die wissenschaftlichen Ansichten über die höhere Einheit vereinbar, die zugleich politisch so sehr befriedigen, und alle Nothbehelfe der Toleranz oder einer gewaltsamen Religionsvereinigung überflüßig machen. Die höhere Ansicht des Katholicismus, so wie des Protestantismus verschmäht nicht eine innige Vereinigung bey aller Differenz in der Form ihrer Erscheinung. Sie stehen sich in ihrer Individualität gegenüber, und behaupten sich nothwendig in dieser für die Erscheinung, während sie dieselbe Einheit der christlichen Religion umschlingt, gleich zweyen menschlichen Individuen, welche der eine Charakter der Menschheit vereint. Die Orthodoxie ist gesichert, ohne daß das Gemüth in der Liebe beengt wird. Lange haben, wie gesagt, die liebenswürdigen Mystiker der beyden Kirchen dieß mit mehr Zartheit des Herzens als Feinheit des Kopfes geahnt.

Hieraus erhalten auch die Worte, Konfession und Liturgie — ihre bestimmte und wissenschaftliche Orientirung. Sie stehen sich gegenüber — wie religiöse Lehre und Funktion; und bilden zugleich die eigenthümliche Lehre und Uebung bey beyden Hauptkirchenpartheyen des Christenthums. Man lernt sie in dieser doppelten Beziehung verstehen, und in ihrer Einheit bey aller empirischen Differenz

tenz begreifen, würdigen, gebrauchen. Sie erhalten eine Bedeutung, die sie und ihr Studium der Aufmerksamkeit jedes gebildeten Theologen ungleich näher bringt. Es ist weder das ältere polemische, noch das jüngere irenische Interesse — noch das bloß historische und gelehrte, was sie empfiehlt. Es ist die Ueberzeugung, daß die Idee immer nur in einer bestimmten Erscheinung hervortreten könne; daß das Allgemeine sich durch das Besondere ausspricht — für den, der Geist und Kenntniß genug hat, es zu verstehen.

§. 63.

B) Alle diese Ansichten in ihrer bestimmten Begründung und Würdigung, in ihrer gegenseitigen Beziehung sich mit wissenschaftlicher Durchdringung anzueignen — ist die Idee und die Bestimmung der positiven Theologie.

Es frägt sich, was wird von Seite des studirenden Theologen gefodert? Welches ist das durchaus zweckgemäße Verfahren (die Methode)? Wie bildet sich eine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniß des positiven Christenthums nach Geist und Buchstaben?

Die Bedingungen, die Hilfsmittel und die subjektive Empfänglichkeit für dieses Studium müssen erwogen werden. Man kann sie in die ob- und subjektiven Erfodernisse der wissenschaftlichen Aneignung theilen.

Anmerk. Der zweyte Hauptpunkt der theologischen Methodologie, wie fern sie produktiv gefaßt wird, s. §. 50. Die

Methodologie, wenn schon nicht als blosse Anleitung zur Ordnung und Verbindung des Gesammelten, doch als lebendige Entwicklung der Idee der Theologie selbst in ihrer Gestaltung — hat nun, nachdem diese Entfaltung der Idee aufgezeigt ist, die Methode ihrer wissenschaftlichen Aneignung zu erläutern. Die Einheit und Macht und reiche Kraft der Idee und ihrer Entfaltung soll in das Gemüth des wissenschaftlichen Theologen übergehen, daß sie ihn ergreife, daß sie ihn beherrsche, sein Vermögen wie seinen Blick erhebe, erleuchte und leite.

Hierzu setzt die Methodologie in den folgenden §§. — §. 78. auseinander die ob = und subjektiven Foderungen. Die erstern, da sie ein durchaus bestimmtes Objekt betreffen, theilen sich in die generellen der Wissenschaft überhaupt (§. 21 und 23), in die speciellen des positiven Gegenstandes, der katholischen Theologie. Jene erscheinen als vorläufige Bedingungen, (Vorkenntnisse) §. 64 — 66; diese als Hilfsmittel (subsidiarische Vortheile) §. 67 — 74. Unter den subjektiven Foderungen versteht man die Empfänglichkeit des Geistes und Gemüthes von Seite des Studirenden, um die katholische Theologie würdig in sich aufzunehmen, und mit glücklichem Erfolge auf Andere in Lehre oder Handlung übergehen zu lassen §. 75 — 78.

§. 64.

a) Ueberhaupt setzt in objektiver Hinsicht die Theologie als wissenschaftliche Erkenntniß der positiven christlichen Religions = und Kirchenansicht nach §. 50 flg. diejenige philosophische Vorbildung voraus, welche Ideen zu verstehen, zu würdigen und in einer bestimmten Sphäre der Erkenntniß anzuwenden weiß.

Ohne

Ohne diese philosophische Vorbildung wird der Kandidat der Theologie auch nicht einmal den Sinn der ersten wissenschaftlichen Bedingung seines Studiums begreifen. Die lebendige Einheit in den kirchlichen Gestaltungen, und die organische Entwicklung derselben in ihrer Diversität wird ihm entgehen. Er wird an den blossen Buchstaben, an der Außenseite derselben kleben; und schon darum in Gefahr seyn, entweder ein Phantast und blinder Orthodox, oder ein heterodoxer Räsonneur und halbaufgeklärter Naturalist zu werden; d. h. zu Einseitigkeiten einer überwiegenden Phantasie oder einer blossen positiven oder negativen Begriffsansicht überzugehen.

1. Anmerk. Die Idee der Theologie muß in ihrem allgemeinen und besondern Leben erkannt werden. Daher die wissenschaftliche Vorbildung des Theologen zwey Bedingungen umfaßt, wovon die erste das Allgemeine der wissenschaftlichen Erkenntniß, die andere das Besondere der Erudition für das bestimmte Fach aussagt, §. 23. Beyde beziehen sich wie die schaffende Einheit der lebendigen Erkenntniß zur reichen Mannigfaltigkeit, welche sie in dem bestimmten wissenschaftlichen Fache der katholischen Theologie beherrscht. Beyde müssen sich gegenseitig unterstützen, Philosophie (Wissenschaft) und theologische Erudition (Gelehrsamkeit) in Eines wirken.

Den wissenschaftlichen Geist und die Erleuchtung desselben, womit er jedes Fach in der Idee zu ergreifen und zugleich in seiner Eigenthümlichkeit zu verstehen geschickt ist — weckt einzig ächte Philosophie, welche mit der produktiven Macht der Ideen bekleidet ist. Es ist ein eigenes Leben höherer Ansicht, das Niemanden gegeben werden,

das

das nur selbst (wenn schon nicht ohne fremde Hilfe) erwachen kann. Man vergl. die §§. 21, 23, 25 flg. §§. 33 flg.

2. Anmerk. Die Nachtheile eines unwissenschaftlichen Studiums der Theologie können für den Einzelnen, wie für das Ganze nicht größer seyn, als sie wirklich sind. Ein solcher Theolog ohne orientirenden Blick der Philosophie — verwirrt sich, und wo möglich auch (nach Zeit und Umständen) den Staat, die Kirche und die theologische Litteratur. Er wird bey einiger Anlage zur Schwärmerey — zum wahren Pharisäer, der Müken seigt und Elephanten verschluckt; der Andern viel auflegt, wovon er den mindesten Theil selbst trägt; der das Interesse seiner Parthey zum Interesse der (kirchlichen oder bürgerlichen) Gesammtheit macht. Am schlimmsten ist es wohl, wenn so ein Theolog auf einem Bischofsstuhle sitzt, oder doch den Berather, die rechte Hand des Bischofes, macht. Davon überzeugen uns einige der jüngsten Vorfälle.

Oder ist so ein unwissenschaftlicher Theolog zur Frivolität einigermassen geneigt, so wird er doch zum Sadducäer, der sich bey seinem gemeinen Unglauben wohl seyn läßt, und höchstens, wenn es ein Verdienst seyn mag, das negative Verdienst hat, die Sachen ohne verwirrende Eingriffe seinerseits gehen zu lassen, so gut sie gehen mögen. Er verzehrt allemal in seiner Unthätigkeit und Unnützlichkeit für Staat und Kirche — das Fett des Landes, und verräth die Sache der Religion und Menschheit dadurch, daß er für sie weniger als ein Null ist, welches durch seine Platzausfüllung nützt. Möchten unter diese unwürdige Klasse von sogenannten Theologen nicht Viele gehören! nicht selbst bedeutende Männer, z. B. Bischöfe, bischöfliche Räthe, Dechante und Pfarrer gehören, die eigentlich vom Herrn als Arbeiter in der Aerndte gerufen sind!

3. Anmerk. Es leuchtet wohl aus dem Ganzen der Schrift schon hervor, daß man unter Studium der Philosophie zum Behufe des wissenschaftlichen Studiums der Theologie ja

nicht

nicht das Studium irgend eines philosophischen Zeitsystemes ausschliessend verstanden wissen wolle. Vielmehr eine solche bloß einseitige, meistens bloß passive und imitative, darum ausschließende Aufnahme des eben herrschenden Zeitsystemes verräth den beschränkten Kopf, welcher die Kraft nicht hat, zu derjenigen selbstständigen philosophischen Einsicht sich zu erheben, welche wahrhaft vom Geiste der Wissenschaft und produktiver Idee Zeugniß giebt.

Der fleißige, belesene Marian Dobmayer hat in seinem Tomo I. systematis theologiae catholicae (Encyclopaediae et Methodologiae) manches Lesenswerthe hierüber gesammelt — P. I. cap. III. Sect. III. de disciplinis philosophicis. Leider! hat ihn seine bloß reflexe Ansicht hier und da in der Betrachtung und Ordnung der Materie mißleitet. So stehen ihm die philosophischen Disciplinen erst nach den biblischen und historischen — ganz nach der verkehrten Ansicht, nach welcher man nur die ordnende Macht des Begriffes anerkennt, der nun freylich den Stoff (biblisch und historisch) vorgearbeitet finden muß. Die §§. 71 — 83. erläutern bey Dobmayer Vernunft und Philosophie; der letztern Abtheilung, Geist, Werth und Wichtigkeit, mit specieller Rücksicht auf die Theologie. Nur dürfte derjenige, welcher sich der Idee, als absoluter, lebendiger Ansicht noch nicht bemächtiget hat, zuletzt kein festes, bestimmtes Urtheil gewinnen; was selbst Dobmayer nicht besser geworden zu seyn scheint. Wenigstens die Zurückhaltung seines decisiven Urtheils möchte dieß glauben lassen. Ich habe einen besondern Grund, dieß zu denken — an der §. 74. S. 84. aus meiner Schrift des Transcendentalidealismus in s. dreyf. Steigerung angeführten Stelle, von der ich nur bekennen muß, daß ich sie nicht mehr so schreiben würde, wenn sich schon im Wesentlichen meine Ansicht nicht geändert hat. Ich nahm damals (in jener Stelle) das Wort: Idee noch gar nicht in seiner wahren Bedeutung. Meine Ansicht derselben war noch zu formal; dar-

um setzte ich ihr (der Idee) immer die Realität gegenüber. Ich erkannte also noch nicht den eigentlichen Gehalt der Idee, als einer Offenbarung des Absoluten, daß sie alle Realität nicht sich gegenüber stehen habe, sondern in sich trage, und aller Erscheinung kraft dieß erst ertheile. — Diese Erinnerung, nach welcher sich das Uebrige leicht von selbst deutet, war ich der Verständigung meiner Leser schuldig; um so mehr, als sie sehr wahrscheinlich Dobmayers theol. Encyklopädie, wie es diese nach ihrem (reflexen) Gesichtspunkte allerdings verdient, zur Hand nehmen, und ohne diese Erinnerung in den angeführten §§. irre werden dürften. — Wie sehr Dobmayer den eigentlichen Gesichtspunkt der idealen Betrachtung verkannte, beweiset in vielen Stellen und oft harten Beurtheilungen das cap. II. P. II. de methodo tractandae theologiae, wo er von der philosophischen und historischen Konstruktion des Christenthums spricht; so manches Gute auch da gesammelt ist, und zur Nachlesung empfohlen werden muß.

§. 65.

Die **zweite** allgemeine Bedingung ist, was die schöpferische Macht des philosophischen Kopfes in ihrer Fruchtbarkeit durch die Mannigfaltigkeit der An- Ein- und Umsichten unterstützt. Es ist die **theologische Erudition** im Gegensatze des scientivischen Geistes, die dem Theologen, als gelehrten Kenner seines Faches, nicht minder beywohnen muß.

Diese Erudition wird hier im bestimmten Sinne des eigenen Faches genommen, und bezieht sich auf alle die mannigfaltigen Kenntnisse der verschiedenen Zweige, welche die Totalität des theologischen Studiums ausmachen,

auf

auf die verschiedenartigen Ansichten, welche die Gelehrten dieses Faches in verschiedenen Produkten zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Auspicien niedergelegt haben, und auf die Würdigung, welche die einen und die andern gegenwärtig nach dem Standpunkte der Wissenschaft und Praxis verdienen.

1. Anmerk. Das mannigfaltige Eigenthümliche des theologischen Studiums, womit dasselbe seine Individualität andern wissenschaftlichen Zweigen gegenüber behauptet — umfaßt und eröffnet die theologische Erudition.

Die Erudition darf sich zwar nie losreissen von dem wissenschaftlichen Geiste (§. §. 23, 24), und seiner produktiven Gestaltung; aber, wandelnd auf dem Gebiete des besondern und Gegebenen, umfaßt sie zugleich

a) die Quellen mit der sichersten Weise aus ihnen zu schöpfen. Diese Quellen der katholischen Theologie sind die (mündlich und schriftlich) überlieferten Dokumente der göttlichen Offenbarung durch Jesus. Vorläufige Sprachenkunde, (Wort- und Sach-, niedere und höhere) Kritik, so wie eine gewandte (theoretisch- und praktische) Deutung — Hermeneutik und Exegetik genannt — müssen das Studium dieser Quellen begleiten, unterstützt von einer historischen Einleitung über das bloß Faktische derselben. Es erstrecken sich diese Rücksichten beym christlichen Quellenstudium nicht bloß auf die Bibel, sondern auch auf die Tradition. Freylich setzt diese Beziehung eine richtigere Ansicht voraus, als gewöhnlich über die Natur der Tradition und ihr Verhältniß zur Offenbarung einerseits, zur Bibel andrerseits statt findet. So fern hierüber kirchliche Bestimmungen vorhanden sind, so binden diese dem katholischen Theologen, als wissenschaftlichem Denker, die Hände gar nicht, indem er sie in ihrer kirchlichen Autorität unberührt läßt, und nur ihre ideale Beziehung nachweiset.

Zum

Zum Behufe eines leichten Ueberblickes der Hauptpunkte, worauf in dieser dreyfachen (linguistisch-kritischen, hermeneutisch-exegetischen und historisch-vorbereitenden) Rücksicht zu sehen ist — kann man Dobmayers Encyclopaed. et Methodol. §. 111. (sub. litt. A.) empfehlen. Wundern muß man sich nur, daß D. bloß von dem biblischen Studium sprach, und nicht zugleich die leichte Anwendung auf das Studium der Tradition machte. Vermuthlich hinderte ihn die fehlerhafte Reflexions-Eintheilung der theologischen Disciplinen in Haupt- und subsidiarische Fächer, und die eben so mangelhafte als verkehrte Unterabtheilung der letztern in biblische, historische und philosophische Disciplinen. — Uebrigens gehört hierher (zum Studium der Tradition) das Meiste von Dobmayers §. §. 65 und 66. de patrologia, synodologia et archaeologia, wiewohl es noch sehr unvollständig und unbestimmt ist. Es bedarf einer eigenen Untersuchung, wiefern das patristische rc. Studium zur Quelle traditioneller Bestimmungen führe; welche Kritik, welche Hermeneutik, Exegese und historische Vorkenntnisse hierzu nöthig seyen, um mit mehr Gründlichkeit, als gewöhnlich, das Charakteristische des Katholicismus §. 62. auch in dieser Beziehung darzustellen. Es ist in der That diese Streitsache zwischen Protestanten und Katholiken nicht so leicht abgethan, als Manche aus Beschränktheit glauben. Der Katholicismus behauptet auch hier in der Eigenschaft einer streng historischen positiven Religion eine ehrwürdige Konsequenz. Das kann nur die blosse Reflexion verkennen, so lange sie sich selbst nicht in ihrer Nichtbefriedigung erkannt hat. Man sehe ja nicht in diesen Aeusserungen gemein beschränkte Orthodoxie! Es ist ein höherer Blick, zu dem sich der einseitige Heterodox gewöhnlicher Art so wenig als der blinde Orthodox erheben kann. Der erstere hat aus Mangel der Idee eben so sehr ohne Schuld Unrecht, als der Letztere ohne Verdienst Recht behalten mag.

Zum Behufe praktischer, detaillirter und sehr anwendbarer Vorschriften in Hinsicht auf das Bibelstudium — ist

ist ausser Herders Briefen keine nützlichere Schrift als Nösselts Anw. zur Bild. ang. Theologen. §. 292 – 364 der alten (§. 5 – 77. P. II. der neuern) Auflage.

Zum Behufe wissenschaftlicher Orientirung mag hierin dienen die wohlverstandene Lektüre von Schellings Vorles. über das akademische Studium (Vorles. VIII.) Tübingen b. Cotta 1803.

b) Die Erudition umfaßt aus der angegebenen Rücksicht dann auch die Geschichte der christlichen Offenbarung, welche mit der gewöhnlichen Kirchengeschichte nicht zu verwechseln ist. Was ist in und mit der christlichen positiven Religion faktisch gegeben? Wie ist es nach den Regeln der historischen Kritik empirisch zu würdigen und zu beurtheilen? frägt es sich.

Die faktische Ansicht muß in ihrer Reinheit erhoben werden. Sie umfaßt den faktischen Ursprung der christlichen Offenbarung und Religion, so wie ihre Entwicklung. Unter welchen politischen und kirchlichen Verhältnissen, unter welchen Verhältnissen, der Kultur und Denkungsart, des Klima und der Lokalität ꝛc. das Christenthum hervorgieng? mit welchen Hindernissen es kämpfen mußte, welche günstige Umstände es benützen konnte? auf welche Art es sich ankündigte, und die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen gewann? welcher Hilfsmittel es sich hierzu bediente, und unter welchen zeitlichen Auspicien es seine Entwicklung begann, fortsetzte und begründete? welchen Hauptcharakter es hiebei immer behauptete? wie sich besonders die ersten Männer seiner Gestaltung bewiesen und in jeder Beziehung zeigten? ꝛc. Das sind Fragen, die bloß schon in faktischer Hinsicht alle Aufmerksamkeit des eruditen Theologen verdienen. Auch das entschiedentste Werk der Vorsehung muß, wiefern es als Thatsache in der Geschichte vorliegt, auf diese Weise mit Unbefangenheit aufgefaßt werden. Hierauf beruht unter Andern, das Datum, welches die Kritik und

wissenschaftlich orientirte Reflexion weiter zu bearbeiten hat. An diese faktische Ansicht des entstehenden Christenthums schließt sich dann sehr leicht die Betrachtung über den Gang seiner Entwicklung — und über die Epochen, die sich hier faktisch nachweisen lassen. Was in der Zeit vorgeht, unterliegt den Gesetzen der Zeit. Auch die h. Vorsehung entzieht das, worin sie unmittelbar sich offenbaren will, der Gültigkeit dieses Gesetzes nicht.

Es läßt dann nicht schwer, in und mit dieser faktischen Erforschung des Ursprunges und der Entwicklung der christlichen Offenbarung den Maaßstab der Kritik mit weiser Rücksicht anzuwenden. Weit entfernt von jedem Extreme der historischen Leicht= oder Ungläubigkeit, wird sie glücklich das Mittel halten, welches dem vorsichtigen, aber auch unbefangenen Geschichtsforscher geziemt, der seinem Urtheile keinen Einfluß auf seine Untersuchung gestattet und Thatsachen nicht nach vorgefaßten Meinungen modelt; aber eben so wenig aus Ueberblickung oder aus was immer für einem Mangel von Prüfung für bewährt halten will, was historisch nicht belegt werden kann. Diese historische Kritik orientirt den Theologen, ohne ihn vorschnell und unbescheiden zu machen. Sie darf dann aber durchaus von keinen andern Prämissen ausgehen, als solchen, welche nach der Natur der Sache der historischen Würdigung zum Grunde liegen. Selbst der sogenannte Pragmatismus hat ewige Gefahren; die objektive Beschaffenheit der Thatsache wird unter der Hand verkehrt durch die subjektive Ansicht desjenigen, der früher die Geschichte zu schreiben unternimmt, als er die Geschichtsforschung faktisch= kritisch geschlossen hat. Von Vorurtheilen der Konfession will ich hier nicht sprechen.

Die vorhin empfohlenen Schriften von Dobmayer und Nösselt sind auch hier dienlich, obschon beide die Geschichte nicht scharf genug im Gegensatze mit der Kirchengeschichte genommen haben. Gleich interessant bleibt Schellings VIII. Vorles.

2. Anmerk.

2. Anmerk. Eben weil sich die Erudition von der Philosophie nie losreissen darf; verfolgt sie zwar das Eigenthümliche ihres Gebietes mit selbstständiger Freyheit, übergiebt aber dann, was sie so gewonnen hat, der höhern und schärfern Ansicht der Idee. Diese, weit entfernt, das Erhaltene verändern und entstellen zu dürfen, bewahret es mit gewissenhafter Ehrfurcht, wie es ist; nur nimmt sie es — an sich unverändert — unter ihrem höheren Stand- und Gesichtspunkte, um zu erkennen, wie sich in dem bestimmten Bezirke der Geschichte das Leben des Absoluten entwickelt hat. Sie dringt, so weit es die Wissenschaft als solche fodert und gewährt, über die Schale der äussern Erscheinung in den fruchtbaren Kern des Wesens ein. So erkennt und würdigt sie nach höhern Beziehungen, was faktisch mit aller Umsicht gegeben ist. Der Gang der h. Vorsehung wird betrachtet. Und diese Betrachtung und Erkenntniß ist dann die Grundlage des theoretischen und praktischen Verfahrens des Theologen. Es bildet sich seine gelehrte Theorie und Praxis. Dogmatik und Moral nebst Pastoral und Kirchenrecht nehmen einen eigentlich gelehrten Charakter an, indem sie nicht bloß gemeine Ansichten und Maximen, sondern überall ein nach seiner Besonderheit durchgeführtes Ganzes bilden und entwickelt darstellen. —

Es scheidet sich die spekulative und reflexe Ansicht. Eine andere Frage ist, ob sie auch zu trennen sey, ob jene dieser oder umgekehrt diese jener vorausgeschickt, oder ob beide in einer geschickten Verbindung dargestellt werden sollen? Ihre Beantwortung hängt von didaktischen Rücksichten ab. Allemal muß die letzte Sorge diese bleiben, daß dem wissenschaftlichen allgemeinen Charakter nicht die Individualität und Eigenthümlichkeit des bestimmten Faches und umgekehrt aufgeopfert werde. Es entstehen sonst nothwendig eitle phantastische Theorien ohne Gehalt, oder Konglomerate gemeiner Erudition ohne Geist.

Dobmayer am a. O. §. 112. giebt manche Bemerkungen die dieß näher entwickeln und darstellen. In praktischer Beziehung

ziehung lehrreicher sind Nösselts S. S. über systematische Theologie. Man sieht, er hat das Wort systematisch geistiger genommen, als es selbst ist — obwohl sein Standpunkt ihm nicht gestattete sich zur Idee zu erheben. Man vergleiche dagegen Schellings angeführte Vorlesungen.

§. 66.

Diese theologische Erudition ist, wie man sieht, von grossem Umfange. Sie kann deßwegen dem theologischen Kandidaten nicht als wirklicher Besitz zugemuthet werden — sondern als ein allmähliger und nie geschlossener Erwerb, wozu auf der Akademie eine feste Grundlage gelegt, und die weitere Bearbeitung auf und nach derselben möglich und interessant gemacht werden soll.

Niemand wird auf einmal reich — so wenig oder noch weniger in geistig literärer als in physisch-pekuniärer Beziehung. Aber frühzeitig muß man die produktive Oekonomie verstehen lernen und Lust bekommen, was man hat, zu Rath zu halten, und zu benützen; zugleich aber, indem man es wuchern läßt, sein Haab zu vermehren und auszubreiten.

Anmerk. Es ist hier zunächst die Absicht, den angehenden Theologen auf seine akademische Bestimmung aufmerksam zu machen. In Hinsicht auf theologische Wissenschaft und Erudition muß er einen guten, festen und umfassenden Grund legen. Davon hängt sehr viel ab; und so wichtig es ist, so schwer hält es für den Anfänger — ohne fremde Hilfe. Das muß er vor Allem glauben. Er

wird sonst die akademischen Jahre und die Vortheile des akademischen Studiums nie mit dem erfoderlichen Eifer benutzen; was meistens unwiderbringlicher Verlust ist.

Eben so viel liegt daran, daß er die akademische Bildung, wenn sie auch in ihrer Art vollendet ist nicht für vollendet an sich halte. Auf der Akademie kann nicht mehr geschehen— als daß a) ein fester scientivischer Grund gelegt, b) zugleich die Möglichkeit mit den Hilfsmitteln, das Interesse mit der höhern Orientirung gegeben sey c) um dann mit Selbstständigkeit und Beharrlichkeit das Studium seines Amtes nicht nur auf das Leben zu übertragen, sondern aus eigener Kraft fortzusetzen und immer mehr zu vervollkommnen.

Man kann von der Universität zu viel und zu wenig erwarten. Sie beginnt und begründet, wo möglich, von allen Seiten das wissenschaftliche Leben, aber sie vollendet es nicht. Vollenden muß es jeder selbst, soweit Verhältnisse und Fähigkeiten es ihm gestatten. Die folgende Unterabtheilung wird hierüber mehrere Aufschlüsse geben.

§. 67.

Dazu sind neue Hilfsmittel wo nicht unentbehrlich, doch höchst wohlthätig und wünschenswerth. Durch die Fürsorge des Staates wird auf den Universitäten gesorgt, daß diese Hülfsmittel dem studirenden Theologen nicht fehlen; Hilfsmittel, welche seinen Geist wissenschaftlich orientiren, und in den Reichthum der Erudition einführen §. 10.

An der Spitze der Bemerkungen hierüber stehen die Vorlesungen, und ihre zweckmässige Benützung —

dann

dann kommt der eröffnete Gebrauch der akademischen Institute, und die Rücksichten bey demselben — endlich folgen Bemerkungen über den Privatumgang, und die Privatbemühungen der Lehrer und Schüler.

1. Anmerk. Wird die Universität als die oberste Bildungsanstalt betrachtet, so muß sie in der Totalität der Vortheile, welche die Natur eines solchen Institutes erwarten läßt, betrachtet werden. So vereint sie die Privat-Hilfsmittel, wie die öffentlichen.

Es ist sonderbar genug, wenn der Lehrer oder der Schüler nur in dem öffentlichen Verkehre des vorgeschriebenen Unterrichtes zu stehen meinen. Noch schlimmer ist es, wenn der Lehrer seinen pädagogisch-didaktischen Charakter so sehr vergessen kann, daß er sich, ohne alle weitere Rücksicht, entweder als blossen mechanischen Geschäftsmann, der ein Pensum zu bestimmten Zeiten abzulesen, oder als blossen Gelehrten, der die Wissenschaft, und nicht die jungen Zöglinge der Wissenschaft weiter zu bringen, oder als blossen Schriftsteller, der nur die Bedürfnisse des lesenden Publikums zu berücksichtigen habe, betrachtet und benimmt. Der Professor mag immer alle drey Charaktere in sich vereinigen; nur soll er es nicht einseitig, allerwenigstens nicht zum Nachtheile seiner didaktischen Hauptfunktion.

Dieselbe Bemerkung gilt für den Schüler und Zuhörer. Er vergesse diese Eigenschaft nie! Den ersten Grund aller seiner Bildung in jeder Beziehung zu legen, und sich zur erfoderlichen Selbstständigkeit zu erheben, um mit glücklichem Erfolge selbst in den Wissenschaften fortzuschreiten, bleibt immer die Hauptsache. Es kann sich hierzu ein bloß mechanischer Gebrauch der Universitäts-Hilfsmittel so wenig, als ein ausschließend gewähltes Lieblings-

lingsstudium schicken. — Wären dergleichen verschobene Ansichten und Tendenzen auf Universitäten seltner, so würde man ihre Erwähnung überflüßig finden.

Die Privatkonkurrenz der Universitätsmitglieder wird beynahe noch öfter nicht gehörig beachtet oder gewürdigt. Sie wird so leicht zur einseitigen und unzweckmäßigen, wo sie nicht gar — keine ist.

2. Anmerk. Ueber die Nützlichkeit, wo nicht Unentbehrlichkeit der akademischen Bildungsmittel verdient Nösselt in der angef. Schr. §. 621 flg. der alten (u. §. 119 flg. III. Th. der neuen) Auflage nachgelesen zu werden.

Möchten in Hinsicht auf die Würdigung des Ganzen, was auf Akademien so beherzenswerth ist, die vortreflichen und gründlichen Ansichten nicht beseitiget werden, welche Schelling in seinen Vorles. Nro. II. und III. aus der Tiefe der Philosophie geholt hat. Zugleich ist es interessant, wie und worin sich die Empirie eines so erfahrnen Lehrers, wie Nösselt war, und die Theorie eines so gründlichen Denkers, als Schelling ist, begegnen.

3. Anmerk. Die Universität, als öffentliche Anstalt, vereint zweyerley: Vorlesungen und Institute. Von jenen in den nächsten §§. 68 — 71; von diesen in den §. 72 und 73.

§. 68.

Die theologischen Vorlesungen werden ein sehr wirksames Hilfsmittel der theologischen Bildung, wenn sie mit Vorsicht und Ueberlegung gewählt, mit Verstande benützt und zur Grundlage des eigenen Studiums gemacht werden.

Der

Der Nutzen der Vorlesungen ist dann eben so unverkennbar, als ihre Unentbehrlichkeit, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit und Erfoderniß gelehrter Bildung.

Anmerk. Es ist dabey die Voraussetzung, daß Lehrer und Schüler die höhere Weihe akademischer Bestimmung empfangen haben, oder zu empfangen im Begriffe stehen. Die Universität ist durchaus kein Gymnasialstudium; und die Methode sowohl, als der Geist des Letztern — sind nicht jene der erstern. Dieß ist eine sehr populäre Bemerkung, deren eigentliche Tendenz aber nur der philosophische Blick auf die höchste Lehranstalt öffnet. Außer dem, was schon in der ersten Hälfte §. 8 u. flg. §. 16, §. 17, vorgekommen ist, muß man auf die vorhin angeführten Vorlesungen Schellings verweisen.

Sehr praktische Vorschriften ertheilt wieder Nösselt a. a. O. §. 630 — 653.

§. 69.

Es ist nicht gleichgültig, welche Vorlesungen, in welcher Ordnung, und selbst von welchem Lehrer man sie hört. Es müssen Rücksichten genommen werden, die, wo nicht schon eine gesetzliche Verfügung alles bestimmt, manche Erfahrung und eine Uebersicht des Ganzen mit seinen Theilen voraussetzt, welche man einem beginnenden Kandidaten nicht zutrauen, nicht zumuthen kann.

Es ist ihm daher sehr zu rathen, daß er sich bey Unterrichteten hierüber Raths erhole, und einen Plan

seines

seines theologischen Studiums entwerfen lasse — mit den wichtigsten Gründen desselben. Dieß ist selbst sehr nützlich für den Fall, daß auf der Universität eigene, zweckmäßige Vorlesungen über die sogenannte theologische Encyklopädie und Methodologie, die den unerfahrnen jungen Mann zu seinem neuen Bemühen an- und einleiten sollen, gehalten werden. Auch wäre es dem angehenden Theologen zu rathen, schon vorläufig in der Vakanz sich mit einer ähnlichen Schrift der An- und Einleitung bekannt zu machen. Alles dieß kann ihn erst in Stand setzen, mit gehöriger Berechnung seiner Arbeiten, seiner Kraft und Zeit etwas Bestimmtes mit Zweckmäßigkeit festzusetzen.

Er wird über das Ganze so viel orientirt, um zu beurtheilen, was nach dem Wesen und Zusammenhang des theologischen Studiums das Wichtigere und Unentbehrlichere — was zugleich das Schwierigere sey, das am meisten fremde Hilfe und Anleitung erfodert — welche Ordnung dem natürlichen Ineinandergreifen der einzelnen theologischen Fächer sowohl, als den zufälligen Rücksichten und Umständen im Falle, daß dieß Ineinandergreifen nicht so entschieden bestimmt seyn mag, am besten entspreche. Selbst die Wahl des Lehrers, wenn Mehrere über dasselbe Fach lesen, wird er leicht aus den angegebenen Rücksichten zu treffen wissen.

Anmerk. Die Wahl der Vorlesungen in Hinsicht auf Fächer, ihre Einreihung, ihre Behandlung — setzt natürlich sehr

viel

viel voraus. In praktischer Beziehung sind die Nösselt-schen Bemerkungen vorzüglich. Man sieht überall den erfahrnen Mann, der mit Einsicht und Eifer den unerfahrnen Jüngling berathen will, und fast überall ungemein zweckdienlich berathet. Es wäre jedem Studirenden auf der Universität sehr zu wünschen, daß er so einen lebendigen Freund und Leiter seines akademischen Bemühens fände, wie Nösselt noch, so weit das möglich ist, in der angeführten Schrift bleibt. —

Das eigene Nachdenken des jungen Mannes ist dabey nicht weniger entbehrlich. Und er kann sich im Allgemeinen immer sehr viel sagen, wenn er gut orientirt, den Zweck der akademischen Bildung und ihre Erfodernisse im Auge behält (s. §. 8 u. flg.); und diese auf sein spezielles Fach anwendet. Die eigene Selbstständigkeit des wissenschaftlichen Studiums der Theologie in sich zu begründen, ist sein Ziel, und dieses macht es ihm zum Gesetze, alles Mechanische, Einseitige und Untergeordnete in seinen Besuche der Vorlesungen zu beseitigen; hingegen Geist, totale Würdigung und geeignete Unterordnung mit einer wahrhaft wissenschaftlichen Methode des Studirens zu vereinigen. Leider! täuscht sich ein junger Mann hierin sehr leicht, weil die Wahl selbst eine sehr treffende Ansicht, viele Um- und Einsicht erfodert. Um so mehr sehe er sich daher um einen wissenschaftlichen Freund um, der im Rufe steht, das Fach zu kennen, und mit wissenschaftlichem Geiste es erfaßt zu haben. In der Regel kann man dieses Vertrauen am meisten und besten auf den Lehrer setzen. Es verräth sich bald, wenn er es nicht ist. Nösselts Vorschriften §. 634 flg. dienen sehr, sich leichter hierin zu erkennen, vergl. mein Lehrb. d. Logik §. 253 u. §. 262.

§. 70.

In ihrer Art noch wichtiger ist die verständige, zweckmäßige Benützung der Vorlesungen. Außer den allge-

allgemeinen Erfodernißen, welche bey jeder akademischen Vorlesung eintreten, und dem angehenden Theologen bereits bekannt seyn müssen — ist ihm, dessen Bildung und Geschäft durchaus nichts Mechanisches erträgt, sehr zu rathen a) daß er sich über sein Vorlesebuch und dessen Geist genau orientire, theils nach der philosophischen Vorbildung, die er bereits hat, und nach den Foderungen, die man an ein wissenschaftlich und mit Erudition abgefaßtes Lehrbuch zu machen pflegt. Fremde Bemerkungen, die er sich von Unterrichteten sammelt, werden ihn zur richtigsten Ansicht führen. b) Daraus, aus dem Vorlesebuche, kann er auch fast immer — jedoch mit Rücksicht auf die Vorträge — den Geist und die Tendenz seines Lehrers bemessen. Da unbescheidene Kriteley sowohl, als blinde Anhänglichkeit dem studirenden Akademiker nicht geziemen, so soll dadurch nur der Vortheil, aber wesentliche Vortheil gewonnen werden, daß, indem man den Lehrer und das Vorlesebuch ganz zu geniessen bemüht ist, man darüber nicht die Selbstständigkeit und die eigene Orientirung verliere; oder mit andern Worten, indem man ein fleißiger, aufmerksamer Schüler ist, nicht aufhöre, zugleich mit Bescheidenheit und Umsicht sein Selbstlehrer zu seyn. Bey der Theologie ist das um so wichtiger, als die Kontraste blos historischer und bloß philosophischer Ansichten des Christenthums in ihren Formen noch sehr frequent sind, und auf die ganze Darstellung den entschiedensten Einfluß behaupten. Nur so eigne man sich ohne Verlust des sci-

enti-

entifischen Geistes den Reichthum fremder Ansichten wahrhaft an. s. mein Lehrb. d. Log. §. 237. vergl. mit §. 223. und §. 254 flg. §. 263.

Anmerk. Die zweckmäßige Benützung der Vorlesungen begleitet der doppelte Gedanke von einem andern Unterrichteten durch eigenes Nachdenken zu lernen, und so sich fremde Erkenntniße auf das Kürzeste und Zweckmäßigste anzueignen. Ich muß deßhalb auf mein Lehrb. der Logik §§. 235 — 237 hinweisen. Zugleich ist Rücksicht zu nehmen auf die Vorurtheile, die von Seite des Lehrers, Lehrbuches ꝛc. im Spiele seyn mögen (ebenda §. 247); ganz besonders aber sind zu betrachten die Rücksichten (ebenda §. 248 flg.), welche den zu bearbeitenden Stoff und die Bearbeitung selbst betreffen. Der Horizont und der Standpunkt der Untersuchung ist bey dem akademischen Bemühen um so mehr zu beherzigen, als der junge Denker noch wenig geübt und erfahren ist, sogleich die rechte Ansicht zu finden. Dann läßt es sich erwarten, daß man dem mit Vorsicht Erworbenen auch die Dignität einer höhern Erkenntniß zu Ertheilen im Stande sey, (nach §. 250 d. Log.), ohne auf irgend einen der Abwege der Mikrologie, des Pedantism, der blossen Polyhistorie zu gerathen. Hat der junge Denker sich die Technik der wissenschaftlichen Meditation (s. Log. §. 218) zu eigen gemacht; kommt und befolgt er die Hauptmaximen derselben (Lg. §. 220 flg., besonders §. 223), mit Rücksicht auf die Hauptseiten ihrer Differenz, ihrer pro- oder regressiven Methode (Log. §. 219); dann kann es kaum fehlen, daß er nicht zu seiner wissenschaftlichen Vervollkommnung sich die Bedingungen eigenen geistigen Lebens (Log. §. 253 flg.) und dessen reichen Befriedigung in mündlichem und schriftlichen Unterricht (Log. §. 260 flg.) verschaffe. — Ich habe schon einmal Steinbarts gemeinnützige Anleitung ꝛc. empfohlen. Der specielle §. 302 derselben, welcher von der Gottesgelahrtheit handelt, verdient hier eigens nachgelesen zu werden.

werden. Er gewährt einen, wenn schon empirischen, doch geordneten Blick über das theologische Fach, welcher auch die Benützung der akademischen Vorlesungen in seiner Art beleuchtet.

Die Warnung wird insbesondere nicht überflüßig seyn, daß man die theologischen Fächer und ihr Studium in kein Mißverhältniß setze. Mancher Theolog hat über dem Bibelstudium, oder, was noch mehr gefehlt ist, über dem Studium der orientalischen Sprachen ꝛc. den eigentlichen Zweck des theol. Studiums vernachläßigt. Auch in Hinsicht auf die Kirchengeschichte hat sich das wohl schon ereignet. Dann entstehen nothwendig Einseitigkeiten; bloße (exegetische, kritische, historische) Vorarbeiten, die eigentlich nur den Werth der Vorarbeiten haben, weil sie der Totalansicht, und noch öfters des philosophischen, scientifischen Geistes ermangeln — werden zur Hauptsache gemacht. Wissenschaft und Leben verlieren gleichviel dabey. Die Gesetze, welche Dobmayer in seiner theol. Encyklopädie §§. 117 — 121. aufstellt, sind im Ganzen richtig und der Aufmerksamkeit des jungen Theologen sehr würdig. Sie erinnern und warnen zu rechter Zeit. Man vergl. die §§. 33 — 36 dieser Schrift, um ihre Begründung und Deutung nicht zu verkennen.

§. 71.

Eben dieß Aneignen des Gehörten und Gelesenen ist eine Hauptsache. Sie fodert, wie wir nun wissen, überhaupt sehr viel, ist aber für den Theologen speciel wichtig, weil er vorzüglich leicht in Gefahr geräth, ein bloß mechanischer Nachbeter zu werden, oder ein fader Räsonneur ohne Geist und Gründlichkeit.

Das Vorurtheil ist nur zu ausgebreitet, daß das katholische Kirchensystem das eigene Forschen sehr beschrän=

schränke. Soll es sich bestättigen? Dann sind sehr viele kirchliche Funktionen, die mechanisch verrichtet werden können, ohne daß es auffält, und die darum doch, sobald sie so verrrichtet werden, sehr viel an ihrem Werthe einbüssen, und zugleich die Forschungslust in eben dem Masse verringern.

Diesem Nachtheile muß frühzeitig vorgebeugt werden, dadurch, daß man schon in den Hörsälen nichts aufnimmt, ohne sich genau gesagt zu haben, wie es aus den angegebenen Prämissen resultirt, und was daran etwa noch in materieller oder formeller Hinsicht zu verbessern, und wie es zu verbessern seyn dürfte.

Nur so steht zu erwarten, daß die akademischen Vorlesungen als eine bloße Grundlage betrachtet werden, auf der und vermittelst welcher, wenn sie einmal nach genauer Prüfung für bewährt gefunden ist, mit stets neuer scientifischer und eruditer Thätigkeit vorgearbeitet wird, um sich und Andern immer besser das Göttliche des Christenthums in seinen Offenbarungen kund zu thun und wohlthätig zu machen.

Anmerk. Nur was sich als selbstständige Erkenntniß gebildet hat, verspricht Dauer und Früchte. Es ist hierzu wesentlich, nicht zu übersehen, daß der Unterricht auf der Universität in der Beziehung nur das erste Fundament legen kann und soll. Ohne diese Bemerkung geräth man sehr leicht auf den doppelten Nachtheil, sich entweder mit Einseitigkeit in ein Zweig seines Faches zu verlieren, und demselben mit Aufopferung der Uebrigen Zeit und Kraft aus-

schlies-

schliessend zu widmen, oder den genossenen Unterricht auf der Universität für das Letzte und Höchste seiner gelehrten Bildung anzusehen. Dieß Letztere ist beynahe noch ärger, und leider doch sehr gemein! Nicht zu Viele sind es, besonders unter den Geschäftsmännern, welche ihre Universitätsstudien bloß als die Initiative der höhern Bildung betrachtend, bemüht sind, in wissenschaftlicher Erkenntniß überhaupt und insbesondere stets vorwärts zu schreiten.

Bey dem Theologen als Geschäftsmanne, dessen Geschäft vorzugsweise mit Geiste betrieben werden muß, hat das um so grössere Nachtheile. Bleibt er mit der Litteratur seiner Zeit unbekannt, und hinter dem fortschreitenden Geiste ihrer höhern Bildung zurück; so ist eine nothwendige Folge, daß er dem herrschenden Genius der Zeit nicht mehr, wie er sollte, mit Selbstständigkeit mitzuwirken versteht, sondern in eitler Opposition mit demselben seine Mühe verliert, und, wo nicht unthätig, doch unnütz für seine eigentliche Bestimmung untergeht. Ist schon die Tendenz der Religion und Sittlichkeit stets die eine sich gleiche; so ist doch der Charakter ihrer Erscheinung, und die Art ihrer Wirksamkeit nicht stets dieselbe und der Veränderung unterworfen. Wehe dem Manne, der diese Veränderung nicht erkennt, oder dem der eine grosse Zweck der Religion &c. darüber verschwindet! Er vernichtet seine Kraft, oder seine Bestimmung.

§. 72.

In Hinsicht auf die Universitätsinstitute, welche als Attribute der einen oder andern Fakultät (oder Sektion) zugetheilt sind, hat zwar der Theolog weniger zu bemerken, da fast kein ihm eigenthümliches gewöhnlich statt findet. Katechetische und Homiletische

In=

Institute sind seltene Erscheinungen — und noch seltner Pastoralinstitute. Man müßte nur annehmen, daß diese in den sogenannten Klerikalseminarien vereint seyen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß diese Klerikalseminarien zweckmäßige Einrichtungen der Art hätten. Dazu gehört aber ein Direktor derselben, der ein Mann vom Geiste, von wahrhaft wissenschaftlicher Bildung und Erudition ist, — und der Umstand, daß er freye Hände hat, und nicht durch die beschränkten Verfügungen von Vorgesetzten gebunden wird, welche außer ihrem jus canonicum, außer ihrer gewöhnlichen dogmatischen Norm und Pastoralpraxis nichts weiter zu kennen scheinen.

Anmerk. Es ist das Zweyte, was der Theolog als akademisches Hilfsmittel zu unterscheiden hat; und umfaßt die speciellen Institute, die man wohl auch Attribute nennt, s. §. 67. Anm. 3. Es ist zwar nicht gewöhnlich, von den Instituten der theologischen Fakultät (Sektion) zu sprechen; aber vielleicht nur deßwegen, weil ihnen noch nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt ward. Einige protestantische Universitäten haben sich auch hierin ausgezeichnet. Und es wäre vielleicht um so leichter auf den katholischen, wenn man die wohlthätigen Klerikalseminarien dadurch mit den Universitäten in unmittelbaren Zusammenhang versetzte, daß man den Direktor derselben zugleich zum Professor und Mitgliede der theologischen Fakultät machte, und außer aller Abhängigkeit z. B. von Bischöfen und Konsistorien (wie sie gewöhnlich sind) setzte, so weit dieß nur immer die Natur der geistlichen Funktionen gestatten will. Der Direktor selbst muß der liberalste Kopf seyn, der vom ächt wissenschaftlichen Geiste belebt, die pädagogische Gewandtheit und die technische Fertigkeit hat — in jeder der genannten Beziehungen seine Zöglinge zu bilden. Ich erinnere an den §. 253 meines Lehrb. d. Log.

§. 73.

§. 73.

Unter den allgemeinen sogenannten Attributen der Universität ist dem Theologen ganz besonders der weise emsige Gebrauch der Bibliothek zu empfehlen und, wo ein solches organisirt ist, des Lesezimmers und Leseinstitutes. Sehr viele der Theologen, da sie in der Folge auf dem Lande vertheilt werden, haben nicht mehr diese schöne und wohlthätige Gelegenheit, sich mit dem Schatze der Gelehrsamkeit der alten und der neuern Zeiten bekannt zu machen, und durch diese Bekanntschaft die Lust und das Vermögen der ståten Fortschreitung in literår scientivischer Hinsicht zu bekommen.

Auch setzt sich nicht so leicht eine Einseitigkeit der Denkungsart an; es findet nicht so leicht eine beschränkte Betreibung eines ausschliessenden Faches mit völliger Hintansetzung der übrigen statt; Dinge, die besonders für den gelehrten Denker in der Theologie bey dem engen Verbande der Wissenschaften nicht ohne grossen Nachtheil bleiben.

Frühzeitige Bekanntschaft mit den ältern, ganz besonders mit den neuesten Zeitschriften seines Faches kann nicht genug empfohlen werden.

Anmerk. Diese allgemeinen Institute aller Sektionen und Fakultäten dürfen um so weniger übergangen werden, als ihre Vernachlässigung, wenigstens ihre unzweckmässige Benützung, nicht selten ist. Was sollen Vorlesungen über die allgemeine Literärgeschichte helfen, wenn sie nicht durch

den zweckmässig geleiteten Gebrauch der Bibliothek praktisch werden? Noch schlimmer ist es, wenn man zu glauben scheint, sie könnten eine akademische (encyklopädisch-methodologische) Einleitung ersetzen. In dieser Beziehung sind sie selbst nur ein Theil der letztern!

Die wohlthätige Einrichtung der akademischen Lesezimmer, in welchen den jungen Studierenden unentgeltlich die wichtigsten gelehrten Blätter nebst andern Schriften aus verschiedenen Fächern gegeben werden, würde es erst dann ganz werden, wenn damit eine Anweisung zu ihrem zweckmässigen Gebrauche verbunden würde.

Selbst das grosse Vehikel der Volkskultur, das unsere weise Regierung in Bewegung setzte: die Leseinstitute unter den verschiedenen Benennungen, die sie führen, würden nur so einen gründlichen Erfolg versprechen, und eine bleibendere Existenz (nur zu oft ist es bloß Eitelkeit und Mode, was ihnen einen momentanes Daseyn gewährt) gewinnen. Man würde, durch den zweckmässigen Gebrauch der Bibliothek vorbereitet, ein wahres Interesse für sie haben, weil man sie zu gebrauchen verstünde; man würde aber auch dann mit besserer Wahl verfahren, und nicht oft die interessantesten Zeitschriften aus Beschränktheit, Einseitigkeit, wo nicht Unwissenheit beseitigen. Exempla sunt odiosa. Es würde mehr geistige Komunikation des Landes mit der Stadt entstehen. Gerade die Seelsorger könnten hierbey eine wichtige Rolle spielen: wie sie es denn auch in manchen Gegenden wirklich thun. Denn, leider! sehr viele der Landbeamten sind in dieser Beziehung noch weiter zurück.

§. 74.

Auf der Universität ist auch das Privatverhältniß zwischen den Lehrern und Zuhörern, und zwischen

den Letztern selbst zum Behufe der Aufnahme und Beförderung wissenschaftlichen Studiums nicht zu vernachlässigen.

Es ist leicht zu erachten, welchen Nutzen in vieler Beziehung der Privatumgaug des Lehrers gewähren könne. Es ist eben so leicht zu erachten, was der vereinte Privatfleiß der Zuhöhrer selbst unter einander an gegenseitiger Aufmunterung, Bildung, Unterstützung in Hinsicht auf die Hilfsmittel ꝛc. bewirken könne. Nichts zu sagen, daß solche Verbindungen für das künftige Leben nicht nur die bleibendsten, sondern gar oft auch die wohlthätigsten und fruchtbarsten werden.

Schriftliche Ausarbeitungen — mündliche Disputirübungen — liberale Mittheilung von Büchern und Zeitschriften verschaffen den Theilnehmern, wenn sie nur einigermassen mit Zweckmässigkeit eingerichtet und mit Beharrlichkeit unterhalten werden, eben so viel Vergnügen als Nutzen. Besonders sind sie den Theologen zu empfehlen, weil sie ihre Umstände und ihre Geschäftskreise sehr oft weit von den Sammelplätzen der Literatur entfernen, und weil sie dann frühere akademische Associationen der Art wohlthätig unterstützen, bey Lust und Vermögen eines stäten Fortschreitens erhalten.

Die Vortheile, welche hieraus für die Sittlichkeit, für conventionelle Lebensart, für Geselligkeit und humane Konversation hervorgehen

gehen (Vortheile, welche sich dem Geistlichen so sehr empfehlen) dürfen auch nicht unerwogen bleiben.

Anmerk. Es werden hier die Privathilfsmittel des Universitätslebens für höhere Bildung angeführt s. §. 67 Anmerk. 1.

Der Privatumgang des Lehrers und der Zuhörer steht oben an — in jeder Beziehung. Nösselt in s. Anw. §. §. 652, 653. d. alten Aufl. (§. 150 ꝛc. d. neuern Aufl. III.) giebt die Vortheile desselben für beide sehr richtig an mit mehrern sehr praktischen Bemerkungen. Auch ist hier vorzugsweise dem Lehrer eine eigentliche sokratische Behandlung möglich; wenn schon auch etwas der Art in den öffentlichen Vorlesungen statt finden kann. Unverkennbar haben ihren Werth, von dieser Seite betrachtet, die sogenannten Konversatorien, Examinatorien, Disputatorien ꝛc.

In Hinsicht auf den vereinten Privatfleiß der Akademiker verweise ich auf Nösselts Anweisung §. 654 flg. Sehr richtig begreift darunter N. außer der Ordnung in der Eintheilung der Arbeiten, der nöthigen Zeitersparung — eignes Nachdenken und Nachforschen, gemeinschaftliche Versuche in gelehrten Uebungen, eine gewählte, zweckmäßige Privatlektüre, allein oder mit andern; in welchem letztern Falle auch Deklamationsversuche statt finden. Sehr richtig ist die Bemerkung Nösselts, daß die ersten Privatarbeiten am besten in Prüfungen fremder Ansichten, in Auszügen guter Schriften bestehen; eigene Ausarbeitungen fodern schon mehr Vorkenntnisse und eine grössere Gewandtheit. Ich meines Theils empfehle hierzu die Bearbeitung von freien leichten Skizzen; (s. mein Lehrb. d. Log. S. 248.) man verbinde diese mit den sogenannten angewandten Meditationen, wozu ich (ebenda S. 246.) die Schemate entworfen habe. Noch besser, wenn man dieß Alles von Seite des Akademikers, welcher bereits sich einem speciellen Studio gewidmet hat, voraussetzen kann. — Die Vortheile und die Art gemeinschaftli-

cher Versuche und Bemühungen, besonders der Disputationen verdienen in Nösselt §. 657 nachgelesen zu werden; so wie das, was er über das Lesen gelehrter Schriften sagt (§. §. 658—660); am wichtigsten bleibt die Geschicklichkeit und der wohlgeleitete Fleiß des Excerpirens (§. 660); worüber wir auch von Meiners ein gutes Schriftchen besitzen. Im Ganzen erinnere ich noch einmal an Steinbarts gemein. Anleit. §. 266 flg. Zur Vermeidung, der Abwege darf noch für unsere Zeit der vorletzte §. 307 (von den Verirrungen des gelehrten Bemühens) nicht unerwähnt bleiben.

Schenks Schrift: der Kandidat der Theologie (Weimar 1802) enthält noch vieles Lehrreiche, was hierher gehört; und empfiehlt (für seine Zeit) die besten Schriften zum weitern Unterrichte.

Noch bitte ich die §. §. 262 flg. in meinem Lehrb. der Logik zu vergleichen; sie geben den Gegensatz und die Beziehung zwischen Vorlesung und Lektüre, und weisen auf die Bedingungen ihrer geistigen Aneignung.

§. 75.

Die subjektiven Eigenschaften des Kopfes und Herzens, welche das theologische Studium voraussetzt, verdienen noch eine kurze Erwähnung um so mehr, als der Akademiker vermittelst seiner Selbstprüfung und Erkenntniß Manches einer wohlthätigen Verbesserung zu unterwerfen in Stand gesetzt wird.

Selbst in Hinsicht auf den Körper sind gewisse diätetische Rücksichten der Erinnerung und Empfehlung um so würdiger, als unmässige oder unzeitige,

oder

oder ungeordnete Anstrengung sehr viel verderben und dem künftigen Seelsorger in seinem künftigen Berufe sehr nachtheilig werden können.

1. Anmerk. Vergl. §. 63. Es sind noch die Foderungen der subjektiven Beschaffenheit von Seite des theologischen Akademikers zu erwägen — um die wissenschaftliche Aneignung der Idee der Theologie glücklich zu bewirken.

2. Anmerk. Das Bedürfniß einer festen, starken Gesundheit läßt sich für den kirchlichen Geschäftsmann nicht verkennen. Sein Beruf setzt ihn nothwendig verschiedener Witterung aus, und gestattet ihm keine regelmässige Eintheilung von Arbeit und Ruh. Er muß eine körperliche Konstitution haben, welche nicht so leicht für jeden Wechsel empfindlich ist. Eben so unentbehrlich ist ihm eine gute Brust; denn mündlicher Privatunterricht, wie öffentlicher, beschäftigen ihn häufig. — Dabey ist sehr zu wünschen, daß an seiner Person nichts Auffallendes sey. An dem Manne, der öffentlich spricht, wird jeder Fehler sehr bald bemerkt; und er ist dann dem gewünschten Eindrucke immer nachtheilig, ja bey leichtsinnigen, frivolen Menschen kann er sehr leicht Spott erregen, der, so unzeitig er seyn mag, nicht ohne nachtheilige Wirkung für das Amt bleibt.

Frühzeitig muß daher der Kandidat der Theologie, wie jeder Studirende, aufmerksam werden auf die Nachtheile, welche das Studiren für das physische Wohl des Unvorsichtigen haben kann. Tissots Schrift sur la santé des gens de Lettres (auch deutsch und latein.) ist immer ein sehr schätzbares Buch. — Gegen Verhütung körperlicher Zerrüttung durch Ausschweifungen hat hier um so weniger eine eigene Warnung zu stehen, als sie die höhere Tendenz des Theologen auch in anderer Hinsicht frühzeitig und fast für immer vereitelt! —

§. 76.

§. 76.

Die Fähigkeiten des Kopfes verlangen die Bemerkung, daß man sie nicht einseitig bearbeite und übe. Das ernstere theologische Studium kann sehr leicht den Ungewarnten dazu verleiten, besonders die harmonische Ausbildung der Phantasie zu vernachlässigen. Das Studium und der Genuß der bessern Dichter und ihrer besten Produkte dürfen dem Theologen um so weniger fehlen, als er mit Liebe in den höheren Regionen des Uebersinnlichen wandeln soll. An sie schließt sich die spekulative Vernunft und der besonnene Verstand dann sehr gut an, wenn nur die innere Einheit und Harmonie des Gemühes, theoretisch wie praktisch, zum speziellen Augenmerke der besondern Pflege genommen, und nie gestört wird.

Anmerk. Wenn schon das natürliche Talent hierbey sehr in Anschlag kömmt, und die Mutter Natur nicht alle ihre Kinder gleich mütterlich in dieser Hinsicht behandelt; so weiß man doch auch, was Fleiß in der Ausbildung vermag, sobald man nur einmal auf sich selbst aufmerksam geworden ist, und die Foderungen kennt, welche man an sich zu machen hat. In praktisch-empirischer Beziehung ist es nicht ohne Nutzen, Nösselt in d. ang. Schrift §. 598 flg. nachzulesen.

Es liegt nicht in den Verhältnissen gegenwärtiger Zeit, was dem geistlichen Stande ausgezeichnete Köpfe verspräche. Es ist dieß aber auch nicht so sehr nothwendig. Wenn der Kandidat nur einen guten, geordneten und des wissenschaftlichen Studiums empfänglichen Kopf besitzt; wenn er nur ordentlich und deutlich zu denken und unter guter Anleitung sich

der

der höhern Ansicht der Idee, vereint mit der Kritik des Begriffes, zu bemächtigen versteht; wenn sich in ihm auf diese Weise nur Kraft und Lust für die höhere Erkenntniß entwickelt, ohne dem gesunden Urtheile für die Anwendung und Darstellung etwas zu entziehen: dann ist die Hauptsache bereits gewonnen. Es ruhen diese Fähigkeiten in der im §. angedeuteten Harmonie des Geistes. Sinn und Verstand (geregelte Empirie) erheben sich durch die Phantasie leicht zur idealen Ansicht der Idee, wie sie die Vernunft gewährt. Man behauptet die Vernunftanschauung, ohne im geringsten der sinnlichen Erkenntniß (der Reflexion) etwas zu vergeben. Freylich muß man dann voraussetzen, daß der junge Mann die gehörige Anleitung bekommen habe, um die Theorie der Idee und die Kritik des Begriffes gleich gut zu verstehen und geschickt zu vereinen. Dann wird er sich weder mit Schwerfälligkeit auf dem wissenschaftlich-theologischen Gebiete bewegen: noch weniger mit Leichtsinne umtreiben, bekanntlich zwey Abwege, welche den theologischen Pedantism ohne Geist, und die theologische Frivolität ohne höheren Sinn erzeugt haben. Man vergleiche Daubs I. Abhandlung im II. Bd. der Studien.

§. 77.

Aus einer gleichen Harmonie des Gemüthes gehen jene schönen Eigenschaften des Herzens hervor, welche so sehr geeignet sind, jedes wissenschaftliche Studium und dessen wohlthätige Früchte, besonders aber das Studium und das Geschäft des Theologen zu befördern.

Es sind: reine unbefangene Wahrheitsliebe, bescheidene Würdigung seiner Bemühungen ohne Eigendünkel und Mangel an Selbstvertrauen, beharrlicher

Fleiß

Fleiß und genaue Ordnungsliebe, ganz besonders aber reine, aufgeklärte Frömmigkeit, welche im Zeitlichen das Ewige zu erkennen und zu lieben versteht. Alle diese Vorzüge hindern so wenig die lebhafte Thätigkeit des Genies und die Emsigkeit des Geschäftslebens, daß sie dieselbe nur fruchtbarer und wirsamer, nur bedeutender und zweckmässiger machen.

Anmerk. Es ist hiermit das kindliche Gemüth bezeichnet, das der erhabene Stifter des Christenthums für das Reich Gottes so schön gewürdigt hat, Matth. 18, 3. 4. Die innige Einheit des innern Menschen, welche sich negativ in einer bescheidenen Demuth, in einer ruhigen Mässigung, positiv in einem frommen Sinn für alles Höhere, in einer seligen Hingebung für Alles Grosse und Würdige, wo es sich auch findet, so schön ausspricht. Ein harmonisches Gemüth, in dem der Egoism nie hervortritt, das nur der allumschlingenden Liebe huldigt, und darum zu jedem Opfer bereit, thätig und überall wirksam macht.

Deßwegen wird mit Recht behauptet, daß in einem solchen harmonischen Gemüthe sowie die Liebe herrsche, so die Kontemplation walte; beide mit festem Blicke und Sinne das Höhere und Uebersinnliche verfolgend, während sie im Niedrigen und im Gebiete des Sinnlichen wandeln. s. mein Lehrb. d. Metaphys. §. 151. vergl. mit §. 149 und 150. —

Wie sehr eine solche Gemüthsstimmung und Geistesrichtung dem Theologen gezieme, ist für sich klar. Sie ist eben so sehr entfernt von wissenschaftlichem Dünkel, als von eitler Schwärmerey; von unnützer Neugierde, als vom müssigen Tändeln. Pietät und Religiösität ist ihr Element; die Idee ihre Leuchte; aber zugleich ruhige Besonnenheit und Thätigkeit mit dem Frieden im Herzen und mit dem Adel in der Tendenz das Charakteristische, unter denen sie sich

in der Wirklichkeit bewähret. Darum verläßt sie nicht die kluge Umsicht, die unterrichtete Einsicht; und darum begleitet sie auch die konventionelle Rücksicht mit der Würde des Anstandes, sich nichts vergebend, während sie willig Andern zugesteht, was Verdienste oder äussere Verhältnisse in Anspruch nehmen. —

Es ist hiervon die speciellere Anwendung auf die eigenthümlichen Verhältnisse des akademischen Theologen, wenn sie noch nöthig seyn sollte, nicht schwer. Man vergleiche Nösselt Anweis. §. 612 flg.

§. 78.

Es versteht sich endlich, daß diesen Eigenschaften die Gabe, sie zu offenbaren nicht mangeln dürfe im Ganzen des äußern Wesens, besonders aber in dem Hauptvehikel geistiger Offenbarung der Wort- und Schriftsprache. Jenes giebt die schöne Würde des Benehmens, welche dem Geistlichen so sehr geziemt; dieses verleiht die nicht minder wichtige Salbung des Vortrages. Diese Gabe empfehlender Darstellung wird gewöhnlich so wenig eigens bedacht, daß sie vielmehr großentheils übersehen wird. Gleichsam nur wie im Vorbeygehen hört man hier und da ein Wörtchen fallen über die persönliche Würde und die Salbung der Rede des Geistlichen. Und — gerade dem Theologen wird sie durch sein Geschäft doppelt wichtig, da besonders die Geschicklichkeit, mit Wohlredenheit und gewählten Ausdrücken zu sprechen, so oft das einzige Mittel ist, entäußerte Gemüther mit Glücke für das

Höhere zu bearbeiten, sich wieder zu geben — im geweckten Sinne, und in kräftiger Liebe des Göttlichen.

1. Anmerk. Der äußere Anstand, ist er natürlich, bleibt in der Regel das unmittelbarste Zeichen innerer Grazie des Charakters; das zugleich das wirksamste. Jedermann erkennt unwillkührlich die gebietende Macht desselben. Wenn sich damit noch die Gabe der schönen und kräftigen Rede vereint, so gewinnt so ein Mann eine beynahe unwiderstehbare Gewalt über die Herzen der Menschen. Natürliche Anlage und eine treffliche Erziehung thun hierbey allerdings das Ihrige. Allein die Kunst und ein eifriges Bestreben vermag denn auch viel — selbst im weniger günstigen Falle der Anlage und ihrer ersten Entwicklung. Sehr zu empfehlen sind die Vorschriften Nösselts §. 611. (Neue Aufl. III. §. 109) seiner Anweisung — um sich in Hinsicht auf die Gabe des Vortrages zu prüfen, und zu verbessern.

2. Anmerk. Man bittet noch einmal hier in Hinsicht auf das Ganze der Methodologie zurückzublicken auf den §. 46 (und Anm.) dieser Schrift. Man wird noch besser einsehen, was dort behauptet ward, und was man hier sagen wollte.

Theologische Encyklopädie.

§. 79.

Der Ansicht der theologischen Idee in ihrem Leben und der Einheit desselben folgt die Orientirung über die Vielheit der Theile, in denen sie sich als ein Ganzes ausspricht, und über ihren Zusammenhang.

hang. Sie heißt die theologische Encyklopädie. Sie entfaltet die Mannigfaltigkeit und Totalität des theologischen Studiums, wie die Methodologie die Einheit und das Leben seines Princips entwickelte.

Anmerk. Außer dem §. 49 und früher noch dem §. 30. vergleiche man mein Lehrb. d. Metaphys. S. 239. Es wird Niemanden der Unterschied entgehen, welcher zwischen der hier gewählten höhern und der gewöhnlichern empirischen Ansicht der Encyklopädie statt findet. Am einfachsten giebt letztere Dobmayer in der schon öfters angef. Schrift. Er betrachtet die positive Theologie in ihren Theilen und in ihren Hilfswissenschaften. Die Hauptabtheilung geben ihm in ersterer Hinsicht die Lehre und das Amt des Theologen. Den doktrinellen Theil zerlegt er nun weiter in die allgemeine Lehre vom Reiche Gottes, von Religion und Kirche überhaupt, und in die specielle ihrer entwickelten Darstellung, welche nun weiter unter der nicht gewöhnlichen Bezeichnung der Religiosik die Dogmatik und Moral; unter jener der Ekklesiastik die Liturgik und Hierarchik erörtert. Polemik und Symbolik sind bloß nähere Bestimmungen der Dogmatik, so wie Mystik und Kasuistik nähere Bestimmungen der Moral. Das Amt der Theologie (theologia applicatrix) umfaßt nach ihm die Ascetik und Pastorallehre; jene schildert die vorläufige Bildung, diese die Geschäfte des Seelsorgers und ihre zweckdienliche Behandlung. — Die Hilfswissenschaften theilt Dobm. in die biblischen, historischen und philosophischen. — So unverkennbar da manches sehr Beherzenswerthe vorkömmt, so läßt sich kaum übersehen, wie auch so Manches schief gestellt, einseitig behandelt und verkehrt geordnet ist; im Ganzen wird ein bloß logischer Geist willkührlicher Anordnung sichtbar. Was hierin versehen ist, geht einzig aus der bloß empirischen Ansicht hervor, die insofern Dobm. nicht zur Last fällt. — Man wird sich davon in der Folge überzeugen.

Näher

Näher kam der richtigern encyklopädischen Uebersicht Galura in seiner neusten Theologie. Er behandelte aber auch die Theologie produktiver, nur doch zu empirisch beschränkt. — Am wenigsten hält die wissenschaftliche Prüfung aus die Abtheilung der Theologie in die exegetische, historische, systematische und Pastoraltheologie; welche bey den Protestanten sehr gewöhnlich, und selbst von Nösselt beybehalten ist.

Rautenstrauch beginnt in seinem noch gegenwärtig lesenswerthen Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden (Wien bey Jos. Gerold) mit den Hilfswissenschaften, worunter er die Kirchengeschichte, das Bibelstudium, die Patrologie und die theologische Litterärgeschichte versteht; hierauf folgen die Dogmatik und Moral, als die Wissenschaften der eigentlichen theologischen (theoretischen und praktischen) Lehre; die Pastorallehre und die Polemik, als die Anwendungswissenschaften. Zuverläßig ist die Kirchengeschichte, wie jedem auffällt, nicht an ihrem rechten Orte. Allein diese und andere Mängel theilen alle Divisionen der Theologie, welche bloß logisch, somit in ihrem Princip willkührlich sind, weil sie nicht aus der Natur der Idee fließen. Aus diesem Grunde stehen sie eben hier, um auf den eigentlichen ihrer Mängel anfmerksam zu machen. Es giebt, leider! immer noch zu Viele — selbst unter den Gebildeten, welche die Macht und Würde der Idee noch gar nicht ahnen; ja wohl gar aus beschränktem Fanatism sich beygehen lassen, sie zu verrufen.

§. 80.

Die Idee der Theologie entfaltet sich vermöge ihres innern Lebens nothwendig. Damit entwickelt und offenbart sie eine geschlossene Reihe eigenthümlicher Erscheinungen. Diese werden dem Lehrer und Schüler,

welche diese Wissenschaft, als solche, mit eruditer Ausführlichkeit besitzen oder suchen, zu gesonderten Fächern des theologischen Studiums.

Dieses erscheint hier also als ein geschlossenes, aber zugleich organisches Ganzes. Es ist nicht zunächst die Art ihrer Offenbarung, sondern vielmehr die Vielheit und Eigenthümlichkeit, dann die Verbindung und der Zusammenhang ihrer einzelnen Theile, in denen sich das Wesen der katholischen Theologie ausspricht, was hier zur Sprache zu kommen hat.

Anmerk. Die Einheit des Lebens und der Gestaltung, welche in der Idee ruht — war die Sache der vorigen methodologischen Betrachtung. Hier ist es die Vielseitigkeit ihrer äußern Erscheinung, ihrer Verzweigung aus einem Stamme. In beyden offenbart sich die Macht der Idee; in jener die innere, in dieser die äußere. Durch die erstere wird die Kraft der Erzeugung, durch die letztere das Gebiet des Erzeugten kund gethan. Da aber von der Letztern so wenig als von der erstern der Begriff innerer, eigener, selbstständiger Entfaltung getrennt werden darf, so begreift es sich leicht, wie hier von einem organischen, mit dem Principe innerer Entwicklung erfüllten Ganzen die Rede seyn könne und müsse.

§. 81.

Die Art der Offenbarung der theologischen Idee bildet die zwey Gegensätze der historischen (idealen, innern) und der eigentlich positiven (realen, äussern) Darstellung des Reiches Gottes im Christenthum

nach

nach Zeit und Raum. Wir fanden (§. 55.) die erste in der Idee der Erziehung des Menschengeschlechtes; die zweyte (§. 57.) in der positiven Gestalt des Christenthums, (in der christlichen Religion, als positiver Religion unter den Menschen).

Damit sind zwey Hauptpunkte der christlichen Theologie gegeben, wovon jeder sich auf seine Weise in eigenthümlichen Erscheinungen und Theilen darstellt, und somit für das Studium besondere Fächer der Lehre und der theologischen Erkenntniß entwickelt.

Beyde umfaßt die Idee — als spekulative Theologie; und wird zugleich der Mittelpunkt der gelehrten Beurtheilung und der åmtlichen Applikation. Wissenschaft und Amt des Theologen mag daher die Fächer scheiden. Diese Scheidung thut der Idee der Theologie keinen Eintrag. Ja sie geht selbst wieder aus ihr hervor, indem das Amt nichts anders seyn darf, als die reale Darstellung der Erkenntniß. Allemal schließt sich an sie sehr gut die weitere ideale und reale Erlåuterung an.

Anmerk. Es frågt sich um das Princip der Abtheilung. Dieses findet sich nur überall in der Idee, wie sie in ihrer idealen und realen Darstellung sich manifestirt. Allein das theologische Studium auf der Akademie hat nicht bloß eine scientivische, sondern auch eine åmtliche Tendenz. Beyde muß die Idee beseelen. Durch sie geht die Wissenschaft der Theologie in das Leben über, und veredelt dieses zur wahren Würde und Wirksamkeit eines christlichen Seelsorgers im Geiste Jesu.

Diese

Diese Eintheilung ist, so wie die wahrste, so die lehrreichste, welche nicht bloß den beschränkten Zweck logischer Anordnung, sondern das höhere Geschäft wahrer idealer Orientirung befriediget.

Wenn Andere die Eintheilung anders getroffen haben (§. 79.), so liegt der Grund zunächst darin, daß sie weniger das Interesse der spekulativen Betrachtung, als jenes der Reflexion in logischer Anordnung wählten. Je nachdem sie nun den technisch-didaktischen, oder den moralisch-praktischen Gesichtspunkt nach der Willkühr der Begriffsansicht vorzogen, gaben sie diese oder jene (§. 79. angeführte) Eintheilung.

§. 82.

A) Die Wissenschaft der Theologie hat zunächst die theologische Wahrheit an sich — somit die Idee und die reiche Darstellung derselben im Auge mit Beziehung auf das positive Christenthum des Katholicismus.

An der Spitze der katholischen, wie jeder Theologie, steht somit — ihre Idealansicht; oder wenn wir sie nach einer nicht ungewohnten Bezeichnung nennen wollen, die spekulative Theologie.

Aus ihr entwickeln sich alle übrigen Fächer der wissenschaftlichen Theologie, als weitere specielle Entwicklungen und Darstellungen ihres Wesens.

Anmerk. Die Wissenschaft der Theologie wird in diesen §§. 82 — 101. encyklopädisch erläutert. Sie hat außer ihrem eigentlichen Princip, durch das und aus dem sie sich entfaltet, (der Idee) — nothwendig zwey Seiten, die ideale

le und reale, innere und äußere. Das Christenthum existirt zugleich als Geschichte und als positiver Kultus. Beide Seiten sind unzertrennlich; die wissenschaftliche Betrachtung unterscheidet sie nur, um ihr Wesen, ihre Einheit und ihren Gehalt vermittelst der Idee zu erkennen.

§. 83.

Die spekulative Theologie hat zunächst die Idee Gottes und seiner Offenbarung in Zeit und Raum darzustellen, und dieselbe speciel im Christenthum nachzuweisen. Es geht hieraus selbst das Wesen des Letztern in klare Begriffe über, und die Hauptformen, unter denen es sich als positive Religion darstellt, werden in ihrer Eigenthümlichkeit zum Behufe scharfer Prüfung und Würdigung erkannt.

Selbst der so vielfältig nicht deutlich bestimmte Charakter der Positivität und dessen Verhältniß zur sogenannten Naturreligion erhält seine genaue wissenschaftliche Ansicht. Auch die Fragen entscheiden sich, die vor Kurzem gefallen sind: ob es überhaupt eine Naturreligion gebe? und nicht die Religion nothwendig positiv sey? dann, ob das positive Christenthum, als solches, nicht in seinem Wesen die wahrste göttliche Offenbarung sey, einzig in ihrer Art?

Anmerk. Man hat in unsern Zeiten den Werth und die hohe Bedeutung der spekulativen Theologie — aus übermäßiger Tendenz, praktisch und recht verständlich zu seyn — beynahe ganz verkannt. Sie hatte hierin gleiches Schicksal mit der spekulativen Physik, die es bey Vielen noch nicht zum an-

erkannten Besitzrechte hat bringen können. Noch mehr Aehnliches hat vielleicht dieses Schicksal der Theologie in Hinsicht auf die ihr wesentliche Idealansicht — mit dem Schicksale der Pädagogik, womit sie ohnehin manches Analoge hat. Man kann schon aus diesem Gesichtspunkte nicht genug dem Theologen das schätzbare Werk Niethammers empfehlen: Der Streit des Philanthroponismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit. (Jena bey Friedr. Frommann 1808. S. 359. in 8.). Sehr viele vortrefliche Bemerkungen dieses Werkes über die Mängel und Nachtheile der einseitig idealen oder realen Didaktik sind beynahe wörtlich anwendbar auf die Mängel und die damit verbundenen Nachtheile der einseitig idealen oder realen Theologie. Gleich dem pädagogischen Philanthroponism in der Erziehung, wollte man in der Theologie nur die praktische Seite gelten lassen, und glaubte die Einseitigkeit dieses Verfahrens höchstens damit zu bedecken, daß man die moralische Seite voranstellte.

Allein die Idee der Theologie ward damit noch nicht gewonnen; wenn man schon gestehen muß, daß das vorhergehende Verfahren (des christlich theologischen Humanism) auch nicht sehr ideal — meistens nur formal war und in leeren Abstraktionen spielte. So wenig Werth aber die spekulative Theologie in der blossen Begriffsansicht haben mag; so ahnte man doch ihre höhere Bestimmung, welche sie durch die Idee empfängt. Sie ist die Philosophie der Theologie, sollte man ihre höhere Tendenz unter dieser Benennung etwa richtiger faßen. — Man hatte wohl zur Zeit der Kantischen Epoche etwas Aehnliches im Sinne und im Auge, da man eine Kritik aller Offenbarung, der Theologie gab; da man mit Rücksicht auf die moralischen Ideen eine Theorie des moralischen Reichs Gottes in der Eigenschaft einer generellen Theologie vorausschickte. Vergl. Dobmayer Encyclop. theol. p. 22. mit S. 19. — und besonders das Kantische Werk: die Religion innerhalb den Grenzen d. Vern.

2. Anmerk.

2. Anmerk. In Hinsicht auf den Inhalt der spekulativen Theologie sind einige Hauptpunkte bezeichnet, welche durch Ansicht der Idee eine eigene Wendung erhalten. Man hat gewöhnlich von den positiven Religionen einen durchaus irrigen Begriff, welcher ihre Würdigung und geistige Beurtheilung ungemein erschwert, und der sogenannten Naturreligion einen Grad der Bedeutung leiht, den sie als ein bloß logisches Abstraktum nie behaupten kann. Daub in den Studien hat hierüber bereits manches Wort gesagt, das Aufmerksamkeit verdient. — Uebrigens ist es nicht schwer, den eigentlichen Inhalt der spekulativen Theologie sich näher zu bestimmen, wenn man die Idee und ihre Darstellung in Raum und Zeit versteht. Man vergl. mein Lehrb. d. Metaphys. §§. 18, 19, 26. §§. 137 flg. — Es wird nicht schwer seyn, dieß auf das positive Christenthum anzuwenden. Man wird begreifen, warum und wie sich dessen Hauptformen als Katholicismus und Protestantismus in der Zeit ausgesprochen haben; warum und wie jener vorzüglich der Geschichte, und dieser dem Begriffe, (dem Räsonnement) huldigt; warum und wie jener daher nothwendig auf den Principien des Alterthums, der Allgemeinheit und Uebereinstimmung ruht, während dieser auf dem Wege der räsonnirenden Ansicht fortwandelt; warum und wie jener im faktischen Buchstaben den Geist sichert (Tradition und kirchlich authoritative Deutung) annimmt; dieser im Geiste der Reflexion den Buchstaben deutet (Bibel und doktrinelle Deutung) ausschließend acceptirt. — Die Idee orientirt beyde für die eigentliche wissenschaftliche Würdigung. Es wäre einmal Zeit sich über Religien und ihre positive Erscheinung wissenschaftlich zu verstehen. Man würde über beyde nicht so eifernd und vorschnell in seinen Urtheilen seyn. Man würde in Reformationen das Interesse der einen und der andern weniger verkennen, und der Humanität oder den Gewissen Gewalt anthun. Man würde den Sinn für Religiösität und religiösen Kultus zweckmäßiger bearbeiten, aber auch glücklicher sich entwickeln sehen. Kurz, man würde den gegenseitigen Kampf mit seinen verderb-

derblichen Folgen nicht fortdauern sehen, den H. Nietham-mer in Hinsicht auf Pädagogik so treffend beschrieben hat. Was der Humanismus und Philanthropinismus für die Pädagogik — ist die gemeine Orthodoxie und Heterodoxie für die Theologie; die Idee der Humanität und der Theologie versöhnen sie.

§. 84.

Dieß innere Wesen spricht sich in äußern Gestalten aus. Diese sind darum die in der Zeit gegebenen Entwicklungen und Erscheinungen desselben, die aber eben darum die höhere Ansicht nie verlassen darf. Je nachdem diese Erscheinungen ideal in der Geschichte oder real in den Kultusformen erkannt werden; findet die Idee des Christenthums ihre ideale historische oder reale positive Darstellung. Die erstere ist wieder doppelt; und ihre Gegensätze beziehen sich selbst wieder wie Reelles und Ideelles. Daher die alttestamentliche Vorbereitungs- (Röm. 10, 4.) und die neutestamentliche Erlösungs-Epoche.

Die Geschichte des alten und neuen Testamentes wird daher aus dem Gesichtspunkte der Idee (spekulativen Theologie) die nächste Aufgabe für die gelehrte wissenschaftliche Erkenntniß des Theologen.

1. Anmerk. Hier beginnt in Hinsicht auf Theologie, als Wissenschaft (nicht als Amt) betrachtet, die encyklopädische Darstellung. Die Idee des Christenthums und der christlichen Theologie tritt hier — und zwar als katholische — allererst unter der idealen (historischen) Ansicht — als Begriff

des

des Reichs Gottes hervor. Die zeitliche Entwicklung desselben hat ihre Epochen, wovon die reale, welche mehr in äußern Ceremonien mit bedeutungsvollen Winken und Erwartungen der Zukunft lebte — im alten Testamente sich findet. Die Charakterisirung des Apostels: finis legis Christus (Röm. 10, 4.) ist ihr wesentlich, und die messianische Idee und Erwartung ihr eigenthümlich. Es ist nur die bloß einseitige Ansicht des Begriffes (Räsonnements), der dieß verkennt, weil seine Ansicht zu beschränkt, bloß empirisch ist. Die Idee versteht diese Eigenthümlichkeit besser, und stößt sich an der wunderbaren Form, die sie in der Einkleidung der Zeit verhüllt. — Die zweyte, ideale Epoche ist die christliche; in ihr wird die Bedeutung der alten Formen sichtbar und erfüllt. Das Wesen tritt sich offenbarend hervor (das Esoterische wird nach dem technischen Ausdruck exoterisch); die Typen und die Symbole lösen sich in Erkenntniß auf. Alles erhält eine ideale, geistige Gestalt und Tendenz. Es ist charakteristisch für die Epoche des neuen Testaments, daß da die Zeremonien des Gesetzes aufhören, daß an ihre Stelle die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit tritt, und in dieser Eigenschaft ausgesprochen wird. Es ist dem Christenthume eigenthümlich, daß der Geist der Liebe und Kindschaft Gottes den Geist der Furcht und des Knechtssinnes verdrängt — daß überhaupt der heilige Geist die Kirche Gottes regiert. — Auch weiß die Idee im Blicke auf diese zwey Epochen recht wohl die christliche Verheißung zu würdigen, nach welcher ein Hirt und ein Schaafstall werden soll.

2. Anmerk. Das positive Christenthum, als Reich Gottes, umfaßt nun im Studium desselben nothwendig diese zwey Epochen und ihre historischen Dokumente, in welchen sich ihre Geschichte und Eigenthümlichkeit ausspricht. Dieß Studium berücksichtigt dabey genau die Beziehung beyder Epochen — nicht um sich gewagte Hypothesen zu gestatten, sondern sie in ihrem Zusammenhange unter der Leitung der Idee historisch zu begreifen.

Uebri-

Uebrigens unterscheidet es nicht, ob diese Dokumente der Art und dem Ursprunge nach sogenannte traditionelle oder schriftliche seyen, wenn sie nur die Foderungen historischer Kritik befriedigen. — Alle die einzelnen Theile dieses Studiums der positiven Religionsurkunden führen die folgenden §§. 85 — 89 auf.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ein solches Studium mehr als subsidiarisch sey. Es umfaßt unmittelbar die eine (ideale) Seite des positiven Christenthums, vergl. §. 57.

§. 85.

Es versteht sich, daß die Idee das Eigenthümliche der Geschichte nicht verkehrt. Die Kenntniß der Thatsache und ihre historische Kritik bleiben an ihrem Orte mit allen empirischen Foderungen. Auch die Hilfswissenschaften, welche sie voraussetzen, behalten ihren respektiven Werth und ihre respektive Würdigung. Die Idee erkennt nur in den richtig erhobenen Thatsachen das höhere Leben der sich entwickelnden Offenbarungen Gottes — nach ihren Epochen (das Reich Gottes).

Es zeigt sich damit das Studium der Offenbarungsurkunden als ein wesentliches Fach gelehrter Theologie. Es muß dieß mit allen den Hilfsmitteln, mit aller der Umfassung, Genauigkeit und Gründlichkeit betrieben werden, wie man es in der letztern Zeit auch katholischer Seits anerkannt hat.

1. Anmerk. Dieser §. orientirt über die Art dieses Studiums der Urkunden. Er will den unbefugten Uebergang

in

in ein fremdes Gebiet (μεταβασιν εις αλλο γενος) verhüten; eine Verirrung, welche dem Unerfahrnen so leicht, wenn er die Ansicht der Geschichte aus einem höhern Gesichtspunkte verfolgen will, begegnet. Die Thatsachen dürfen in keiner Hinsicht durch irgend eine willkührliche Voraussetzung verändert, entstellt werden. Hingegen die Idee will die reinen, unentstellten Thatsachen, wie sie sind; nur den Gesichtspunkt der höhern Beurtheilung hält sie sich, wie sie darf, bevor. Sie verwirft deßwegen alles Deuteln von Fakten, das aus einer Nebenabsicht hervorgeht; diese Nebenabsicht sey übrigens noch so unschuldig an sich und günstig der Moralität, dem Christenthum, der Wissenschaft, vergl. §. 88. —

Es ist klar, was nach dieser Ansicht des christlichen Urkundenstudiums von der Meinung derjenigen zu halten sey, welche es, wie immer, als mehr oder weniger überflüßig beseitigen, und die ganze christliche Theorie auf das Praktisch-Nützliche oder Moralischinteressante mit apriorischer Hintanweisung aller weitern gelehrten Untersuchungen beschränken wollen. Man lese dagegen Nösselt (Anweisung ꝛc. §. 292 — 306 der alten Aufl. (II. §. 5 — 19. der neuen) — und Herders Briefe das theologische Studium betreffend.

Möchte es nur von Männern, wie unter den Katholiken Jahn, Dereser, Sandbichler ꝛc. sind, in Hinsicht auf gründliches Bibelstudium recht viele geben, die mit gleichem Umfange von Kenntnissen eine gleiche Unbefangenheit der Ansicht vereinigen!

2. Anmerk. Uebrigens treten in Hinsicht auf dieß Studium der christlichen Urkunden alle die Regeln ein, welche die angewandte Logik in regelmäßiger Bearbeitung des fremden Erfahrungsstoffes überhaupt vorschreibt, s. mein Lehrb. d. Log. §. 234 flg.

Es

Es muß der Text in seiner Reinheit hergestellt und dessen grammatisches Verständniß in seinen Vorkenntnißen gesichert seyn; es muß durch eine hinreichende Kenntniß der Zeit- und Ortsumstände, verbunden mit einer gewandten und unbefangenen Exegese, der eigentliche Gedanke des Schriftstellers erhoben werden; es muß so nach allen Erfodernissen der niedern und höhern Kritik die Aechtheit und Glaubwürdigket des Ganzen erweislich seyn. Der Text, die Deutung des Textes und die Würdigung des gedeuteten Textes sind die 3 Punkte, welche in den folgenden drey §§. die dazu anleitenden Fächer befassen. — Gewöhnlicher ist freylich eine andere Abtheilung und Stellung der Haupttheile des Bibelstudiums, als: die historische Einleitung, die Kritik, die Hermeneutik (s. Dobmayer Encyklop. §. 51). Allein diese Eintheilung mag wohl für den didaktischen Behuf dienlich seyn; sie ist es aber nicht, wenn encyklopädisch begriffen werden soll, wie die Fächer auseinander für die ursprüngliche Ansicht dieses Studiums hervorgehen. Hier folgen sich: Wort, Gedanke, und dann erst ihre Würdigung; dieß letztere ist noch fühlbarer in der sogenannten höhern Kritik. In dieser Folge erkennt sie ihre Grenze besser, und die Prämissen ihres Gebrauches. Der Willkühr und dem spielenden Witze sind Schranken gesetzt.

§. 86.

Die Geschichte nnd kritische Reinigung des Urtextes, die gewandte Bekanntschaft mit der Originalsprache und ihren verwandten Dialekten, die genaue Würdigung und Benützung der frühesten und besten Uebersetzungen müssen vorausgehen.

1. Anmerk. Die Bedürfnisse des biblischen Wortes, in dem sich der Gedanke verhüllt? Außer dem Studium der orientalischen

talischen Sprachen, der hebräischen, chaldäischen, syrischen und arabischen fürs alte Testament; der griechischen und insbesondere der hellenischen fürs neue Testament. Vorzugsweise ist die Bekanntschaft mit der sogenannten Wortkritik und einige Gewandtheit in derselben dem gelehrten Theologen unentbehrlich.

Es frägt sich nur, ob alle theologische Geschäftsmänner schlechterdings und im eigentlichen, strengen Verstande gelehrte Theologen auch in dieser Beziehung seyn müssen? Diese Frage beantwortet sich, wie bey den Geschäftsmännern des Staates. Es ist sehr zu wünschen, und in dem Maaße, als das Amt höher, und somit dem Einfluße der Direktion nach wichtiger ist. Davon kann man überzeugt seyn, die Kirchenvorsteher sollten in dem Maaße gelehrtere Theologen seyn, als sie den kirchlichen Würden nach höher stehen. Ihr geistiges Geschäft gestattet am wenigsten eine mechanische, einseitige Ansicht und Behandlung. Ich darf es aber kaum erinnern, daß unter Gelehrsamkeit die wissenschaftliche, (durch Ideen orientirte) zu verstehen sey. Wir würden dann allerdings nicht so viele Konsistorial- und Dekanal-Erbärmlichkeiten zum größten Nachtheile des Staates und der Kirche, auch noch heut zu Tage, ich weiß nicht mit mehr Aerger oder mit mehr Mitleiden, erblicken!

2. Anmerk. Sehr vortreffliche praktische Bemerkungen über das Sprachstudium findet man in Nösselts Anweisung ꝛc. §. 150 u. flg. §. 113 u. flg. Man s. auch Rautenstrauchs Entw. z. Err. d. theol. Sch. §. 50 flg.

§. 87.

Dann erst kam vermittelst historischer Einleitung in das Ganze und in die Theile der h. Urkunden, und vermittelst einer speciellen Deutungslehre der Bibel — das schwere theologische Fach der biblischen Interpretation eintreten.

Sie

Sie hat sich, als solche, genau an die allgemeinen Regeln der Exegese zu halten — nicht über die vorliegenden Data hinauszugehen. Für die ächte unbefangene Interpretation eignet sich weder naturalistisches, noch moralisches, noch dogmatisches Deuteln. Ohne Nebenabsicht und Beziehung muß der historisch grammatische Sinn dargelegt werden, wie ihn der Schriftsteller und seine Zeitgenossen erweislich gedacht haben.

1. Anmerk. Dem Worte folgt der Gedanke, der Inhalt und dessen Studium. Dieß beruht auf der historischen Einleitung, auf Archäologie und Hermeneutik. In der ersten stellt sich der Schriftsteller und die Geschichte der Schrift, in der zweyten der Geist des Zeitalters und dessen Sitte, in der dritten die allgemeine Regel der Deutung dar. Diese drey unterstützen das praktische Geschäft des Exegeten, welcher mit aller Umsicht und aller Vorbereitung seinen Schriftsteller studiren und verstehen will. So steht dieses Studium als allseitig bedingte, übrigens genaue und unbefangene Interpretation dem im vorigen §. angegebenen der biblischen Philologie gegenüber, wenn man nicht lieber das Ganze damit bezeichnen will.

2. Anmerk. Die Unbefangenheit der Interpretation, weiß von keinen Zwecken. Darum verlangt sie erstens die einfachste, und natürlichste Ansicht des Sinnes, und haßt jede Künsteley, womit z. B. alles Außerordentliche entfernt werden soll. Sie scheut nichts, was der wohlgeprüfte Buchstabe, und die uneingenommene Betrachtung im Texte finden läßt. Das Urtheil hierüber nach gegenwärtigen Ansichten — behält sie sich für ein späteres und anderes Geschäft der philosophischen Beurtheilung auf. Um so weniger Werth legt sie daher (wenn ich mich so ausdrücken darf)

auf

auf die Natürlichkeit der Kunst, die dem Texte, wenn auch noch mit noch so vieler Gewandtheit und Scheinbarkeit, Gewalt anthut.

Eben aber auch zweytens, weil sie den Sinn des Schriftstellers möglichst unbefangen ergreifen will, beseitiget sie mit grammatischer Genauigkeit alles, was nur einem fremden Zwecke der Anwendung, selbst der Erbauung und der Orthodoxie, dient. Diese muß ihr als nothwendiges Resultat von selbst kommen, nicht im Voraus mit Eingenommenheit postulirt, vorausgesetzt werden. Darum wird und kann sie nie das Wort reden Kants moralischer Interpretation, nie der exegetischen Wunderscheu oder Wunderliebe, nie der frömmelnden Schwärmerey. Der erweislich wahrste Sinn ist ihr der einzige; den ihr keine Kunst der Konformation mit unsern neuern Ansichten ersetzen mag.

§. 88.

Wenn auf diese Weise alles vorbereitet ist, um die Bibel nach ihrem wahren grammatischen Sinn in der Ursprache zu lesen — ist man im Stande, die historischen Regeln der Kritik in Hinsicht auf das Ganze der Geschichte anzuwenden. Die Aechtheit, Unverfälschtheit und Integrität derselben im Ganzen, wie in Theilen; dann die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller kann und muß nach den bekannten Regeln der Logik mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Bibel des neuen und alten Testaments, und in ihrem Zusammenhange mit der übrigen profanen Geschichte studirt werden.

Anmerk.

Anmerk. Die Würdigung des biblischen Wortes und Gedankens in ihrer Gesammtheit! Diese Würdigung des Ganzen, soll sie als eigenes, selbsterkanntes Resultat hervorgehen, kann nur auf einer gründlichen philologischen und exegetischen Einsicht nach dem (§§. 86, 87) bezeichneten Umfange beruhen. Diese Kritik ist dann eine höhere und würdigere, wovon jene des Textes nur einen Theil ausmacht. Sie vereint Alles, was von Seite des unterrichteten Mannes erfodert wird, um ein philosophisch und theologisch begründetes Urtheil über die Bibel, als Religionsurkunde, zu fällen; eine Sache, die bekanntlich viele Gelehrsamkeit und Umsicht, und eben so viele Tiefe der An- und Einsicht voraussetzt. Nicht bloß einzelne Theile, das Ganze der Geschichte der Offenbarung — hat sie zu ihrem Gegenstande. — Es ist nothwendig die biblische Kritik κατ' ἐξοχην in diesem umfassenden Sinne zu nehmen, wenn sie leisten soll, was erwartet wird — das Wort und den Sinn der Offenbarung in den Dokumenten würdigend zu studiren und zu ergreifen.

§. 89.

Dieß sind die Vorarbeiten, welche als die ersten Bedingungen des theologischen Studiums aus dem Begriffe desselben (§. 83) hervorgehen. Sie werden daher auch von Manchen disciplinae subsidiariae genannt. Diese Vorarbeiten und Vorkenntnisse, welche den gelehrten Theologen erst in den Stand setzen, mit eigener Einsicht die Geschichte der Offenbarung zu erheben, müssen sich aber auch auf die mündlichen Reste der Offenbarung, wo sie immer glaubwürdig sich finden mögen, erstrecken. Mit gleichen Foderungen muß das traditionelle, wie das biblische, wo es statt hat, betrieben werden.

den. Die mündliche Mittheilung ist ihrer Natur nach früher, an Inhalt und Umfange ausgebreiteter. Dieß ist nicht zu verkennen. Nur mit strenger Kritik muß sie erforscht werden, je mehr sie der Entstellung natürlich unterliegt. Das Wort und der Sinn derselben unterliegen übrigens gleichen Rücksichten.

Anmerk. Es ist zuverläßig Einseitigkeit, das traditionelle Studium schlechthin abzuweisen. Die Schwierigkeit und das Bedürfniß einer ungleich strengern Kritik geben dazu noch kein Recht; sie machen nur größere Vorsicht zur Pflicht. In dieser Hinsicht hat das patrologische Studium, und jenes der Conciliarbeschlüsse seine Wichtigkeit — auch ohne alle Rücksicht auf das dogmatisch kirchliche System. Durch das Letztere treten nur eigene Bestimmungen hervor, die diesem historischen Standpunkt nicht eignen, s. §. 57.

§. 90.

Diese faktische Entwicklung der Offenbarung empfängt nun wieder die Idee, um sie mit ihrem höhern Lichte zu beleuchten, und nach dem universellen Gesetze aller idealen Offenbarung in ihren Epochen und in ihrer Bedeutung gründlich zu erkennen. Hier schließt sich das Bemühen des Theologen an die spekulative Theologie von der einen (idealen) Seite wieder an.

Anmerk. Dieser §. schließt sich an die §§. 85—89, wie die höhere Ansicht des Wesens an die Erscheinung. Eine solche ideale Ansicht der faktischen Entwicklung — ist von dem ganzen, wahrhaft wissenschaftlichen Bemühen des Theologen nicht zu trennen. Sie wird hier nur besonders erwähnt, um die Aufmerksamkeit auf eine so wichtige Bedingung

gung zu lenken, und zugleich die respektive Geschlossenheit anzudeuten, welche das historische Studium der Offenbarung in ihren Dokumenten durch die Idee erhält.

Sie hat sich auch den bessern Köpfen, welche sich mit dem Nachdenken über den edukatorischen Gang der Offenbarung beschäftigt haben, von jeher unter dieser oder jener Form aufgedrängt. Man erinnere sich an Lessings Erziehung des Menschengeschlechtes, an Heß's Reich Gottes, an Galuras neuste Theologie &c.

Uebrigens muß hier noch bemerkt werden: Die Idee darf um der vollständigen und allseitigen Ansicht willen nie versäumen, einen Blick auch auf die übrigen Formen zu werfen, unter denen die Religion den Menschen und Völkern in verschiedenen Epochen sichtbar geworden ist. Die eigentliche indische Religionsphilosophie darf dem christlichen Theologen, als Gelehrten, nicht entgehen. Prof. Kirners Versuche einer neuen Darstellung der uralten indischen All=Eins=Lehre &c. (Nürnberg b. Stein 1808) verdient von dieser Seite Empfehlung; sowie J. J. Wagners Ideen zur allgemeinen Mythologie der alten Welt &c.

§. 91.

Die Idee der Religion, der sich offenbarenden Gottheit stellt sich auch real als eine bestimmte Erscheinung in der Räumlichkeit, als äussere Religionsübung und Religionsvereinigung (im Kultus und in der Kirche) dar. Auch diese Seite muß dem wissenschaftlichen Theologen klar werden. Dieß ist das eigentliche positive Moment, wodurch die Religion zur äussern Erscheinung wird, und der Wirklichkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes angehört.

Es

Es treten hiermit neue Untersuchungen, und specielle Fächer des akademischen Unterrichtes ein — über die bestimmten Gestalten, in denen sich das Christenthum ausgesprochen hat, und noch ausspricht.

1. Anmerk. Symbol und Kultus sind gleichsam die stehenden Formen, in denen die Religion, als äussere, für eine bestimmte Religionsvereinigung (Kirche) ihren Glauben und ihre Tendenz darlegt. Sie sind in so fern gar nicht die Sache der Willkühr; sondern die stäten, treuen Zeugen einer bestimmten, sichtbaren Religionsform und ihres Charakters. Ihre Bedeutung und Würdigung ruht daher nothwendig in der Erkenntniß der Idee; und ihre geistige Wahrheit ist nothwendig immer eine, so vielseitig die Darstellende Form in verschiedenen Epochen der Kultur und humaner Entwickelung seyn mag. Sie sind unentbehrlich, aber darum nicht wesentlich. Möchte man beides immer unterscheiden! Die Orthodoxie würde sich in ihrer höhern Bestimmung erkennen, und mit der Heterodoxie liebreicher befreunden. Die Letztere hingegen würde auf ihren Hang der Partikularität weniger Werth legen. Hier ruht der einzig mögliche Begriff einer Irenik.

2. Anmerk. Hier ist nur zunächst vom Christenthum, dessen Symbol und Kultus die Rede. Zur bessern Erkenntniß des Zusammenhanges der folgenden §§. (s. die Inhaltsanzeige) kann noch bemerkt werden. Wenn die (innere) Religion als äussere hervortritt im Gebiete der Erscheinungen; so spricht sie sich nothwendig in einer bestimmten Individualität für den Begriff, in einer bestimmten Macht für Zeit und Raum aus. Diese zwey Momente der äussern Darstellung der Religion finden sich auch im Christenthum; und zwar im Gegensatze ihrer doppelten Hauptform sowohl als in der Eigenthümlichkeit einer jeden.

§. 92.

§. 92.

Es sind eigentlich zwey Grundformen, in denen sich das Christenthum sichtbar als äussere Religion, somit mit bestimmter Konfession und bestimmtem Kultus darstellt. Diese sind der Katholicismus und Protestantism: zwey empirisch unvereinbare Gegensätze, als solche sich gleichzeitig, wenn schon nicht zu gleicher Zeit in gleichem Grade historisch entwickelt. Ihre wesentliche Differenz beruht auf dem eigenthümlichen Prinzip der Beurtheilung des Christenthums in der Erscheinung, als positiver Religion. Die Natur des Katholicismus ist, daß er in seiner Tendenz rein historisch, einzig die Kriterien des Alterthums, der Allgemeinheit und Uebereinstimmung als die höchsten und ächten anerkennt; wogegen der Protestantismus auf dem räsonnirenden Princip der logischen Würdigung beruht, und die Partikularität der Untersuchung in Allem geltend macht. Jener hat als positive Religionsform den Vorzug der Selbstständigkeit und Konsequenz, während dieser sich selbst nothwendig in Naturalismus auflöst.

Anmerk. Das Christenthum gehorcht im Gange der Zeit dem Gesetze zeitlicher Darstellung. Es hat seine reale und ideale Darstellung; die Wissenschaft muß sie in der Idee verstehen. Sie berühren sich auf eine Art, welche ihre gegenseitige Bedingung wohlthätig macht — bis zur Epoche eines Hirten und eines Schaafstalls. Je mehr sich ihre wesentliche Ansicht unter den Partheygenossen verliert, besonders unter jenen, welchen die Leitung anvertraut ist, desto mehr gehen sie in entfernten Gegensätzen auseinander, die sich befeinden, wo nicht förmlich bekriegen. Dann verliert sich die

vorherrschend ideale Tendenz der einen in nichtigen Formalism; die Gestalt wird zu einer bloß negativ christlichen; ihr Wesen ist Naturalismus. Die vorherrschend reale Tendenz bekömmt das steife Ansehen einer leblosen Form; die Gestalt wird jene eines herrlichen Gebäudes, das auf seiner Festigkeit ruht, aber in dem sich keine Spur eines lebendigen Besitzes entdecken will. Wem sind ähnliche Erscheinungen aus der Geschichte fremde?

Gegen die völlige Auflösung in der Eigenschaft einer positiven Religion schützt den Katholicismus seine Eigenthümlichkeit. Auf rein faktischem Wege das Christenthum real darstellend, hat er zum Princip die treue und unversehrte Bewahrung dessen, was und wie alles durch die Männer höherer Authorität gegeben ist. Die Sphäre der Offenbarung und ihrer Erkenntniß ist ihm geschlossen. Niemand kann etwas lehren und bestimmen, was nicht das Alterthum, die Allgemeinheit und die Uebereinstimmung bewährt.

Der Katholicism kennt keine materiale Perfektibilität; nur die formale der genauern Entwicklung und bestimmtern Anerkennung des früher nur dunkel Erkannten läßt er zu. Selbst in der Wissenschaft gestattet er keine andere; wiewohl er übrigens der wissenschaftlichen Untersuchung als solche keine Schranken setzt, wenn nur in der letzten (autoritativen) Bestimmung das Ansehen der Kirche rücksichtlich ihrer definitiven Aussprüche geehrt wird. Es ist in dieser Ansicht übrigens eine Konsequenz und zugleich eine Liberalität, welche den Katholicismus dem Denker unter den Auspicien der Idee sehr merkwürdig macht; besonders wenn er die Eigenthümlichkeit des Katholizismus in seiner Integrität erkennt, vermöge welcher die Besonnenheit des Begriffes in der Macht der Kirche und diese in jener (s. §. 91. Anmerk. 2.) bewahrt wird. Eben dieses innere Gleichgewicht ist charakteristisch, und, wird es durch die Ide begeistert und erleuchtet, eine feste Stütze

der Wahrheit (columna veritatis). Möchten nur nicht so Wenige seyn, welche selbst unter den Katholiken diesen eigenthümlichen historischen Charakter des Katholicismus verkannten!

§. 93.

Dem Katholicismus liegt eine bestimmte theologische und praktische Ansicht zum Grunde, welche die positive katholische Dogmatik und Moral wissenschaftlich darlegt. Beyde erkennen nach den vorhin angegebenen Kriterien keine andere Quelle ihrer Lehren als die Offenbarung selbst; und da diese auf Unterricht beruht, der Unterricht mündlich und schriftlich seyn kann, verlangen sie die vollständige Benützung derselben.

Dem Katholicismus ist daher die ächte Tradition, wie die ächte Bibellehre, gleich heilig, und das Princip seiner Moral ist die biblische Gottes- und Nächstenliebe. Dem Raisonnement gestattet derselbe nur eine untergeordnete Rolle in erweisbar geoffenbarten Lehren. Dagegen verlangt er, daß die Grenzen seines historischen Glaubens auf das genaueste abgesteckt werden; indem, was ausserhalb dieser Grenzen liegt, durchaus der individuellen Beurtheilung eines jedem überlassen bleibt.

Uebrigens steht der Katholicismus, wieder so wie der Protestantismus, unter der Herrschaft der Idee — für die eigentlich wissenschaftliche Ansicht.

Anmerk. Der Begriff, in dem sich das katholische Christenthum äusserlich ausspricht wird in diesem und den folgenden §§. 94 und 95 — abstrakt in den obersten Grundsätzen, somit als wissenschaftliche Lehre der Dogmatik und Moral aufgefaßt. Die konkrete Ansicht folgt in den §§. 96, 97. Um dieß ganz zu verstehen, sehe man auf den §. 91. Anmerk. 2. zurück. Der Katholicismus, als die streng historische Darstellung des Christenthums nach den Kriterien des Alterthums, der Allgemeinheit und der Uebereinstimmung — verkündet nämlich seine theoretische Ansicht und Lehre vom höchsten in der Konfession des öffentlichen Symbols; verkündet seine praktische Tendenz und Foderung fürs Höhere in der Liturgie des öffentlichen Kultus, welcher in der unmittelbarsten Verbindung mit der Disciplin des Wandels steht. Die Wissenschaft geht hier tiefer, und erforscht den Grund dieser doppelten Darstellung und ihrer Eigenthümlichkeit — in der Dogmatik und Moral. Darum eignen diese der Theologie, als Wissenschaft der Kirche, nicht der Kirche selbst. Und sie sprechen sehr bestimmt den Kulturgrad ihrer Gelehrten, aber nie das Wesen ihres Zustandes aus; wenn schon der erstere seinen Einfluß auf den letztern in anderer Hinsicht nicht verkennen läßt.

Daraus geht hervor, daß es überall eines der ersten Erfodernisse in Beurtheilung katholischer Systeme der Dogmatik und Moral ist auf zwey Dinge zu sehen: a) wie weit und tief sie in die Eigenthümlichkeit des kirchlichen Systems eindringen und b) wie weit und gründlich sie sich zugleich der Idee der Wissenschaft dabey bemächtigt haben. Daher muß auch dem katholischen Theologen in letzterer Hinsicht die freyste Hand bleiben, solange er nicht die Eigenthümlichkeit des Katholicismus selbst erweislich in seinem Symbol und Kultus zerstörend angreift. Im letztern Falle träte er dann aus der Sphäre der ruhigen Kontemplation von sich selbst heraus, und machte sich zum praktischen Reformator.

In der kirchlichen Censur unter Andern sind diese Sätze sehr wichtig. Und es wäre zu wünschen, daß der

Staat die Wünsche kirchlicher Vorsteher einzig unter solchen Beschränkungen berücksichtigen möchte; wobey noch andrerseits bemerkt werden müßte, daß die Räthe der Bischöfe in Sachen des Urtheils über gelehrte Schriften — selbst nichts, als Gelehrte, vorstellen, welche daher ohne Widerspruch sich keiner zwingenden Macht (des kirchlichen Ansehens) für solche Fälle zu erfreuen haben. Die Urtheile müssen in der Kirche, wie im Staat, wo sie nicht zu eingreifenden Handlungen werden, frey gegeben seyn.

Diese Bemerkung ward nothwendig durch den Umstand, daß man hier und da die Lehrfreyheit wahrlich nicht zum Behufe des dogmatischen Studiums, willkührlich beschränkt. Man weiß offenbar nicht, was man will. Allerdings darf dann auch der öffentliche Lehrer nicht vergessen, genau die Konfession zu berücksichtigen, wo es sich um die Darstellung der bestimmten positiven Form handelt. Nicht diese, sondern ihr Wesen (ihren Geist) eignet sich der höhere durch die Idee erleuchtete Begriff.

§. 94.

Die katholische Dogmatik ist hiermit die streng-historische theoretische Entwickelung des positiven Christenthums in der Eigenschaft eines solchen, somit nach den einzig konsequenten Principien des Alterthums, der Allgemeinheit und Uebereinstimmung. Sie lehnt sich zuletzt nothwendig an die Autorität der ganzen Kirche an, und hält sie für unfehlbar und entscheidend in letzter Instanz. Dieß bringt ihr historisch-positiver Charakter mit sich.

Zugleich sind ihr alle die (§. 55. flg.) angeführten Ansichten wesentliche Grundlehren; so wie sie nothwen-

wendig eine Hierarchie anerkennt. Es fließt dieß aus der Konsequenz des historisch positiven Gesichtspunktes der christlichen Offenbarung.

Nur darf dabey der gelehrte, wissenschaftliche Theolog nie der Ansicht der Idee entbehren. Aus dieser allein geht der Geist der Dogmen hervor, welchen das religiöse Gemüth ahnt und verehrt; welchen aber der blosse Begriff so leicht verkennt, und dann, je nachdem Schwerfälligkeit oder Leichtsinn vorwaltet, verflüchtigen läßt oder ganz läugnet.

Anmerk. Die positive Dogmatik hat, als solche, einen positiven— und im katholischen Sinne, einen streng historisch positiven, somit auf Bibel und Tradition mit legaler Entscheidung beruhenden Grund. Aber eben deßwegen hat das Räsonnement keine geltende Stimme zum Behufe eines positiven Dogma's. Man kann in dieser Beziehung die Grenze dogmatischer Bestimmung nicht enge genug ziehen. Sehr interessant wäre es auch, besser, und richtiger, als gewöhnlich, die eigentliche Bedeutung und Tendenz kirchlicher Unfehlbarkeit, als autoritativer Entscheidung in letzter Instanz aus dem historisch positiven Gesichtspunkte, zu verstehen. Eine Menge Inkonvenienzen würden wegfallen. Man würde einsehen, in welcher Hinsicht und unter welcher Beziehung sie das Privaturtheil der Gläubigen mehr bestimmend beschliesse — als zurückweisend beschränke. Man würde einsehen, welche Untersuchungen dabey noch dem Gelehrten, als solchem, offen stehen. Man würde einsehen, wie dadurch die Idee und ihre Ansicht frey gegeben sey, und niemals mit der kirchlichen Entscheidung in eine polemische Berührung gerathen könne. Man würde einsehen; daß blinde Orthodoxie und frivole Heterodoxie eine gleiche Beschränktheit verrathe; daß andrerseits er-

leuchtete Orthodoxie und die liberalste Betrachtung der Ideen sich freundschaftlichst nebeneinander befinden. Vergleiche §. 83. Auch in der Dogmatik ist Körper und Geist für die wissenschaftliche Erkenntniß und Beurtheilung zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Und wenn die gemeine Orthodoxie sie nicht unterscheidet, und ihre Vereinigung verkennt; so zerstört die gemeine Heterodoxie beyde, indem sie trennen will, was nicht zu trennen ist.

§. 95.

Die katholische Morallehre erkennt als ihr Princip die Liebe, das praktische Princip des Christenthums. Sie entwickelt einzig nach dem positiven Fundamente die Bedingungen, Foderungen und Wirkungen dieser Liebe mit den Mitteln ihrer Erhaltung. Sie hat nothwendig zwey Theile — einen theoretischen und praktischen. Der letztere ist die christliche (im Gegensatze der mönchischen) Ascetik. Die formelle An- und Einreihung entlehnt sie von der Logik.

Aber auch hier darf die strenge Rücksicht auf kirchliche Grenzbestimmung nicht fehlen; sonst entsteht blosser egoistischer Mechanism (Jansenism) oder leichtfertiges Spiel der Willkühr (Probabilism).

Die ideale Ansicht vollendet dann die wissenschaftliche Erkenntniß des katholischen Moraltheologen; wie es bey der Dogmatik der Fall ist; die spekulative Theologie giebt die Grundsätze an die Hand.

Anmerk.

Anmerk. Auch die katholische Morallehre darf den Charakter des Positiven nicht ablegen, §. 91 und 93. Die Moral hat so wenig von dem positiven Fundamente der schriftlichen und mündlichen Lehre zu besorgen, als die Dogmatik. Nichts zu sagen, daß ohne diese Rücksicht eine Morallehre sich bildet, die nicht in eigentlichem Sinne christlich genannt werden kann. Die vorigen Bemerkungen finden hier ihre Anwendung.

Klar ist das Princip des Christenthums für Lehre und Wandel, die Liebe. Es ist gar nicht zu besorgen, daß Schwärmerey und Fanatismus dadurch Eingang finden. Man gestatte nur nicht dem blossen (logischen, gehaltlosen) Räsonnement so leicht einen Zutritt. Die unbefangene Ansicht und Darstellung des Positiven, nach streng-historischen Foderungen ausgemittelt — ist ohne alle Gefährde. — Freylich muß die Idee das positive Gebilde beseelen. Eine geistlose Natur ist freylich kein beseelter Körper. Aber wer wollte auch wieder fodern, daß alle Körper blosse Ideale seyen? Beides giebt Extreme — mit ihren Nachtheilen. Verläßt der Geist der Idee den Körper christlicher Moraltheorie; dann treten Erscheinungen ein, wie der Jansenismus und Probabilismus war. Fanatische Uebertreibung und geistlose Leichtfertigkeit sind eben die beyden Extreme des edeln und würdigen Ernstes christlicher Liebe. Die katholische Kirche hat sie leider! beyde nicht zu ihrem Vortheile kennen gelernt. Nur war auch da der Fall, wie überall, wo Partheyen gegenüberstehen. Man wußte nicht mehr gerecht zu seyn. Und Mancher hieß ein Jansenist, Probabilist und hielt sich wohl selbst im Eifer des Widerspruches dafür — der es nicht war.

Ueberhaupt kann man die Bemerkung nicht oft genug wiederhohlen. Die Idee darf der Dogmatik und Moral nicht fehlen; aber auch nie ihre positive Eigenthümlichkeit zerstören. Nur beleben soll sie dieselbe. Man muß nie die Darstellung der Idee mit ihr selbst verwechseln. Man zerstört sonst den Körper, um den Geist zu erblicken. Das ist

ist denn Willkühr und Unverstand, niemals feste, lebendige Ansicht. —

Noch eine Bemerkung mag zur bessern Orientirung des angehenden Theologen hier stehen über— Kasuistik und Mystick. Bekanntlich werden sie sehr ungleich beurtheilt; gewöhnlich eben so unrichtig. Als Einseitigkeiten des Begriffes und Gefühls haben sie allerdings ihre Nachtheile; sie schweifen aus, und werden, die erstere zu leere Spitzfindigkeit ohne richtige Beurtheilung und Anwendung, die andere zum tändelnden Spiele eitler, unfruchtbarer Gefühle ohne Gehalt und Wirksamkeit. An sich aber betrachtet sind sie die zwey unentbehrlichen Arme, womit die positive Moral ins wirkliche Leben eingreift; eines Theils, um es in seiner Vielseitigkeit gleichsam zu betasten; andern Theils, um es in seiner höhern Bedeutung und Tendenz mit besserm Sinne stets wahrzunehmen. Was ist hieran zu tadeln? Uebrigens machen die Kontraste der Zeitbedürfnisse auf das Eine oder Andere mehr aufmerksam. Daher würdigten letztere (die Mystik) zur Zeit der Scholastik und eitler Begriffsspiele, die das Gemüth nicht ansprechen, Männer von Geist und kräftigem Sinn vorzüglich. Und die Einseitigkeit war die Folge der Reaktion gegen die Zeit.

§. 96.

Die positive Religion stellt, manifestirt sich in einer positiven Gestalt §. 60. So entspricht der Dogmatik und Moral — die Konfession und das Kirchengesetz. Sie sind beide der äussern kirchlichen Einrichtung unentbehrlich. Sie pflegen die äussere Ordnung der Lehre und der Sitte — wie Dogmatik und Moral die wesentlichen Ansichten und Maximen der Offenbarung für die christliche Beurtheilung und Handlungsweise

weise darlegen. Es ist für sich klar, daß jene, wie diese, die Idee in Hinsicht auf die höhere wissenschaftliche Erkenntniß beherrschen müsse. Eine Voraussetzung, die man als eine gerechte Zumuthung an alle Kirchenvorsteher zu machen befugt wäre!

Um so unentbehrlicher ist die Symbolik und Kanonik (Kirchendisciplinslehre) — für den gelehrten Theologen.

Anmerk. Es verhält sich das in den beiden vorigen §§. Bestimmte zu dem Jetzigen, wie Inneres zum Aeussern, oder, wenn man lieber will, der abstrakte Begriff zum konkreten, die abstrakte Ansicht in Grundsätzen zur konkreten Darstellung im Leben. Es werden hier nur die allgemeinen Principien der katholischen Lehre und Handlungsweise — in den öffentlichen Bestimmungen ausgesprochen, welche sich durch ihren öffentlichen Charakter hinlänglich auszeichnen. Dieser öffentliche Charakter mit seinen Bestimmungen unterliegt daher auch nie der Privatbeurtheilung und Bestimmung der einzelnen Kirchenmitglieder. Es liegt dieß im Begriffe der Oeffentlichkeit. Nie können sie sich aber entziehen der wissenschaftlichen Beurtheilung; wogegen aber diese sich gerne bescheidet, nichts in der äussern Darstellung mit Privatanmassung zu verrücken, sondern nur in dem, was ist, den Geist historischer Wahrheit und idealer Bedeutung scientivisch zu erkennen. Wenn übrigens die Gewalten, welche über die Oeffentlichkeit gebieten, sich ihrer zu positiven Aenderungen in Reformen oder auch in Revolutionen bedienen wollen — so berührt das die Wissenschaft und ihre Tendenz nur sehr indirekt.

Symbolik und Kanonik werden hier in der ursprünglichen Bedeutung der Worte genommen. Das Symbol war das gemeinschaftliche theoretische Bekenntniß, die Ka-

nes waren die gemeinschaftlichen praktischen Vorschriften, welche die Katholiken als solche auszeichneten. Das Symbol und die Canones fixirten die Ansicht und der Wandel der Gläubigen.

Konfession wird hier in engerer Bedeutung genommen, in welcher sie mit dem Symbolum synonym ist.

Die Lehre des Symbols und der kirchlichen Sittenordnung (Symbolik und Kanonik) werden leider! gewöhnlich noch mehr verkannt, als Dogmatik und Moral, deren subjektive Darstellungsmittel sie in der Kirche seyn sollen. Erst dann, wenn beide historisch-positiv, wie sie sollen, verstanden, und mit Unbefangenheit erhoben, andererseits unter den höhern Gesichtspunkt der Idee gestellt werden, erhalten sie in den Augen jedes denkenden Mannes, und noch mehr jedes wissenschaftlichen Beurtheilers eine eigene Wichtigkeit; welche die gewöhnliche Aufklärungsbeschränktheit läugnen will, und die stupide mechanische Kirchengläubigkeit nicht zu ahnen versteht.

Daß Uebrigens der Symbolik noch eine irenische, und polemische Seite abzugewinnen sey, kann Niemanden befremden, der weiß, daß das Feststehende nothwendig mehr oder weniger in einem harmonischen oder disharmonischen Verhältnisse mit andern verwandten Erscheinungen stehen müsse. Nur ist die gewöhnliche Irenik so beschränkt, als die gewöhnliche Polemik; denn in der Regel sind beyde einseitig, weil sie beyde die Idee verlassen. Vergl. §. 91. Anmerk. 1.

§. 97.

Werden durch Konfession und Sittenordnung die Begriffe (§. 96.) fixirt in der Ansicht und Tendenz einer positiven Religion; so wird auch noch real dargestellt

gestellt in bestimmten Anstalten die christliche Moral und das christliche Dogma. Es sind die Anstalten des Kultus und der Kirchendisciplin.

Der öffentliche Kultus, welcher wieder die zwey Geschäfte des Unterrichtes und der Liturgie umfaßt, schließt sich an das kirchliche Lehr- und Priesteramt an, die Kirchendisciplin weiset auf die Hierarchie (ursprüngliche und kirchliche).

Es ist sehr wichtig, daß diese Seiten der positiven Darstellung der katholischen Religion mit eben so vieler historischer Unbefangenheit, als idealer Würdigung von dem akademischen Theologen erkannt werden. Die Vernachläßigung oder mangelhafte Behandlung derselben hat bedeutende Nachtheile, selbst Verwirrungen im Staate zur Folge gehabt.

1. Anmerk. Kultus und Kirchendisciplin, als die realen und objektiven Darstellungsmittel der religiösen Ansicht und Sitte des Christenthums — haben eben darum das Eigenthümliche, daß sie auf die vorigen, beyde vereinigend, zurückwirken. Die Kultusanstalten vereinen das Symbol mit der christlichen Sittenfoderung, fürs innere Leben inniger Theilnahme erweckend und erwärmend. Die kirchlichen Disciplinaranstalten bearbeiten eben so im Gebiete des äußern Lebens die Ansichten und Maximen fürs Höhere.

Aus einem gleichen Grunde hat der Kultus zwey Seiten und Richtungen — des eigentlichen Unterrichtes und der ceremoniellen Darstellung; woher eben die beyden Lehrfächer der Didaktik, der Liturgik kommen, s. später §. 105 flg. Möchten sie die Männer, welche sie zu behandeln haben,

in ihrer gegenseitigen Beziehung der Koordination, und in ihrer höhern Beziehung der Subordination immer richtig verstehen, und zweckdienlich behandeln! Aber auch hier ist wieder zu erinnern, daß nicht die Gewandtheit in ihrer Technik, sondern die ideale Ansicht und Tendenz die Hauptsache sey!

2. Anmerk. Man wird doch nicht einen tadelnden Einwurf darin finden wollen, daß die angegebenen Doktrinen auf den bestehenden Lehranstalten nicht alle— noch weniger in diesem Geiste gegeben werden? Will man dann vergessen, daß nicht das Herkommen, sondern die Idee die Wissenschaft, somit auch die Institute der Erziehung für Wissenschaft zu beherrschen habe? Wenigstens kann man sich durch ein wenig Nachdenken überzeugen, daß auf die angegebene Weise den angegebenen Anstalten und Fächern die wahre Bedeutung und die eigenthümliche Würde zurückgegeben werde. Unser leider bloß juridisches Kirchenrecht— ist eine Geburt der Zeit; nicht der Religion und ihrer Darstellnng; u. s. f. (s. §. 99).

§. 98.

Diese sind die wesentlichen Theile der äußern Religion, wie fern sie sich mit bestimmter Individualität für den Begriff darstellt. Dieß ist die eine Seite ihrer positiven Erscheinung. Die andere ruht unmittelbar im Gebiete der Räumlichkeit und Zeitlichkeit, welche zusammen ihre reale Existenz bedingen, und sie zu einer Macht konstituiren, womit sie sich im Wechselverkehr mit den übrigen Erscheinungen in ihrer äußern Selbstständigkeit behauptet. §. 91. Anm. 2.

Anmerk. Die Religion, wie spricht sie sich in der Kirche aus — als der Geist in seinem Körper? Das war bisher die Frage.

Frage. Es ist nun die zweyte Frage, wie behauptet die Kirche, als Körper der Religion, seine Existenz — seine zeitliche in und für die ewige? Das ist es, was mit realer Erhaltung im Schoose des Staates, und mit idealer Erhaltung in weiser Administration ihres Zweckes in den folgenden §§. bezeichnet und erläutert wird. Es gehen hieraus zweyerley Ansichten für die Kirche in Hinsicht auf ihre Zeitexistenz hervor, welche am allerwenigsten unberührt bleiben dürfen, und des Lichtes der Idee am meisten bedürfen; soll nicht Staat und Kirche zugleich, und in ihnen die Menschheit leiden.

§. 99.

Als zeitliche Macht in ihrer räumlichen Existenz, ist sie durch den Staat bedingt. Sie bildet eine geschlossene Gesellschaft von Gläubigen; und es kömmt ihr in dieser Eigenschaft eine bestimmte Verfassung und rechtliche Subsistenz zu, wie diese durch ihre Eigenthümlichkeit festgesetzt, und vom Staate, in dem sie existirt, mehr oder weniger anerkannt ist. Die kirchliche Konstitution in Hinsicht auf kirchliche Gesetzgebung und Richteramt, und das bestehende kirchliche Privat= und öffentliche Recht sind zu entwickeln.

Es ist die Bemerkung kaum nothwendig, daß der unbefangenen Reflexionsansicht jene der Idee zur Seite stehen müsse.

Anmerk. Als Gesellschaft in dem Staat behauptet die Kirche ihre zeitliche Erhaltung durch den Staat — jedoch mit Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeit. Es gehen hieraus die Begriffe einer öffentlichen (herrschenden oder geduldeten)

und

und einer bloßen Privatreligionsübung im publicistischen Sinne hervor: Begriffe, welche durchaus nach den allgemeinen Grundsätzen der Staatswissenschaft zu beurtheilen sind. Es versteht sich, daß die Idee der Menschheit, dessen Darstellung der Staat ist, hierbey einen bedeutenden Einfluß behaupte. Schwer ist es abzusehen, wie in dieser Beziehung die Kirche jemals als koordinirt dem Staate sich betrachten könnte. Die ideale Einheit beyder eignet sich für diese Beziehung am allerwenigsten. In dieser relativen Subordination begründet sich das positive und negative oberste Aufsichtsrecht des Staates (jus circa sacra inspiciendi et cavendi).

Die Kirche, als selbstständige (wiewohl nicht unabhängige) Gesellschaft, hat ihre positive Konstitution, ihre Gesetzgebung, ihr Richter- und Strafamt. Die streng-historische Ansicht des Christenthums, wie die des Katholicismus ist, muß hier eine ursprüngliche, somit göttliche Konstitution, Gesetzgebung und Richteramt erkennen. Es fodert aber viele historische Unbefangenheit sowohl — als ideale Orientirung, um die Natur und die Grenzen derselben richtig zu beurtheilen.

Der Lehrer des Kirchenrechts, das aus jenem Verhältniß und dieser Eigenthümlichkeit hervorgeht, soll ganz vorzüglich Mann in den genannten beyden Rücksichten seyn. Es kömmt dann wenig darauf an, ob er seinem Stande nach ein Weltlicher oder nicht ist. Wenigstens läßt sich die erudite Unbefangenheit und die ideale Ansicht bey dem Weltlichen nicht mehr präsumiren. Ja man will beobachten, daß weltliche Rechtsmänner leichter die Idee und ihr Licht vermissen, in und durch ihr Studium, als es bey Geistlichen aus dem nämlichen Grunde weniger der Fall seyn soll. Dem sey, wie ihm wolle; man sorge nur überall, daß es ein Mann der Wissenschaft sey!

§. 100.

Die ideale Erhaltung der Kirche ist bedingt durch ihre weise Fortschreitung zum Behufe des Zweckes der Religion, welcher sich mit jenem der Menschheit in der Kultur derselben, und somit auch mit jenem des Staates vereint. Diese Fortschreitung ist in positiver Beziehung gebunden an das positive Fundament, in zeitlicher Hinsicht an den herrschenden Genius der Zeit. Beyde dürfen nicht beseitiget werden, soll nicht die bezielte Reformation zur gewaltsamen Revolution werden, welche die Gemüther empört und sich selbst in ihren Mitteln vereitelt. Daher die Klugheit — so wie System- und Zeitkenntniß, dann richtige Beurtheilung der vorwaltenden Umstände dem studirenden Akademiker sehr nahe gelegt, und in ihren Foderungen erklärt werden müßen. Die jugendliche Lebhaftigkeit verleitet sonst leicht zu unbesonnenen Reformationsversuchen — den angehenden rüstigen Geschäftsmann.

Anmerk. Die ideale Erhaltung ist nothwendig eine Fortschreitung, besonders bey der Kirche, deren Tendenz eine geistige ist. Die Idee der Religion muß in ihr leben und fortleben, nie aufhören, sich in glücklicherer Entwicklung darzustellen. Wenn schon hierbey die allgemeinen Epochen nicht übersprungen werden können; so müssen sie doch von denjenigen, die die Kirche Gottes zu regieren gesetzt sind, erkannt werden, um sie nach Erfoderniß für die Menschheit und die gute Sache der Religion mit Klugheit zu benützen. Die beyden Anhaltpunkte sind, von der einen Seite das Positive des Christenthums, von der andern die

Gewalt

Gewalt des Zeitgeistes. An beyde sich anzuschliessen, und in und durch beyde das höhere Leben zu entwickeln und in Andern zu erwecken, fodert einen sichern, umschauenden Blick, und viele Gewandtheit des Geistes. Immer muß aber die Weisheit der Klugheit zur Seite stehen; wie der folgende §. lehrt. Es darf übrigens kaum bemerkt werden, deß diese Fortschreitung in keinem Widerspruche mit dem §. 92. Anm. stehe, wo behauptet ward, daß der Katholicismus das Princip der Prefektibilität ausschließe. Die Formen desselben sind allerdings stehende — auf historisch positiven Fundamenten. Aber darum kann und soll doch das Leben der Idee der Religion immer reger und entwickelter hervorgehen — innerhalb derselben.

§. 101.

Nichts desto weniger beherrscht die Idee nothwendig dieß alles, was der Begriff, was Zeit und Raum in äußerer Darstellung der katholischen Religion umfassen, indem es dasselbe beachten lehrt. Ohne sie ist nur Schein und keine Wahrheit; die Kraft des heil. Geistes wirket nicht. Nur in ihr und in ihrem Geiste, der als Geist der Religion zugleich der heilige Geist ist, ruhet, und aus ihr kömmt alle wahre Gestalt des Katholicismus, und alle wahre Reformation seiner zeitlichen Gebrechen. Sie gebietet dem Zeitgeiste, der ihr Werk und Darstellung für den höhern Blick ist; sie erweitert auf dem befestigten Fundamente die wohlthätigen Wirkungen, welche es für die Zeit nach ihrem Bedürfniße tragen soll — und kann.

Daher das Bedürfniß der Weisheit im Geistlichen eben so groß ist, als die vorgenannten Bedingungen

der

der Klugheit. Und dieß Bedürfniß wächst mit dem Grade der Amtsstufe.

Der Kirchenvorsteher ohne Geist, oder doch ohne höhern Geist, wie ihn ächte Philosophie und Wissenschaft in der Religion gewähren — ist nie ohne Gefährde für den Staat, allemal zum Nachtheil der Kirche und der Menschheit.

1. Anmerk. Wenn der umfassende Blick des Verstandes die zeitlichen Bedingungen der idealen Erhaltung der Kirche erfaßt, so ist er noch nicht im Stande, ihre höhere Bedeutung zu erkennen. Dieß ist die Sache der Idee und der Weisheit, welche aus ihr als höhere, ächte Würdigung der Erscheinungen hervorgeht. Sofern diese Macht des Begriffes, vereint mit der Macht der Idee, zunächst die Wissenschaft und wissenschaftliche Bildung bedingt; wie kann man je bezweifeln, daß bey der Kirche die eigentlichste Würdigung in Hinsicht auf ihre Beamten zunächst nach dem Grade der Bildung bemessen werden solle? Es ist hier noch verderblicher, als sonst irgendwo, wenn es angebohrne ausschließliche Vorrechte des Adels ꝛc. giebt. Oder will man annehmen, daß derselbe die höhere Kultur vorzugsweise besitze? Es wäre sehr zu wünschen gewesen; die Kirche würde nicht bisher um ein Beträchtliches trauriger verwaltet worden seyn, als sie es in den ersten Epochen der Kirche war. Die neuere Zeit hat einige ausgezeichnete Bischöfe gekannt, die gerade keine Adeliche waren.

Aus der nämlichen Ansicht geht die Zweckmäßigkeit der Konkurse in Hinsicht auf die Besetzung der geistlichen Stellen hervor. Dieselben gehören unter die weisesten Verordnungen des Concils von Trident. Freylich sollten die Männer, welchen der Staat die Prüfung anvertraut, mit strenger Gewissenhaftigkeit ohne partheyliche Begünstigung verfahren — und vor Allem selbst Männer seyn, die von

der Idee der Religion (vom heil. Geiste) erfüllt sind! Wahrlich wer geistliche Stellen um Geld rc. verhandelt, den trifft mit Recht der Fluch (actor. 8, 20 — 23) oder hat ihn schon getroffen. Die Idee hat offenbar sein Gemüth verlassen; er hat sich als einen Mann ohne Adel des Geistes und Herzens gebrandmarkt.

2. Anmerk. Dieser §, der die Idee des katholischen Christenthums als das Wichtigste darstellt, vereinigt die historischideale (§. 84 flg.) und die positiv reale Seite (§. 91 flg.) der Religion — in der Idee. In ihr ruht auch der wesentliche Verband zwischen der bisher behandelten Wissenschaft und zwischen dem nun zu behandelnden Amte der katholischen Theologie.

§. 102.

B) Die Erhaltung, und was dasselbe ist, die höhere Tendenz der Kirche bedingt sich also durch den weisen und klugen Geist seiner Beamten und durch ihre geistige Thätigkeit; eine Thätigkeit, die auf dem Pfade der Ideen wandelt, und sie für Zeit und Ort darzustellen weiß.

Damit ist eine Lehre aufgegeben, welche man sehr gut die Pastorallehre nach biblischer Bezeichnung genannt hat. Möchte man nur auch den hohen, liebenswürdigen Sinn, den die Bibel damit bezeichnet, immer verstehen — und behalten. Es ist klar, daß so die Pastorallehre weit mehr umfasse, als eine bloße Funktionslehre, als eine bloße Pastoralklugheit u. dgl.

Anmerk. Hier beginnt das zweyte Glied der Unterabtheilung in encyklopädischer Hinsicht. Die Zweige des Amtes der Theologie müssen entwickelt werden, vergl. §. 81. Die Pastoralwissenschaft ist im Grunde nichts anders als die Weisheit und Klugheit im geistlichen Amte. Die Funktionen desselben fodern einen wahrhaft gebildeten Geist, der Einsicht und Gewandtheit genug hat, das Geschäft im im Ganzen und in seinen Theilen mit hohem Blicke zu beurtheilen, das Zeitbedürfniß zu bemerken, und die Ansichten und Bedürfniße beyder zu berücksichtigen. An dieses allgemeinere Geschäft schließt sich erst der ganze Kreis specieller Funktionen an, welche die Natur der Sache, oder die Observanz eingeführt hat. Diese können nur aus jenen in ihrer Tendenz, somit in ihrer zweckdienlichen Beurtheilung und Behandlung bemessen werden. Sie sind nur der Körper, in dem sich der höhere Geist des Amtes darzustellen hat; ohne diese Darstellung ermangelt das, was man die Salbung und Kraft nennt; und dort, wo sie wahrhaft ist, sich auch mit imponirender Würde selbst dem gemeinen Sinne ankündigt. Kein Heuchler und kein Dümling kann sie durch bloß äußern Anstand erreichen. Sie ist die himmlische Kraft des edeln theoretisch und praktisch erleuchteten Menschengeistes.

Leider wird diese höhere Aufgabe der Pastorallehre sehr oft in den gewöhnlichen Anweisungen vermißt. Und alles Detail, das man dann in denselben, mit vielem Verstande geordnet, und mit sehr guten technischen Bemerkungen bereichert, geben mag, entbehrt seines eigentlichen Lebens. Es ist der todte Buchstabe, der nicht beseelt. —

Wie die Pastoralwissenschaft nun die Idee der Pastoralweisheit mit der eruditen Umsicht, die umfassende Beurtheilung der Klugheit mit der geschickten Anwendung, die geübte Gewandtheit technischer Fertigkeiten mit der Macht ihres besonnenen Gebrauches zu umfassen habe, wird der Wichtigkeit wegen in den folgenden §§. besonders bemerkt.

§. 103.

Eine ächte Pastorallehre muß allererst aufmerksam machen auf das Bedürfniß idealer Ansicht und Tendenz; somit auf das Bedürfniß einer höhern Bildung, welche zunächst nur aus Philosophie und Wissenschaft hervorgeht, und das höhere Leben in den gemeinen Erscheinungen erkennen läßt. Ihr muß eine gründliche theologische Erudition zur Seite stehen, die das Positive in seiner Bedeutung und in seinen Schranken kennt, und ein Geist der Klugheit, der die Macht des Zeitgenius in ihrem Interesse zu beurtheilen und zu benützen weiß.

Lauter Dinge, die man in gewöhnlichen Pastorallehren vermißt. Frömmigkeit, Wissenschaft (Philosophie), Klugheit werden wohl empfohlen; aber man ahnet nicht ihren höhern Sinn. Gar oft werden nur bloß praktische (übrigens in ihrer Art sehr schätzbare) Maximen der Klugheit für verschiedene Funktionen ertheilt.

1. Anmerk. Man wird es hiermit sehr wohl begreifen, daß und wie unsere Ahnen ein sehr richtiges Gefühl geleitet habe, wenn sie, für die höhern Stellen der Kirche vorzüglich, den theologischen Doktorgrad foderten, und demselben jenen der Philosophie vorausgehen ließen. Es liegt eine sehr treffende und würdige Ansicht bey dieser Sitte zum Grunde. Vorausgesetzt, was allerdings seyn sollte und seyn könnte, daß die akademischen Würden, ihrer Bedeutung entsprechend, den Besitz der höchsten respektiven Bildung legal beurkundeten; was kann zweckmäßiger seyn, als für das geistige Geschäft des Pastoralamtes

erst

erst den gültigen Beleg des erfoderlichen Grades von theologischer Bildung im voraus zu verlangen, und, weil jede wahre (wissenschaftliche) Bildung durch die Ideen der Philosophie bedingt ist, die Beurkundung derselben vermittelst des philosophischen Grades vorausgehen zu lassen? Die Anwendung dieser Betrachtung auf die Geschäfte des Staates — mag jeder leicht selbst machen.

2. Anmerk. Es war die Ahnung dieses höhern Pastoralgeistes, welche wahrscheinlich Dobmayer in seiner theol. Encyklop. bewogen hat, seine theologiam applicatricem §. 40. in die Ascetik und Pastolallehre zu theilen. Allein die Ansicht ist zu beschränkt genommen — von der eigenen Vervollkommung; und überdieß sind die Principien der Ascetik (die Hauptsache) nicht erwähnt. Ich kenne keine Schrift, in der sie sonst entwickelt stünden, als in Mutschelles Moraltheologie IIten Theile §§. 91 — 139; wo außer den Grundsätzen der sittlichen Kultur, Disciplin und Klugheit vorzüglich die ascetischen Bemerkungen in Hinsicht auf die christliche Religion und Kirche — dem Pastoralisten interessant seyn dürften.

§. 104.

Erst wo das Gefühl, das Bedürfniß und die Kraft dieses höhern Geistes der Weisheit und Klugheit geweckt ist, läßt sich eine Darstellung desselben, eine zweckmäßige Thätigkeit in und nach demselben erwarten. Man versteht sein Amt, dessen Zweck und Geschäfte und ihr Ineinandergreifen. Man versteht seine Zeit und die Lage des Ortes und der Umstände. Mit einem Worte, man überblickt das Unendliche im Endlichen und umgekehrt. Der Unterricht und die Vorschrift kann nicht überall hinreichen; es ist aber dann

auch nicht nöthig. Der so orientirte selbstarbeitende Kopf findet sich überall selbst — und ist an seinem Orte, und in seiner Sphäre; er weiß gleich dem geistreichen Paulus — Allen Alles zu werden. Ein wesentlicher Zweck der Pastorallehre.

Anmerk. Das ist gerade die eigentliche Wohlthat der Wissenschaft und ihrer idealen Erleuchtung. Sie befriedigt sich nicht mit allgemeinen Vorschriften, welche in der Anwendung verlassen. Sie lehrt aus dem Allgemeinen das Besondere für jeden Fall der Darstellung selbst bilden. Sie schärft den Blick, daß er sich in jedem Fall der Anwendung von selbst findet. Ein wesentlicher Vorzug vor der bloßen formalen Begriffsentwicklung! —

§. 105.

Es versteht sich, daß dem Manne der Kirche besondere Fertigkeiten zu Gebote stehen, und in ihm entwickelt seyn müssen. Wenn schon die Weisheit und Klugheit in mancher Hinsicht den eigentlichen Unterricht ersetzen mag, wie man aus der Erfahrung weiß und leicht begreifen kann; so darf doch hierauf nicht gerechnet werden.

Das Lehramt fodert die Gabe und Macht der Rede im Unterricht; das Priesteramt, die Würde und Bedeutung des Höhern in der kirchlichen Funktion; beyde die Kraft und Salbung der höhern Tendenz, und des höhern Blickes, die sich ganz vorzüglich im Wandel des Lehrers und Priesters beurkunden.

Die

Die Anweisungen hierzu nenne man immer die Didaktik, Liturgik — und Exemplarik.

Diese Anweisungen können bey dem Allgemeinen stehen bleiben, oder wie es zu wünschen ist, ins Specielle eingehen. Allemal beherrsche sie aber die Idee und der Geist, der in den vorhergehenden §§. 103 u. 104. gerühmt worden ist.

Anmerk. Wenn die vorigen beyden §§. den Geist der Weisheit und Klugheit, wie ihn die Pastoralwissenschaft zu bilden hat, behandelte; so ist es nun an dem, die Bedingungen des unmittelbaren Betriebes des Pastoralamtes zu kennen. Sie sind Erforderniße der Technik §§. 105 — 108, Erfoderniße der Praxis §. 109.

Die Exemplarik kann zwar nicht als eine Technik betrachtet werden. Auch würde sie hier ganz unberührt bleiben, wenn nicht der geistliche Geschäftsmann, besonders der eigentliche Seelsorger so sehr für den Fortgang seines Geschäftes, und selbst für die Wirksamkeit seiner technischen Geschicklichkeit — der Würde eines erbaulichen Wandels benöthigt wäre. Soll er mit Erfolge das höhere Leben in Andern wecken, so muß es sich auch in seinem äussern Wesen erfoderlich offenbaren. Die Art und Gränze des Pastoraldekorums gehört hieher; und es ist allerdings mit Vorsichtigkeit und nach festen Regeln — der Pastoralanstand (von der Schuldlosigkeit des Wandels kann keine Frage seyn) zu bestimmen, um weder dem abgeschmackten Pedantism, noch einer frivolen Stutzerhaftigkeit zu fröhnen. Das: medium tenuere beati hat auch hier seine eigenen Schwierigkeiten. Besonnenheit, wahres Gefühl und Klugheit sind sehr nöthig; besonders aber die Macht und der Geist der Mäßigung, die sich überall mit Würde zu benehmen weiß.

§. 106.

§. 106.

Zu beschränkt nimmt man gewöhnlich die Kunstfertigkeit, welche dem Theologen, als Religionslehrer, beywohnen muß. Ja man übersieht wohl gar über den Theilen der Homiletik, Katechetik ꝛc. das Ganze der religiösen Didaktik.

Hier soll aber noch vorzüglich bemerkt werden, daß diese Didaktik nur in der Idee der Pädagogik mit Geist ergriffen werden kann. Diese Idee kann der Geistliche um so weniger entbehren mit der Wissenschaft, die aus ihr hervorgeht, als ohne sie die Didaktik überhaupt, und speciel die Homiletik ꝛc. in ihren Zwecken und Mitteln gar nicht begriffen, und überdieß das so wichtige Lehr- und Leitungsgeschäft in der Schule gar nicht gehörig erkannt und behandelt werden kann.

Anmerk. Alle Homiletik ꝛc. ist für sich in der Theorie, und noch mehr in der Anwendung einseitig, sobald sie von der allgemeinen Kunst der Didaktik losgerissen wird. Man hat dann nöthig, verschiedene Arten des öffentlichen und des Privatunterrichtes nicht nur in Hinsicht auf technische Anleitung, sondern auch in Hinsicht auf Pastorallehrzwecke zu unterscheiden.

Das Geschäft und die Geschicklichkeit, bey Andern nicht nur Ansichten der Religion und des Christenthums, sondern lebendige und belebende Ansichten mit erfoderlicher Genauigkeit und Richtigkeit zu erwecken und auszubilden — ist das Ganze. Die untergeordneten Theile desselben geben

die differenten Verhältnisse der Anwendung, und die verschiedenen Mittel der Wirksamkeit.

Dieses Ganze der religiösen Didaktik erhält nothwendig seine wissenschaftliche Beleuchtung erst aus der Pädagogik überhaupt. Das Studium der letztern ist um so wichtiger, als sich das Geschäft des Seelsorgers — und des Schulmannes vielfältig begegnen, und unterstützen, und als sich andererseits die Schule vom Seelsorger des Ortes in Hinsicht auf unmittelbare Leitung und Inspektion mehr zu versprechen hat, als vom Beamten.

Nur so wäre unter Andern zu erwarten, daß Methodik und Deklamation nicht so unverantwortlich auf den Universitäten vernachlässigt würden. Die Kunst des Sokratisirens würde nicht so mechanisch getrieben, so sklavisch imitirt werden. Man würde sie nicht mehr bloß auf den Wortunterricht beschränken, und in der Entwicklung nicht mehr bloß die Frage und Antwort als das einzig geeignete Mittel erkennen. Man würde das Sokratisiren auch in der geschickten Benützung der Umstände und besonderer Veranlassungen, so wie in der zusammenhängenden Rede begreifen.—

Leider! wird noch auf katholischen Universitäten die Deklamation und — die Methodik nicht, wie es seyn sollte, betrieben. Wir haben selten öffentliche Redner, die aus Einsicht der Regeln gut deklamirten. Meistens sind sie — blosse Nachahmer, höchstens geleitet durch ein besseres Gefühl, wovon sie sich selbst keine Rechenschaft geben können, wornach sie sich also auch nicht zu berichtigen im Stande sind.

Bemerkt zu werden verdient noch, daß dieser didaktische Zweig des Pastoralamtes häufig von den geistlichen Beamten — seiner Wichtigkeit ungeachtet — vernachlässigt werde. Daß die Bischöfe unserer Zeit hierin weit hinter ihren Amtsgenossen der ersten Jahrhunderte zurückstehen; daß

daß aber auch selbst Pfarrer dieses schlechte Beyspiel nachahmen, und ihren Hilfspriestern das Lehramt beynahe ganz überlassen, wer weiß das nicht? Ich meines Theils finde einen Hauptgrund dieser Vernachläßigung darin, daß diese Männer auf den Lehranstalten in der zweckmässigen Bildung zum Behufe ähnlicher Fertigkeiten sehr versäumt wurden. Sie finden es nun zu mühsam; und können sich mit aller Anstrengung wenig Trefliches versprechen. Kein Wunder, wenn sie es möglichst beseitigen— und ihren Untergeordneten überlassen.— Allein so darf es nicht bleiben, wenn die gute Sache des Christenthums nicht weiter beeinträchtiget werden soll.

§. 107.

Noch beschränkter verfährt man mit der Liturgik. Man darf sehr zufrieden seyn, wenn man sich von Seite der Lehrer nicht schon begnügt, jungen Leuten bloß die mechanischen Handgriffe und Regeln zu erklären, zu zeigen; wenn man diese Gebräuche auch historisch in ihrer Entstehnng und ursprünglichen Bedeutung kennen lehrt; eine Wohlthat, die um so größer ist, als sie die kindisch-mystischen Deutungen einerseits entfernt, und andrerseits die ärgerliche Würde- und Gedankenlosigkeit in liturgischen Handlungen verhütet.

Allein es muß noch mehr geschehen. Es muß in den liturgischen Handlungen die hohe Bedeutung, die sie als Darstellungen religiöser Ideen haben, erkannt, be- und geachtet werden.

Dann ist auch Hoffnung, daß die Liturgien durch weise und kluge Kirchenvorsteher wieder ihre Kraft der Erbau-

Erbauung für Gebildete und Ungebildete erhalten, und, was die Folge ist, daß sie, in die Zeitbildung eingreifend, interessiren, das Gemüth afficiren und den Tempeln wieder Freunde und Besucher gewinnen.

Anmerk. Nur zu oft ist Liturgik, wenn sie doch eigens behandelt wird, blosse Rubrikenstecherey; ein ängstliches und oft kindisches Deuteln derselben. Ihre historische Kenntniß hingegen, wie sie aus einer bestimmten Epoche und ihrer herrschenden Denkart hervorgegangen, welche bestimmte Beziehung und historische Bedeutsamkeit sie ehemals hatte ꝛc.; dieß wird sehr oft vernachlässigt. Die Folge ist, daß man sich sarkastische Bemerkungen über Gebräuche gestattet, die oft von erhabener Bedeutung sind, weil man sie in ihrer ursprünglichen Beziehung nicht mehr erkennt. Besonders aber hat der gewöhnliche Mangel einer idealen Ansicht vorzüglich dazu beygetragen, daß Ceremonien und Kirchenhandlungen als geringfügig betrachtet werden; daß sogar einige katholische Pastoralisten soweit gegangen sind, nur den religiös-moralischen Unterricht für wesentlich anzusehen, nicht eben so die liturgischen Handlungen. Es hat sich diese geringfügige Schätzung weit verbreitet, selbst unter dem Volke. Es ist das eine natürliche Folge der Frivolität eines Zeitalters, das, von der Idee verlassen, fast nur dem Begriffe und dessen Einseitigkeit huldigt. Man ist nicht irreligiös; aber man weiß das religiöse Moment nicht zu gewinnen, und hat kein sonderliches Bedürfniß, es zu befriedigen, wenn nicht besondere Zufälle, besonders unangenehmer Gattung, manchen zwingen, in sich zu kehren, und die Leerheit seines Gemüthes lebhafter wahrzunehmen. In der Eile, ein dunkles Gefühl eines Höhern zu befriedigen, greift man dann leider! nach dem nächsten Besten; stürzt von irreligiösem Libertinism in ängstliche Kleingläubigkeit, in Bigottism — und wird kindisch und lächerlich. Eine Erscheinung, die selbst nicht wieder vortheilhaft auf die bessere Ansicht der äußern Religion zurückwirckt; die den

Ein-

Einseitigen und Leichtsinnigen mehr in seinem beschränkten Wahne bestärkt, als berichtigt.

Hingegen würde eine höhere Ansicht liturgischer Verrichtungen nicht nur das Volk und den Priester — sondern auch das Volk und die sogenannte gebildete Klasse auf eine sehr wohlthätige Art einander nähern. Das Volk würde zu seinen Leitern und Führern mehr Zutrauen haben und haben können; und diese wurden dasselbe richtiger beurtheilen, in seiner Tendenz mehr achten, und zweckmäßiger leiten. Es würde wieder der gemeinschaftliche Vereinigungspunkt der Herzen in einer gemeinschaftlichen Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sich zeigen. So traut das Volk meistens den Gebildetern kein Gemüth, und diese jenem keinen Verstand und wichtigen Sinn zu. Und — wo Trennung ist, da ist das Heil fern.

§. 108.

In Hinsicht auf Exemplarik bemerke der Pastoralist, daß nicht schändliche Heucheley, nicht blosse äussere Behutsamkeit und Decenz; sondern daß innere Salbung des Geistes der Weisheit und Klugheit den exemplarischen Mann auszeichne. Mönchische Zurückgezogenheit, und unmodischer Kleiderzuschnitt, überhaupt ein absonderndes und ohne Noth imponirendes Aeußerliche sind in der Regel Zeichen von Beschränktheit oder Heucheley an dem, der sie für wesentlich ansieht, oder doch ausgiebt und behandelt. Der weise Mann ist zugleich der Mann seiner Zeit; er giebt sich ihr im Unwesentlichen hin, um sie im Wesentlichen desto wirksamer zu beherrschen, wie er sie richtiger zu deuten weiß.

Anmerk. Das Kapitel des Kirchenrechts de honestate Clericorum mag allerdings eine stehende Rubrik seyn. Niemals sind es aber die partikulären Vorschriften; diese müssen die

Herr-

Herrschaft der Zeit anerkennen. Die äußere Würde muß der Zeuge der innern seyn, und sich auf eine Weise offenbaren, wie es die Sitte der Zeit fodert. Es ist hier fast nur Konvenienz. Der Ernst des Amts werde nie zur kindischen Affektation. Heucheley ist für jeden Fall Niederträchtigkeit, und der geltende Beweis eines niedern Gemüthes. Niemanden erniedrigt sie aber mehr als den Mann des Geistes, wie der Geistliche seiner Bestimmung nach seyn soll. Freylich, das Stutzermässige will der Würde dieser Bestimmung auch nicht geziemen. Sie verräth zu wenig Besonnenheit, und deutet wohl gar auf Frivolität der Sinnes- und Denkart.

§. 109.

Jedes Amt hat für seine Praxis, die herkömmliche oder vorgeschriebene Ordnung seine eigenthümlichen Rücksichten und Requisiten; so auch das Pastoralamt. Sie müssen gekannt und gar oft eingeübt werden. Davon hängen manche wichtige Dinge für den Staat und die Kirche ab. Man erinnere sich nur an die sogenannten Pfarrbücher, die Aufbewahrung der weltlichen und geistlichen Verordnungen ꝛc.

Ferner, jedes Amt ist untergeordnet und hat Untergeordnete. Diese Verhältnisse sollen bekannt seyn; und sind es am besten legal in förmlichen jedermann zugänglichen Instruktionen.

Endlich soll jedes Amt als solches seine Amtsbedürfnisse in loco eigen haben, daß sie nicht von der Person des zeitlichen Vorstehers und seinem guten Willen abhängen,

gen. Ob dazu nicht ein gewählte Pfarrbibliothek gehöre, welche die Hauptbedürfnisse der Seelsorger, des Volkes, und insbesondere der Kleinen in der Schule bedächte? ist wohl keine Frage.

1. Anmerk. Die Praxis hat ihr eigenes Feld, das nur durch die Praxis gekannt wird. Darum darf aber die Praxis nicht geistlos seyn — nicht Schlendrian werden. Möchten daher für angehende Seelso..r die Jahre ihrer Hilfseigenschaft — auch in praktischer Orientirung instruktiv seyn! Leider sind aber selbst sehr viele sonst geschickte Hauptseelsorger in praktischer Beziehung unerfahren — nicht ohne Schuld der höhern Vorsteher, die höchstens Dechante als Bezirksinspektoren und officielle Mittelsmänner, aber keine eigentlichen Geschäftsmänner in ihren Beamten wollen. — Die Amtsrutine wenn immer beschränkt z. B., in Berichten und Expeditionen, in Führung der Hauptbücher, in Manualregistraturen, und Archiven, sollte doch nicht so schwer seyn, wenn nur einmal in diesem Stücke begonnen wäre, und auf die Fortsetzung strenge gesehen würde.

2. Anmerk. Die Amtsinstruktionen, die heut zu Tage im Dienste des Staates so nützlich allenthalben eingeführt werden, werden es nicht minder bey den Beamten der Kirche seyn. Die Rechte und Befugnisse, die Obliegenheiten und Geschäfte, die Verhältnisse der Ko- und Subordination sollten bestimmt werden. Dieß würde manche bedeutende Vortheile nicht nur in der Geschäftsführung, sondern auch in der Rechtlichkeit und Friedlichkeit des gegenseitigen Benehmens hervorbringen; überhaupt die häßlichen Erscheinungen des Despotismus und der Sklaverey, der Präpotenz und der Kriecherey vermindern. Jeder hätte seine festen Anhaltspunkte, die zugleich die Grenzen seines Benehmens wären.

3. Anmerk. Unter die Amtsbedürfnisse zähle ich vorzüglich eine gewählte Bibliothek jedes Platzes der Seelsorge ꝛc. Sie

sollte

sollte stehend seyn — und besonders die drey Rubriken im Wesentlichen berücksichtigen: die Seelsorge, die Schule, die Volksbelehrung. Mit wenigem, aber vorzüglichem, ließe sich da immer viel thun. Die Benützung müßte da freylich jedem Individuo — jedoch gegen Maaßregeln der Kaution — frey stehen. Die Erhaltung und Fortsetzung wäre jedem Haupt-Seelsorger unter geeigneten Vorschriften aufzutragen. Nach dem Tode eines solchen müßte unter andern auch der Zustand der Bibliothek untersucht, das Fehlende ersetzt, und ein normalmäßiger Beytrag vom Vermögen des Verstorbenen nachgewiesen werden.

§. 110.

Diese positive Theologie in ihren Erscheinungen, als positive Religion und als Kirche nach allen Beziehungen, steht bekanntlich unter der Herrschaft der Zeit, in der sich verschiedene Schicksale und Veränderungen ergeben. Die Lehre, welche sie mit faktischer Genauigkeit und Umsicht auffaßt, zusammenstellt und ordnet — heißt die Kirchengeschichte; sie darf nur, um diesen Namen ganz zu verdienen, des höhern Pragmatism nicht entbehren, der die Willkühr haßt, aber das allgemeine Gesetz der zeitlichen Entwicklung der Ideen kennt und ehrt — und auszusprechen versteht.

Das zeitlich Gegebene reiht sich so wieder wissenschaftlich für den philosophischen Forscher an die Einheit der Idee an. Und es bewährt sich: die Philosophie endet, wie sie beginnt, das gelehrte Streben des Theologen.

Anmerk. Die Kirchengeschichte ist billig das Letzte der theologischen Fächer nach der Ordnung des wissenschaftlichen Studiums. In ihr spricht sich ja alles Vorhergehende — in der zeitlichen Entwicklung aus; der Begriff davon muß daher schon des Studiums wegen vorausgehen. Dann — wenn Geschichte nicht

nicht blosse historische Sammlung, (Annalistik) sondern höhere Ansicht des in der Zeit Entwickelten ist; vollendet sich in der Kirchengeschichte die theologische Wissenschaft. Wie sie in den bisherigen Fächern in das Besondere herabgestiegen ist, so kehrt sie vermittelst der Geschichte vom Besondern wieder zum Allgemeinen der Idee zurück. Nur muß dann die Kirchengeschichte nicht ein einseitiger Zweck der Reflexion entstellen; eine Entstellung, welche durch allen sogenannten Pragmatism nicht gut zu machen ist. Unbefangen und treu nach den zuverlässigen Daten der Geschichtforschung muß sich die Idee der katholischen Religion und Kirche in ihren mannichfaltigen Entwicklungen rücksichtlich auf die geeigneten Perioden darstellen. So ist sie zugleich die Prüfung und die Orientirung in den bisher erkannten einzelnen theologischen Doktrinen.

Unter dieser Voraussetzung hat man dann auch nicht nöthig, die Kirchengeschichte als blosses Vehikel liberaler kirchlicher Ansichten zu gebrauchen. Nur wo die äußern Umstände jeden freyen, wahrhaft wissenschaftlichen (philosophischen) Aufschwung des Geistes nieder halten und unterdrücken, kann es gerathen seyn, und respektives Bedürfniß werden — durch die Kirchengeschichte den Sinn einer unbefangenen An- und Umsicht zu wecken, und deßhalb auch mit dem Vortrage derselben auf Universitäten zu beginnen. — So etwas dürfte zunächst den Rautenstrauchischen Studienplan der theolog. Fächer von dieser Seite motivirt haben. Bekanntlich setzt dieser die Kirchengeschichte an die Spitze der theologischen Lehrfächer, (s. Entwurf z. Einr. d. theol. Schulen in den k. k. Erblanden Wien b. Gerold 1782). Die §. 13. dieser Schr. dafür angeführten Gründe sind von zu wenig Werth. Sie beruhen auf einer einseitigen und unwissenschaftlichen Ansicht des theologischen Studiums und auf einer verkehrten Methode, welche in ihrem bloß empirischen Verfahren die Idee verkennt; theilen mit ihr also die gleiche Würdigung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Durch die Entfernung des Druckorts haben sich folgende sinnstörende Fehler eingeschlichen:

Vorr. Seite VIII. Zeile 7 von oben lies: Universität Landshut
— — X. — 4 v. ob. l. vereinzeln
— — XI. — letzte l. ihre
— — XV. — 8. v. ob. l. ; statt,
— — XV. — vorletzte l. Komma vor auf
Abhandl. S. 8. — 3. v. ob. l. nun statt um
— — — 23. — 20. v. ob. endet die Parenthese erst mit Zeile 26
— — — 24. — 11. von unten lies: können im Staate nur in
— — — 30. — 3. von oben lies: Freyer
— — — 59. — 7. von oben lies: Meditation
— — — 67. — 2. von oben lies: Komma nach Potenzierung
— — — 74. — 10. von unten lies: empfehlen muß.
— — — 77. — 8 von oben lies: eine statt nie
— — — 77 — 14. — — streich, um
— — — 79. — 10. von unten streich: ,
— — — 83. — 11. — — l. hervorgeht
— — — 85. — 10. von oben l. dieser
— — — 96. — 11. — — l. von
— — — 103. — 3. — — l. , der
— — — 109. — vorletzte l. gestaltet
— — — 110. — 7 streich: ,
— — — 118. — 3. von unten l. positive
— — — 126. — 14. l. Einseitigkeit
— — — 146. — 18. l. Uebereilung
— — — 156. — 12. von unten l. kennt
— — — 164. — 6. — — l. ; nach :)
— — — 171. — 5. von oben l. und zugleich
— — — 179. — 4. von unten l. weniger Gewalt
— — — 181. — 11. von oben l. sich nicht
— — — 187. — 6. von unten l. in Theilen untersucht. Die ꝛc.
— — — 220. — 8. von oben l. würden
— — — 220. — 14. — — l. richtiger

Andere, minder störende Fehler gegen Interpunktion, Grammatik ꝛc. möge der gütige Leser verbessern z. B. S. 16, 44, 81, 82, 122, 130, 137, 142, 154 ꝛc.!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thanner, Ignaz,

Encyklopädisch-methodologische Einleitung zum akademisch-wissenschaftlichen Studium der positiven Theologie, insbesondere der katholischen

München 1809

Th.u. 370
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786412-8